



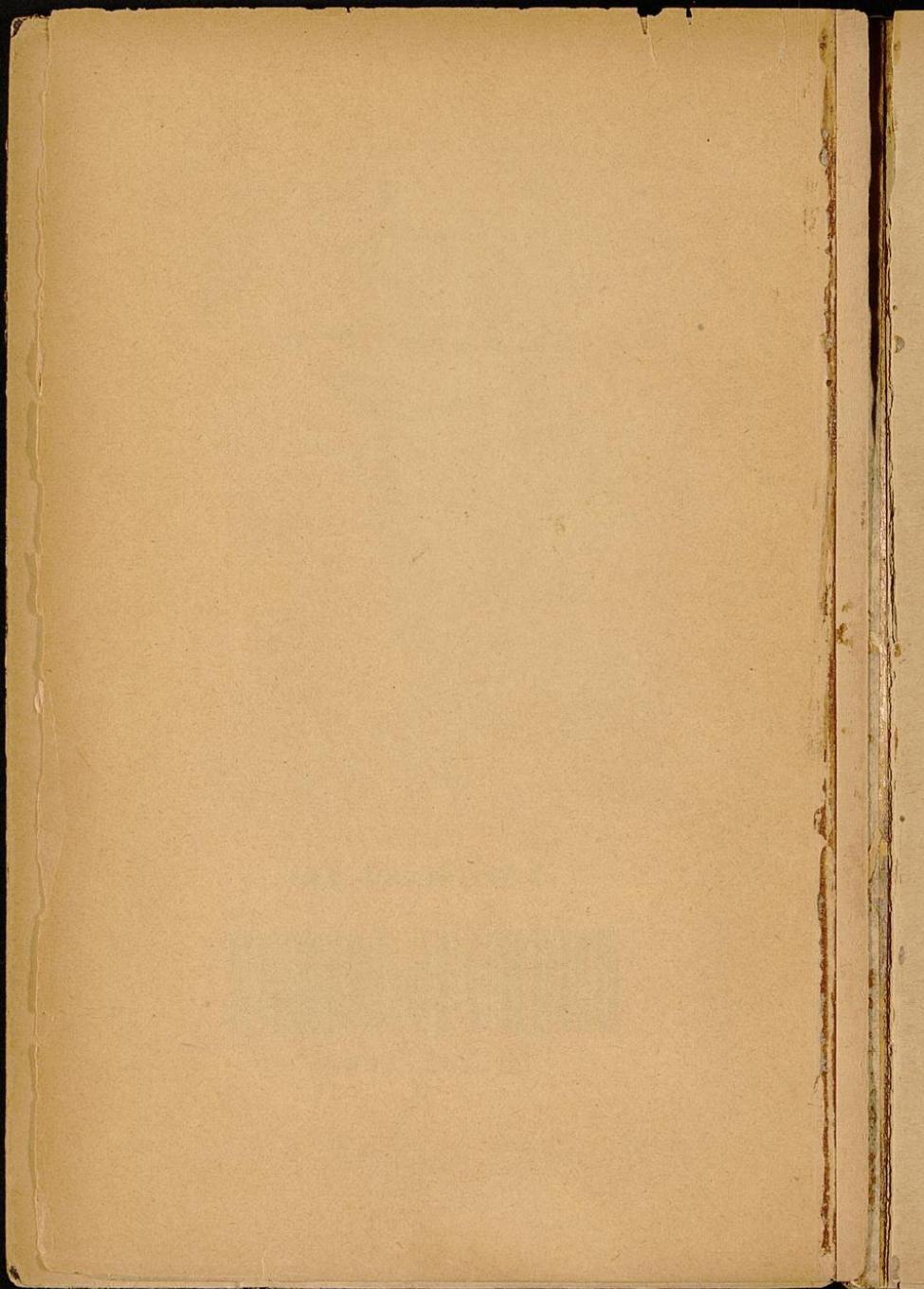
Handwritten signature
Handwritten text

ULB Düsseldorf



+4003 367 01

Leipzig.



Lyrisches Tagebuch

von

Karl Bleibtreu.

Wir fühlen uns zu etwas bestimmt, wovon wir keine
Ahnung haben. Benjamin Constant.
Nature I love and next to nature, Art.
Savage Laudor.
Yes, I am of that outcast few,
Those slaves of fire. Th. Moore.

Berlin.

Verlag von Steinig & Fischer

1885.

J. Lit 1861

2



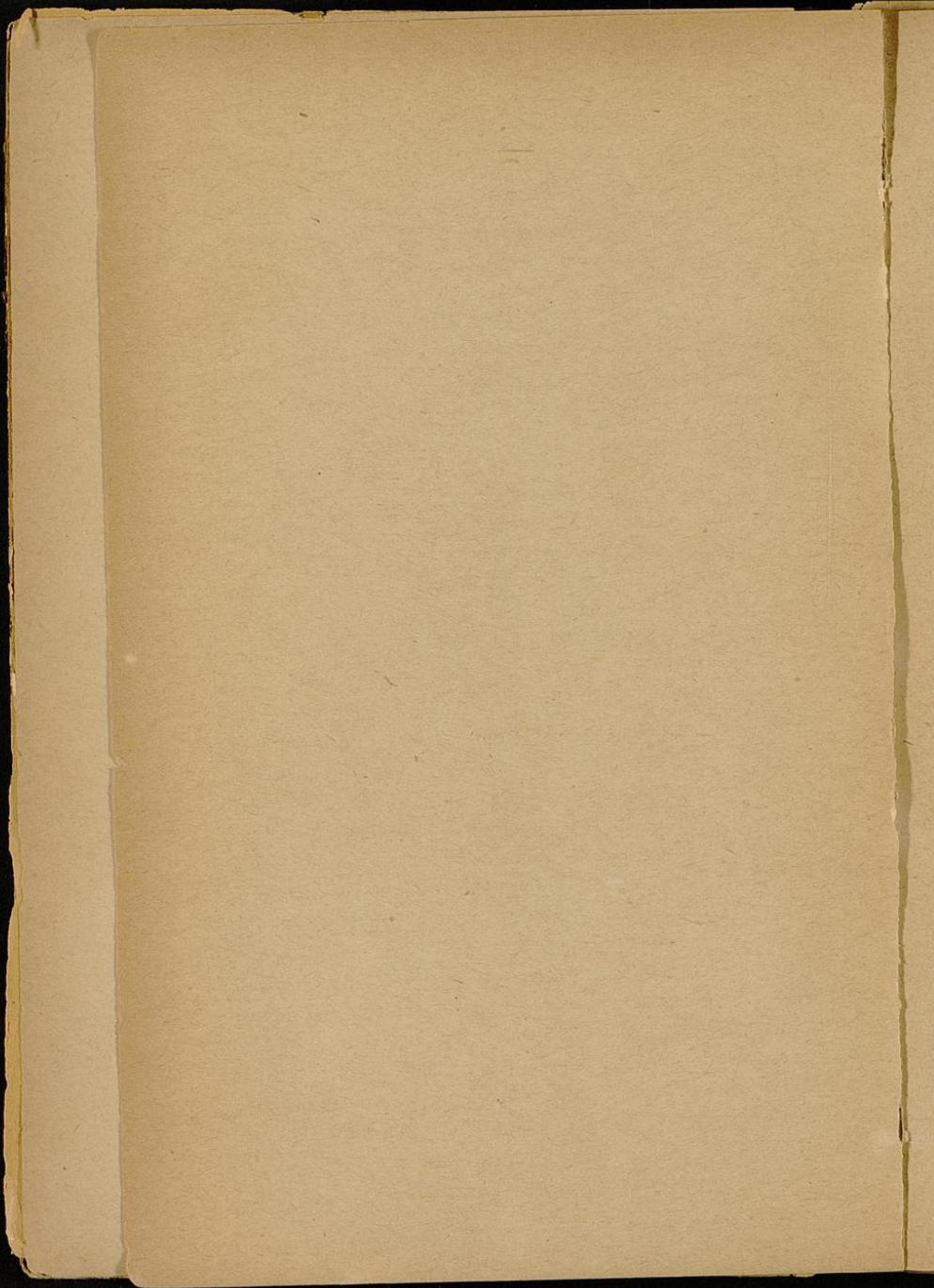
4003 36701

M. 837

Lyrisches Tagebuch.

- I. Aus drei Hochlanden.
- II. Historische Hieroglyphen.
- III. Merlin.
- IV. Eros und Psyche.





Herrn Leon Duplessis,

Französischer Konsul in Königsberg,

dem Dichter des „Erostrate“,

in treuer Freundschaft gewidmet.

Vorrede.

Echte Lyrika sind Tagebücher in aphoristischer Form, Hieroglyphen für unendliche Begriffe. Alle Uebergänge und Stadien der Gefühlsentwicklung, wie sie Drama und Epik bieten, müssen hier condensirt werden, so daß z. B. ein ganzer Liebesroman nur in seinen Hochmomenten erkennbar wird. Ich erinnere hier an Walter v. d. Vogelweide, an den schottischen Volkspoeten Burns und an Heine's Raffinement in knappem Zusammendrängen. So sehen wir z. B. in einem beliebigen Gedicht Heines „Mein Liebchen, wir saßen beisammen traulich im leichten Kahn“ wie in einem Schema alle Elemente eines echt lyrischen Totaleindrucks in drei kurzen Strophen aneinandergereiht: nämlich einen einfachen realen Vorgang (das Fahren auf einer Bucht) — eine sofortige Verklärung des Vorgangs und des Gegenständlichen durch Romantik, indem die nebelumwogte Insel vor dem Auge des Dichters zu einer „Geisterinsel“ wird — endlich in dem jähen Abbrechen: „Wir aber schwammen vorüber trostlos auf weitem Meer“ die allegorische Bedeutung des einfachen persönlichen Erlebnisses, das in endloser Perspektive zu einem Symbole wird.

Heinrich Heine, unzweifelhaft der größte lyrische Künstler aller Zeiten, demonstriert die große Lehre von der Beschränkung, die den Meister macht, wie kein Anderer. So

gebe ich getrost all die schwungvollen „Nordseebilder“ Heines für seine zwei winzigen Meergedichte hin: „Der Sturm zieht seine Hosen an“ und „der Sturm spielt auf zum Tanze.“

Aus diesem Grunde habe ich auch meine zahlreichen balladesken und didaktischen Gedichte gänzlich von dieser Sammlung ausgeschlossen, und nur diejenigen lyrischen Aufzeichnungen der wechselnden Seelenstimmungen, Lebens- und Natureindrücke stehen lassen, welche in der That schlichten Tagebuchblättern entsprechen.

Die 4 ersten Abschnitte bilden als „Lyrisches Tagebuch“ ein zusammenhängendes Ganze, die 3 letzten gleichsam einen Anhang dazu.

Aus drei Hochlanden.

Aus dem Schottischen Hochland. (1877.)

Die Fingalshöhle.

I.

Ich schweifte dahin durch die wilden Gebriden,
Wo aus der Brandung die Klippe starrt,
Wo nimmer dem Friedhof Frieden beschieden,
Wo die Bifinger einsam eingeschart —
Wo steinerne Kreuze die Düne umfränzen,
Umstellungen von heidnischem Drachensymbol,
Und wo Eidechsen auf Trümmern erglänzen
Uralten Münsters zerfallen und hohl.
Ja dort in Zona ward dem Heiland
Zuerst erbaut ein Altar im Nord —
Von dort zu der Fingalshöhle Giland,
Zum Tempel der Schöpfung, schweifte ich fort.
Der Menschen spottet die Kathedrale,
Wo zwischen die Pfeiler ohne Zahl
Das Meer spritzt wie in Weihwasserschale,
Wo die Felsen orgeln den Sturmchoral.

II.

Windglöckchen bläht der Glöckner Wind.
Des Herzens Eis in sanfte Thränenchauer
Vorn Abendstern zerrinnt.
Wie an die Wittve noch im Kleid der Trauer

Sich schmiegt ihr Kind,
 Berg ich mich in der Nacht unfassend Schwarz.
 Wie Lotos duftet mir das Fichtenharz.

Wie liegt das Giland still und todt!
 Seefönige — einst hat die Welt gezittert
 Vor ihrem Machtgebot —
 Ruhn hier in Hünengräbern, nur umgittert
 Von Brombeer roth.
 Nothfchlchen singen Seelenmessen rings,
 Die Gule wacht wie eine starre Sphyr.

Unheimlicher Anachoret,
 In sich versunken, durch die Welt verbittert,
 Hockt sie wie im Gebet
 Auf Sarkophagenplatten zeitverwittert
 Wie Weihrauch weht
 Der Nachtwiolen feierlicher Duft —
 Herbstblätter wehn wie Asche durch die Luft.

Hier löste ich mich gern ins All,
 Die Elemente als verwandt zu grüßen!
 Wär ich im Wogenschwalm
 Die Blase Schaumes mir zu meinen Füßen!
 Am Höhlenwall
 Ein Windhauch leis und sanft, ein Echo nur —
 Hier stirb ich gern im Friedhof der Natur.

III.

Hier sinne ich und lausche still
 Der schmachtenden Holscharfe —
 Ich klammre, weil mir schwindeln will,
 Mich an das Riff, das scharfe.

Der Harfe lauschend, ich allein
 Meiner Seele Saiten durchwühle —
 Wie Menmons Säule jingt der Stein
 Unausprechliche Gefühle.

Wo als Driflamme der Freiheit brennt
 Sonnenuntergang in der Ferne,
 Eine neue Welt, von der alten getrennt,
 Im Westen suchte ich gerne.

Hier soll in der Tiefe zerspellt, zerfchellt,
 Wie Vineta im Baltifchen Meere,
 Atalantis schlummern, die alte Welt —
 Vernimm und beherzge die Lehre!

Um des Einzelnen zerfchmettertes Glück
 Vertumme die fchwächliche Klage,
 Denn Welten finfen ins Nichts zurück
 Und entfiehen noch alle Tage.

Dunolly-Castle.

Am Atlantifchen Ocean.

Vom Mittagsftrahl befhienen,
 Sag ich im Boot in Meerefeinfamkeit —
 Rings ragten die Ruinen,
 Die ernften Zeugen der Vergangenheit.

Von Vogelhang umflungen,
 Wenn auch die Banner lange fanfen fchon.
 Von Epheugrün umfchlungen,
 Wenn auch verhallt am Thurm des Hornes Ton.

Aufs regellofe Branden
 Der Gegenwart ftolz fchauen fie herab,
 Und ob die Schiffe ftranden,
 Sie ragen ftarr und kalt am Wogengrab.

Doch ob fie auch verfläre
 Ein Strahl, der von des Ruhmes Sonne fällt —
 Zur anderen Hemifphäre
 Frei wallt dies Meer zu einer neuen Welt.

Wasserfall, in den Comond-See stürzend.

Wie ein Rebellenheer durch eine Königshalle,
 Die Wogen stürzen hin in ungeheurem Schwallen,
 Vom Ufer brechend höchste Fichten.
 So mag ein Völkersturm die höchsten Geister knicken,
 Nicht Maß noch Hemmung je im wilden Lauf erblicken,
 Der Vorurtheile Damm vernichten.

Doch jenseits, wo sich ernst das Hochgebirg erhoben,
 Der Zukunft fernes Bild, bescheidet sich das Toben
 Dort in dem See als klare Fluth,
 Die, mit Gewalt befreit aus ihrer Felsenhaft,
 Sich dehnt und sammelt nun in angestauter Kraft,
 Auf der das Schiff des Glückes ruht.

In der Bai von Ouan.

Die Woge hier im Mondstrahl glimmt,
 Kraus ringelnd sich am Ruderpflock,
 Als ob Poseidon auf ihr schwimmt
 Mit silbernem Gelock.

Wie oder ob herniedernickt
 Ben Nevis' Schneehaar in den Schaum?
 Nulls blaue Häupter man erblickt
 Durch Dunstkapuzen kaum.

Als ob der Inselfürsten Geist
 Bei Nacht besucht ihr alt Gebiet,
 So um die Bucht der Schatten kreist,
 Den jedes Cap hier zieht.

Ein Hauch der Ewigkeit, wie Duft
 Von frischem Wald und frischem Gisch,
 Am Meere sich der milden Luft
 Der stillen Herbstnacht mischt.

Vor Byron's Geburtshaus.

(Hollesstreet 16, London.)

Ameisenwimmelndes Labyrinth,
 Von gelbem Nebel erstickt!
 Durch Dunst, der jedes Dach umspinnet,
 Der Schornstein nieder nickt,
 Roth-zackig, als bäume starr und stramm
 Sich auf ein blutiger Drachenfamm.
 Da huscht und wirbelt es kreuz und quer,
 Ein schemenhaftes Gespensterheer —
 Der Kampf um's Dasein vor und zurücke
 Stampft über die Beresinabrücke.
 Ueber der Erde und unter ihr
 Donnert es hin und zieht und preißt —
 Das riesige Schwungrad Dich ergreift:
 Sei Nagel oder Splitter hier!

O fernes Thal am Lochnagar,
 Wo Er, den dieses Haus gebar,
 In Ossianischen Gestalten,
 Die sich um Morven's Gipfel ballten,
 Der Ahnen Geister fromm belauscht;
 Wo ahnungsvoll ihm zugeräuscht
 Der Katarakt; wo toller Schaum
 Der Leidenschaft prophet'schen Traum
 Ihm spann; wo in der Iris Blinken
 Fata Morgana's lockend Winken
 Ihm aufgetaucht, als künde sie
 Der Zukunft Ruhm und Poesie —
 O Heimathsthal des Genius,
 Deß Lied mir wie ein Vaterkuß,
 O Byron's düstres Jugendthal,
 Durchschwärmte ich Dich noch einmal!

Du Themse-Tigris, bleiche Fluth,
 Wie selig ist, wer drunten ruht

In Deinem Schoos, nach all dem Weh
 Und Wirrwar dieses Ninive!
 Ihr Niesenbauten Stein an Stein,
 Erstickend drängt ihr auf mich ein
 Die Trümmer meines Lebens wanken.
 Vergebens ringen die Gedanken
 Empor sich aus dem Naphtabad

Der Sinnengier hinaus ins Freie,
 Wo ich erklimm Ben Lomond's Pfad,
 Wo am Loch Lomond kreist der Weihe.

O Deine Haiden rauh und finster,
 Umstarrt von sturmgepeitschtem Ginster,
 O Caledonia, Land der Winde,

Der Moore und der Zerklichtflammen —
 Du einem wahren Dichterkinde
 Die auserlesenste der Ammen!

Es ritt in seinem stillen Trott
 Der alte Minstrelvater Scott,
 Gehüllt in seinen Tartanplaid,
 Ob Sonne scheint, ob Nordwind weht,
 Durch Deine Grampians dahin
 Mit immer gleichem frohem Sinn
 Und fabulirte frisch drauf zu,
 Ein Märchen-Waidmann voller Ruh.

Da war Gesundheit, da war Mark!
 Und mit den Muntern ist das Glück.
 O werde fröhlich, werde stark,
 Und zieh Dich in Dich selbst zurück! —

Ich fahr empör — das Schwungrad saust,
 Maschine London mich umbraust!
 Bist Du solch ein Maschinensüß,

Wie ihn die Welt heut einzig will?
 Nein? Weg mit Dir! Und wer Dich trifft,
 Der schleicht an Dir vorüber still:
 Ein Kainsmal ja deutlich steht
 Auf Deiner Stirne — ein Poet!!

Aus dem Norwegischen Hochland. (1878).

Jötunheim.

Gigantisch, doch geborsten,
Scheint dies Gebirg ein Babelthurm im Nord,
Voll Troß gen Walhall bauend immer fort,
Weit höher, als die kühnsten Nare horsten.

Tor mit dem Donnerhammer
In Blöcke schlug entzwei den Niesenbau.
Und die daran gebaut, die sperrt er schlau,
Zum Fels verwandelt, in die Bergeskammer.

Steinerne Maske, rede!
Wohl hör' ich, was Dein Schweigen zu mir spricht:
Ja, „Mene Tetel Upharjin!“ — Ist nicht
Ewig der Götter und Titanen Fehde?

Romsdal.

Lebensquellen der Natur
Ungeflüm vorüberfließen —
Und mein Hund jagt durch die Fäur
In unbändigem Genießen.
Jede Mücke, jeder Stranch
Ist ihm ein Symbol des Lebens
Und des Todes Ahnungshauch
Warnt vom Abgrund ihn vergebens.

Aber ich, beschränkten Sinns,
Irrte durch die Waldesfüume —
„Bin Dein Bruder, ja ich bin's!“
Rufen fruchtlos alle Bäume.
Abgesperrt von der Natur
Sind wir durch des Lebens Jammer —
Dich, mein Thier, Dich hält sie mir
Noch mit fester Liebestlammer.

Alpenaufstieg.

In bleichem Purpur strahlt der Gletscher, ein Geipenst.
Ein Nar streift kummervoll durch Schnee und Luftazur.
Der Schwarze fragt: Bergwüfte, kennst
Du dort die Kreatur?

Aus Siebenbürgen's Hochlanden. (1883.)

St. Michaelsburg.

Lehnend an der Kirchburg morichen Pfeilern,
 Hör ich Wälder, hör ich Bäche rauschen,
 Sehe einen Kranz von schmucken Weibern
 Mit dem Alpenkranze Grüße tauschen.

Schnee und Regen goß des Sturms Gefieder
 Auf die schwergeprüften Maiensaaten,
 Doch es weht ein Segensgruß hernieder
 Von den greisen Häuptern der Karpathen:

Harret aus, ihr Keime dieser Erde,
 Erstgepflanzte, als die Väter kamen —
 Ob auch hinstampft die Barbarenheerde,
 Harre aus, Du guter deutscher Samen!

Wir, die ewig Jungen, ewig Alten,
 Sahen siebenhundert Kampfesjahre,
 Wie die frommen Hüter Wacht gehalten
 Drüben an St. Michaels Altare.

Und wie einst dem grimmen Höllendrachen
 Jener Elohim das Haupt gespalten,
 Also werden in den Höllentrachen
 Sammeln jene teuflischen Gewalten.

Wie man säet, also soll man ernten:
 Eine Drachensaar entsproßt dem Boden.
 Jene, welche nie das Pflanzen lernten,
 Wird als Unkraut man von damien roden.

So vernahm ich in dem Alpenwinde,
 Was die Berge hoffen, drohen, rathen — —
 Ei, ihr grauen alten Herrn, ich finde:
 Gute Deutsche seid ihr, ihr Karpathen!

Petöfi*) in der Hunyadi-Burg.

I.

D nimm mich auf, ihr ruhmgelächelten Mauern,
 Du alte Helmburg, nimm mich auf!
 Der Dichter schreitet hier in frommen Schauern,
 Wo einst geruht des Helden Siegeslauf.

Und welch' ein Held: Hunyadi! D wie träge
 Sucht das Gefühl nach Worten doch in mir!
 Ihr meines Herzens schnelle laute Schläge,
 Statt meiner stummen Lippen redet ihr!

Hier dieser Bastionen Felsenräume —
 Hier saß er einst vielleicht um diese Zeit
 Und blickte in der Zukunft ferne Räume,
 Wie ich jetzt blicke zur Vergangenheit.

Hier auf den Wällen grau und zeitverwittert
 Ausruhte er von Schlachten ehrenreich,
 Wenn auf den Kuppeln von Byzanz gezittert
 Der stolze Halbmond selbst vor seinem Streich.

Die Feste birgt sich tief im stillen Grunde,
 Vornehm, in Einsamkeit vor jedem Sturm —
 Die Winde selber schlummern in der Runde
 Und rühren kaum die Fahne auf dem Thurm.

Ja, wie Einsiedelei weltabgeschieden,
 Liegt sie in würdevoller Ruhe da
 Es blickt auf sie herab in ew'gem Frieden
 Der Ketzemat, der Berge Großpapa.

II.

Die Feste Hunyadi's sprach, froh erglommen
 Im Abendschein: „Wen seh' ich? Ihn wohl gar?
 Bist endlich Du, der Helden Held, gekommen,
 Den ich erwartete vierhundert Jahr?“

*) Ungarns Nationaldichter, gefallen 1849 in der Schlacht bei Szászburg.

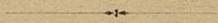
Sch wußt es ja, Du würdest wiederkehren!
 Der Glaube einzig goß die Kraft mir ein,
 Daß vier Jahrhunderte mich nicht verkehren,
 Daß ich ertrage dieser Zeiten Pein.

So kommst Du endlich wieder zu den Deinen,
 O langersehnter Gast, o Vater mein!
 Wie schmerzt es mich, daß Steine ja nicht weinen,
 Sonst weinte Freudenthränen dieser Stein!"

Der Gast versteht: „Du dauerst mich, o Feste,
 Daß Deiner Hoffnung es an Grund gebricht —
 Nicht Er kam, der Erwartete, der Beste:
 Der Sieger Hunyadi bin ich nicht.“

Da sprach die Burg: „Ob ich mich kümmern werde,
 Wie einst Du hießest und wie jetzt Du heißt!
 Vergänglich wechseln Namen auf der Erde —
 Ich blicke auf das Ewige, den Geist!"

Nicht Deinen Namen habe ich erfahren,
 An Deinem Tritt ich Dich erkennen kann!
 Und Du bist noch, wie vor vierhundert Jahren,
 Im Kampfe für das Recht ein Vordermann."



Historische Hieroglyphen.

Ein frommer Landsknecht. 1513.

Ich bin ein frommer Landsknecht gut
Und gehe hier soldieren,
Von meinem ungestümen Blut
Viel Tropfen zu verlieren.
Mein Blut, das stolz im Herzen pocht
Und frisch in jungen Adern kocht,
Ist meine einz'ge Habe, ja Habe.

Ich wuchs in einer Burg empor
Und bin ein freier Ritter.
Doch meine Haare man mir schor —
Das Kloster schmeckte bitter.
Da lachte ich der Klerifei
Und all der Ruhmen-Scheererei
Der ausgetretenen Pfade, ja Pfade.

Mein Wort das ist ein schneller Pfeil,
Mein Lied ein scharfer Degen.
Ich schlage wie ein Donnerkeil
In faules Stroh verwegen.
Und meine Feder sticht den Staar
Der ganzen Dunkelammerschaar,
Mein Blick verschencht die Gulen, ja Gulen.

Von Land zu Land ein Mäuschen kreist,
 Gleich wie von Adlerflügeln —
 Das ist Dein Flug, o Heiliger Geist,
 Wer kann ihn hemmen, zügeln?
 Ja Alles, was uns je beschwert,
 Was falsch und faul, feig und verkehrt,
 Setzt er hinweg wie Kehrige, ja Kehrige.

Wer ist's, der dieses Lied erfann?
 Ihn hassen alle Kutteln,
 Ihn schmähen Krämer und Tyrann,
 Den Störenfried, den — Gutten.
 Ich bin ein Landsknecht treu und gut,
 Ich hab's gewagt mit frischem Muth:
 Ich bin der Ulrich Gutten.

Indiscretion aus Heine's Memoiren.

Ich liege in einsamen Schmerzen
 Im lustigen lauten Paris
 Und denke Dein von Herzen,
 Romantisches Paradies.

Wohl flimmert um herbittliche Gipfel
 Ein schmerzlicher Sonnenstrahl,
 Doch auf der Erkenntniß Gipfel
 Erhebt uns läuternde Qual.

Der Hörselberg der Sinne
 Entschwand mir lange schon —
 Frau Venus Balandinne
 Gab mir den üblichen Lohn.

Doch wahr! der alte Tannhäuser,
 Der auch für Dich geglüht,
 Ein letztes Lied, Kyffhäuser,
 Im flammenstillen Gemüth.

Am fernen Horizonte
 Er scheint's wie ein Nebelbild —
 Der Stahl, der hellbesonnte,
 Ist's nicht des Reiches Schild?
 Der Lärmchild ist's — wie kam er
 Erdröhnen wunderbar!
 Auf schwarzrothgoldnenem Banner
 Flattert des Reiches Nar.

.....

Pariser Handschuh von Rehfell
 Warf ich dem Herwegh vor —
 Nun steigt mein eigener Frevel
 Gespenstig vor mir empor.

Ich schielte hinaus zur Fremde,
 Mich lockte die Foreley — —
 Verschliffen die deutschen Hemde,
 Verschliffen die Poesey!

Ich glaubte, daß als Franzose
 Ich neu in der Mode sei —
 O alte lederne Hose
 Der deutschen Mischelei!

Das ist er ja eben, das ist Er,
 Den ich so lange geneckt:
 Der echte deutsche Philister,
 Der Fremdem speichelleckt!

Ich selbst bin dieser Gefelle
 Mit ellenlangem Ohr
 Und trotte im Gelsfelle,
 Ein schellenlauter Thor!

.....

Doch nun die ärmliche Blöße
 Des Wälschthums vor mir klast,
 In ahnungsdämmender Größe
 Ahn' ich die deutsche Kraft.

Schon klist die eherne Sichel,
 Schon keimt die Drachensaar —
 Versteh' Deinen Faust, o Michel:
 „Im Anfang war die That!“

18 . . .

Die Schwarze Bande bei Pavia. 1525.

Der fränkische Adel lag im Staub,
 Die schweizer Söldner zerstoßen schein
 Vor der Lawine der Landsknechtwuth,
 Wie vor'm Sturme die Syren.

Da stand alleine im weiten Feld,
 Ob rings das Heergefüge zerbarst,
 Der Deutsche wider den Deutschen noch —
 Der Schwarzen Bande, Hart.

Das waren die Deutschen in wälschem Sold,
 Die Vatermörder in Reiches Aht:
 Verächter ihres Vaterlands,
 Sie schlugen des Erbfeinds Schlacht.

Als die zwo Haufen sich nun erahn,
 Pakt Jeder fester die Hellebard.
 Da rückten sie schweigend Mann an Mann,
 Eine düstere Stille ward.

Ein Ritter sprang aus der schwarzen Schaar:
 „Brundsberg, zum ehrlichen Kampf heran!“
 Da tobten tausend Stimmen jäh:
 „Zweikampf unehrlichem Mann?“

Die Büchsen frachen, der Ritter stürt,
 So wird vollstreckt des Reiches Aecht —
 Nicht Führer-Zweikampf fruchtet hier,
 Hier gilt's Vernichtungsschlacht.

Ein Landsknecht hob als Siegpanier
 Des Ritters abgehauene Hand —
 Doch unerschütterlich, todtbereit,
 Die Schwarze Bande stand.

All ihre Fürsten und Edlen stehn
 Im ersten Gliede zum ersten Streich —
 Da donnert der Schlachtruf auf sie ein:
 „Schlagt todt für Kaiser und Reich!“

Zehntausend Spieße, umflammernd rings,
 Drängen auf die Verräther los.
 Da bleibt zurück zum Brudermord
 Kein Waibel und kein Profoß.

Ein Würgen endlos, mitleidslos —
 Bis in der Mitte zusammengepreßt
 Ein Leichenhaufen hochgethürmt
 Allein sich sehen läßt.

Denn die Verfehmten wollen nicht fliehn —
 Der Deutsche siehts mit düsterm Stolz:
 Sie wollen doch zeigen Mann für Mann,
 Daß sie aus deutschem Holz.

Zu Behmuth schmolz der edle Born;
 Die bittere Mordpflicht schien verfüßt,
 Dieweil die Schwarzen durch männlichen Tod
 Ihre Schande gebüßt.

Sie haben die deutsche Ehre beschimpft
 Und fanden deutschen Verrätherlohn,
 Doch sind sie gefallen mit deutschem Muth
 Zur Ehre deutscher Nation.

Deutsche Schande.

Ich schäme mich, eine Deutsche zu sein. Zarin Marie 1812.

In der Schlacht von Talavera
 Rief der Prahler Wellington:
 „Ihr seid werth zu heißen Britten,
 Deutsche, die ihr hier gestritten
 In der ‚Deutschen Legion!‘“

Und der Stolz der Rheinbundskrieger
 War der ungefühlte Hohn:
 „Ihr seid werth der hohen Ehre,
 Daß ihr sehtet in dem Heere
 Unserer ‚großen Nation!‘“

Woh! „Gedenket, daß ihr Preußen!
 Dieses Wort genüge schon!“
 Mahnte Friederich bei Leuthen — —
 Doch was mag das Wort bedeuten:
 ‚Ehre Deutscher Nation?‘

Ja, in Deutschlands tiefster Schande
 Stolz vor Rußlands Kaiserthron
 Hörte man den Freiherrn wettern:
 „Nur die Fürsten, Ihre Vettern,
 Sind die Schande der Nation.“ *)

„Machet euch erst selber würdig
 Dieser Ehre, deutsch zu sein!“
 Also mahnten Stein und Fichte.
 Kröne, Lorbeer der Geschichte,
 Diese Fichte, diesen Stein!

Eiserne Kreuzritter 1813.

„Mit Gott für König und Vaterland!“
 Erlogene Parole!

*) Antwort Stein's auf die obige Aeußerung der Zarin.

„Wohlauf für Freiheit und Vaterland!“^{*)}
 Das zündete die Kohle.

Der Mecklenburger Junker rief's,
 Der urteutonische Kette,
 Vor dessen flammendem Wobanblick
 Sich alle Lüge versteckte!

O könnte der herrliche Heldengreis
 Noch einmal niedervettern
 Auf all das Geschichtefälscher-Geschmeiß
 Von höflichen Vaterlandsrettern!

„Es kümmert sich um Preußen nicht
 Alleine die Weltgeschichte —
 Das ganze deutsche Vaterland
 Man wieder auferrichte!

Und wollen die Fürsten nun nicht mit
 Im Frühlingssturme der Erde,
 Das ganze Pack mit Bonapart
 Hinausgejaget werde!“^{**)}

Der Mecklenburger Junker war's,
 Der also schwang die Ruthe:
 „Das ist, Gott straf mir, dummes Zeug
 Mit eurem blauen Blute.

Bleibt ihr man säuberlich ‚unter euch‘
 In euren adligen Häuten —
 Ich gehe zu den Bürgern hin,
 Zu meinen Landwehrleuten.“^{***)}

Das war ein Bürger jeder Zoll,
 Ein Washington im Groben!
 Der ungebildete tolle Husar
 Dem leuchteten Blitze von oben.

*) Proklamation Blücher's vom 24. April.

***) Brief vom 15. Januar.

***) Festbanket am 18. Juni 1816, wo die Adligen, getrennt von den Bürgerlichen, ihre besondere Feier haben wollten.

Zu lesen und schreiben brauchte er nicht:
 Dämonisch ihm quoll's von den Lippen.
 Das machte der 'Meth der Begeisterung',
 Von dem die Erwählten nippen.

In seinen Flächen berserkerhaft
 Gott Donar blizet und wettet,
 Wenn er auf Judas Metternich
 Verdammniß niederschmettert.

O Bülow und o Sneydenau,
 O Scharnhorst, Waffenmeister!
 Neu wuchs der Fopf von anno 6
 Und haumelt immer dreister.

Ihr war't dem 'Volk in Waffen' recht
 Die 'Bürgergenerale' —
 Drum mit dem Volk und durch das Volk
 Konntet ihr trogen dem Baale.

Die Sklavenjähne der Revolution,
 Gedrückt als soldatische Bürger,
 Schlugt ihr zu Boden mit der Kraft
 Der Freiheitshoffenden Bürger.

O Marschall Vorwärts, Frühlingssturm,
 Dein Geist durchbrause die Erde,
 Auf daß „für Freiheit und Vaterland“
 Ein neuer Frühling werde!

Der Deutsche Weihnachtsbaum.

In den Gräben vor Sebastopol
 Liegt die deutsche Fremdenlegion,
 Weihnachtsabend! der verlorne Sohn
 Denkt der fernern Heimath kummervoll.

In den Gräben vor Sebastopol
 Strahlt ein weitgedehntes Lichtermeer.
 Und es zielt darauf der Feinde Heer —
 Wie zum Gruße Salz auf Salve scholl.

Doch der Söldner lächelt wie im Traum,
 Der Gefahr er frohen Muthes trugt:
 Hat mit Lichtern festlich aufgeputzt
 Seinen altgewohnten Weihnachtsbaum!

Alte Lieder rauscht der Lanne Grün
 Von dem fernen fernen Vaterland —
 Wange, braun von Algier's Wüstenbrand,
 Fühlst Du einer heißen Thräne Glühn?

Wilder Krieger, warst Du nicht ein Kind,
 Dem die Mutter Gaben einst bescheert?
 Ist's des Vaters Wort, der Dich belehrt,
 Oder säufelt nur im Baum der Wind?

Süß ist für das Vaterland der Tod.
 Doch das Bitterste auf dieser Welt
 Ist es, keinem Vaterland gefellt,
 In der Fremde kämpfen um sein Brod.

Kugeln pfeifen rings: er merkt es kaum.
 Westwärts blickt sein Auge gramumflort.
 Wie im Traum entschlummert, bleidurchbohrt,
 Hier der Deutsche unterm Weihnachtsbaum.

Der Untergang der Revolutionsfregatte Le Vengeur. 1795.

In den Grund gebohrt! Durch des Rumpfes Loch,
 Durch alle Gemächer und Dächer und Fächer
 Dringt Fluth und Gluth — doch immer noch
 Feuert im Sinken der „Rächer.“

Sich ergeben?! Nein und aber nein! —
 Die Marseillaise hallt schwach und schwächer.
 Ein Denkmal der Freiheit, im Abendchein
 Schwimmt noch das Wrack vom „Rächer.“

Letzte Begegnung.

In das Gefängniß wandert stumm
 Der blonde Blut-Johannes
 St. Just, der mädchen-schlankte Held
 Kaum mit dem Flaume des Mannes.

Dies menschgewordene Rousseau-Buch —
 Mit seinem finstern Messias
 Entschwinden will er der blöden Welt
 In Flammen wie Elias.

Die Freiheit erstickt ein Brandgewölk,
 Drin huschen höllische Geister.
 „Die Räuber triumphiren!“ rief
 Der Mann von Arras, der Meister.

„Unsre Liebe Frau vom Thernidor“
 Mag jetzt sich offenbaren —
 Stirb, catostrenges Bürgerthum!
 Setzt sind wir reif für Cäsaren.

Und als St. Just mit festem Tritt
 Und kaltem Lächeln schreitet
 Hinab zum Karren, der ihn schnell
 Zur Guillotine leitet —

Steht in der Pforte überrascht
 Ein Jüngling frohen Blickes:
 Befreit hat ihn aus tödtlicher Haft
 Die Wendung des Geschickes.

Ihn hat gefällt der Volkstribun,
 Der Mann der Draconischen These,
 Der, den Federhut hoch auf dem Degen vor'm Heer,
 Anstimmte die Marseillaise:

„Ca ira, so wird's gehen, drauf!
 Sieg oder die Guillotine!“
 Dem hat der Bürgergeneral Hoche
 Getroht mit stolzer Miene.

Nun geht der junge Tribun zum Kreuz:

Nun, junger Prokonsul, lache!

Mit triumphirendem Hohne nimm

An Deinem Todfeind Rache!

Und als die Beiden sich ja erkannt,

Da stuzen sie betroffen —

Dem steht die Freiheit des Lebens nur,

Dem Freiheit des Todes offen

Fest unverwandt schau'n sie sich an,

Ihr Blick wird trüb und trüber —

Zu ihren Häupten geisterhaft

Rauscht Nemesis vorüber.

Hoche tritt bei Seit mit ernstem Gruß

Und schlägt die Augen nieder — —

Da droben in jener andern Welt

Sehn Heldenfeinde sich wieder.

Selbst ein Ideologe.

Kleiner Mann im kleinen Hut

Thut heut wieder Schlachtemwunder.

„Drouot's Batterien vor! —

Heda, Kaffee mit Burgunder! —

Her die Karte!“ Rechts und links

Himmelblaue Ordonanzen;

Rothe Kaiserjäger sich

Hinter seinen Feldstuhl pflanzen.

Fliegen laßt das Tigerfell

Goldumränderter Schabracken:

Schwere Panzerreiter vor

Zu durchbrechenden Attaken! —

Roßschweiß flattert, Harnisch blüht,

En avant! klopft jede Ader.

Spaniens Sonne hat gebräunt

Diese schrecklichen Geschwader.

„Königlicher Sohn,
 Prinz Eugen, Du edler Ritter,
 Laß des Kaspacs Scharlach wehn,*)
 Brause drein, wie Ungewitter!
 Poniatowski, führ heran
 Deine polnischen Franzosen
 Mit der Czapa rothbebußt
 Und den rothrothen Hosen!**)
 Und mit grünem Sammetrock,
 Damascener, goldnem Bügel,
 Mit der Stiefel Carmoisin
 Und dem Mamelucken-Bügel
 Vorwärts auf arab'schem Roß
 Sage, König von Neapel — —
 Vive l'Empereur! Nun laßt mir flugs
 Einen Siegesritt von Stapel!“ . . .

Naht ein Marschall, goldbetreßt,
 Rothbeschärpt, mit Blut besprenget:
 „Sire, auf meinem Flügel bin
 Ich vernichtend eingeenget.
 Alles ist verloren, wenn — “
 „Ja, adieu, auf Wiedersehen!
 Gerade eine halbe Stund'
 Kann der Feind noch widerstehen.“
 „Aber —“ „Stören Sie mich nicht!
 Laßt die Glocken drunten klingen,
 Daß sie jubelnd bis Paris
 Als des Sieges Herold dringen!“
 „Sire, der Feind dringt mächtig vor . . .“
 „Bulletin! Nur wenig Zeilen.
 Schreiben Sie: „Das Weltgeschick
 Muß die Bösen stets ereilen.“
 „Aber, Sire . . .“ „Ich schlafe jetzt.

*) Als Chef der Reitenden Gardejäger.

**) Als Chef der Polnischen Garde-Lanziers.

Mittagsstrahlen mich ermatten.
 Bajonnete, bildet rasch
 Mir ein Dach, mich zu beschatten!“
 Viereck bilden sie um ihn,
 Alter Garde Bärenmützen:
 Pyramiden ihn von Stahl
 Vor Apollo's Zornblick schützen.

Dem was sumt der Cypereur,
 Während hebt der Erde Seele?
 Wider „Ideologie“
 Plant er tödtliche Befehle.

Doch die Welt rollt ruhig fort,
 Wenn sein Fiebertraum verdampfte,
 Der nach seinem Willen sie
 Unter seine Stiefel stampfte;
 Der zwei Götzen nur gekannt,
 Nur die Ziffer und den Säbel.
 Ja, die Ideologie
 Sie zersprengte seine Knebel.
 Und sie donnerte ihm zu:
 Humbug nicht und Kinderwindel
 Ist das Ideale, Freund —
 Nein, Du selber bist ein Schwindel.

W. Thun
 Napoleon Löwenherz vor Schloß Dürrenstein. 1809.

„Siehst Du da die graue Burg?
 Dort saß ein gefangner König,
 Dessen Namen Löwenherz
 Ruhm posaunte wundertönig.
 Tapftrer war er nicht wie Du,
 Lannes, mein Marschall brav und wacker,
 Ob er gleich die Veste nahm,
 Die uns trotzte, St. Jean d'Acre.

Diesen Helden hielt in Haft
 Leopold der Oesterreicher — —
 Hätt' ich, guter Kaiser Franz,
 Dich in Händen, alter Schleicher!"

Und so ist es wirklich wahr?
 Diese Welt noch weiter dauert,
 Wenn der Leon Löwenherz
 In dem Inselfäßig trauert?

Und die goldne Stickerei
 Auf den Marshall-Gpanletten
 (Abglanz Deiner Sonne, Ruhm!)
 Kann sich nicht vor Motten retten?

Diese Bayards ohne Furcht,
 Gleich der Sage Paladinen,
 Straßenbubenhaft gemein,
 Räuberisch wie Beduinen;

Lebende Maschinen fast
 Halb aus Roth und halb aus Eisen
 Tapf're Tiger, schakalhaft
 Kriechend auf des Löwen Gleisen —

Alle hin, vom Wind verweht!
 Wo ist Lannes, der Helden-Knote,
 Der „Ihr seid ein König nur,
 Ich ein Marshall“ Fürsten drohte?

Wo der Braven Bravster, Ney,
 Pascha er mit bronzner Stirne,
 Todverachtend in der Schlacht,
 Sonst die feigste Gassenbirne?

Wo der Kunstliebhaber Soult,
 Der Heroen-Lump Massena,
 Der Verräther Ugerau,
 Feil wie Fechter der Arena?

Wo der Scherge, der Davout,
 Wo der Komödiant Murat?
 Wo ist all dies Necken-Pack,
 Würdig eines Tasso Lyra? . . .

Die Hyänen, die voll Gier
 Auf des Löwen Spur gekrochen,
 Scharren an des Löwen Nas,
 Als sein Löwenherz gebrochen.

Undankbare Welt, Du liebit
 Legitime Löwenherze,
 Die vor St. Jean d'Acre einst
 Liebten ihre Tigerherze. *)

Nein, ein Löwe war Der nicht, —
 Eine Dogge seiner Ziel!
 Eisenfresser wie ein Lammes,
 Sonst ein subalpiner Pinjel.

Doch der „Kleine Korporal,“
 Dieser Léon war ein echter
 Insel-Leu aus Corsika,
 War kein grober plumper Schlächter.

Eine Bestie bleibt der Leu
 Und sein Hunger ist gefährlich:
 Sperrt ihr solch ein Löwenherz
 In den Käfig, ist's erklärlich.

Doch wenn majestätisch dumpf
 Solches Löwen Brüllen tönet,
 Forset, ob dies Ungethüm
 Auch des Genius Mähne krönet.

Denn Zerreißen — das versteht
 Sa auch Tiger und Hyäne.
 Darum spähet ja mit Fleiß
 Nach der echten Löwenmähne!

*) Richard Löwenherz hieb einst die Saracenen, denen er freien Abzug geschworen,
 bis auf den letzten Mann zusammen.

Jagdschloß Malmaison. 1815.

Er weiß nicht, was soll es bedeuten,
 Zu sterben meint er bald.
 Die Vesperglocken läuten
 Zu Malmaison im Wald.

Hier saß er einst an der Linde,
 Der Völker-Nimrod, Er,
 Das fürstliche Gefinde
 Der Treiber um ihn her.

Auf Throne gestützt als Schemel,
 Der Donnerer düster sann —
 Weitweg zu Ganges und Memel
 Den Weltreich-Draum er spann.

Er spießte eine Scholle
 Auf seinen wühlenden Stock,
 Als ob er den Globus wolle
 Forttragen in seinem Kock. —

Doch dachte er an die Bootfahrt
 Mit dem sterbenden Feind allein,
 Nach Asperns Schlacht die Notfahrt
 Im bleichen Mondenschein.

„Wie geht's?“ Der Sterbende lächelt:
 „Gut, weil ich Sie zittern sah!“
 Des Todes Nachtwind sächelt —
 Kein Wort mehr sprachen sie da.

.....
 Er weiß, was es soll bedeuten,
 Daß ihm so trüb zu Sinn — —
 Todtenglocken läuten
 Verhallend im Walde hin.

Das Lied ohne Dichter.

Hoch über schwindelnden Alpensteig
Führt des Verbannten Calvarienweg,
Doch wird ihm die Flucht gelingen.
Da tönt tief unten vom Alpenpaß
Ein Lied herauf in wildem Haß —
Seine Verfolger es singen.

Er staunt, er starrt, er bebt und lauscht —
Wie ein Nar die Weiße gewaltig rauscht
Durch des Gebirges Rinde.
Des Fliehenden Fuß stockt festgebannt,
Zu seinem Führer dann hingewandt,
Fragt er mit bleichem Munde:

„Wie nennen die Menschen diesen Gesang,
Der mir vertraut im Ohre klang?“

Der Führer lächelt verwundert:
„Setzt merkt man, daß Ihr ein Royalist,
Der als verdächtig geächtet ist —
Ihr lebt im alten Jahrhundert.

Des neuen Jahrhunderts erstes Jahr
Dies Lied, die Marseillaise, gebar —
Die Ihr allein nicht kennt!“

Der Flüchtling schweigt. Weitoffnen Blicks,
Wie in die Zukunft fernem Geschicks
Starrend, sein Auge brennet.

Und während drunten das Lied erschallt,
Verhallt und wieder mit neuer Gewalt
Einsetzt mit erschütterndem Dröhnen,
Da werden Prophetenstimmen ihm laut
Und Zukunftsbilder er sich erbaut
Aus den schicksalmächtigen Tönen.

Sieht er in wogender Vision
Wohl der Marseiller Bataillon
Sich wälzen mit wuchtigem Takte

Gemeßnen Tritts und mit Trommelschlag
Zu jenes Augustes Schreckenstag,
Gleich tobendem Katarakte?

Die rothe Mütze mit Lorbeer umkränzt,
Im Fieber der Rache das Auge glänzt —
So rafen die Tigeraffen
Ueber den schlüpfrigen Lavakoth
Des rothen Vulkans entgegen dem Tod —
„Auf, Bürger, zu den Waffen!“

Die Hymne wird, die stolz beschwor
Der Vaterlandsgeföhle Chor,
Zum Corybantenreigen.
Dämonen-Hölle, Schmerzensort,
Paris, Altar, dem fort und fort
Blutopferwolken entsteigen!

Der Marceillaise dumpfe Wuth
Entladet so mit Blüthesgluth
Zwei neue Donnerlieder:
„La Terreur!“ „La Levée en masse!“
Begeisterung dichten fort und Haß
Die neuen Strophenglieder.

Bis zu dem letzten letzten Tag,
Wo die Begeisterung erlag,
Wo in des Böbels Toben
Scholl der Gironde Todeschrei:
„Die blutige Fahne der Tyrannei
Hat gegen uns sich erhoben.“

Von Cäsars Legionen schied
Der Freiheit Grab- und Wiegenlied.
Nur einmal durst es tönen —
Im höchsten Siegesaugenblick,
Den je gestattet das Geschick
Des Ruhmes decken Söhnen.*)

*) Beim Einzug durch's Brandenburger Thor 1806.

Und noch einmal so tief und voll
 Der alte Sturmgesang erscholl,
 Als unter klingendem Spiele
 Herangebraußt auf Waterloo
 Die Trifolore todesfroh
 Zum letzten Adlerziele.

Ausfuhr der Flüchtling aus wachem Traum.
 Noch immer es tönte vom Felsenraum,
 Wie Drohn unerbittlicher Richter.
 Die Revolution in ihrem Wahn
 Erkennt ihre eigne Stimme nicht an:
 Sein Lied verfolgte den Dichter!

Doch ob heimathlos elend, o Rouget de l'Isle,
 Du Seliger stehst am höchsten Ziel:
 Gehst unter in Deinem Werke.
 Stirbst an Dir selbst — Dein Ich vergeht —
 Stirb, namenloser schwacher Poet:
 Dein Lied ist Deine Stärke!

Feueranbeter, ein Bergpsalm.

Auf dem Gebirg wohnt Freiheit immer.
 Perfer bauten dem Sonnenschimmer
 Dort den Altar, dem „Heiligen Feuer“ —
 Und so sang dort sein Getreuer,
 Der die Tugend und das Laster
 Frei abwog, der Boroaster:

Wie Wärme und Licht in der Sonne verbunden,
 Wird das Wahre und Schöne untrennbar befunden.
 Doch steht dem Seienden, je heller je trüber,
 Das Nichtseinsollende frech gegenüber.

Muramasda und Ahriman ringen
 Mitfammen des Menschen Herz zu bezwingen.
 Uns wurde die Wahl nun, zwischen den Beiden
 Freiwillig für Gut oder Böß zu entscheiden.
 Die Guten, die Priester und Helden des Lichtes,
 Sie fördern das Nahen des Gottesgerichtes,
 Wo das Böße freudig sich darf verbluten,
 Geläutert in ewigen Feuers Gluthen.

Worms die Siegfriedsstadt.

Alle Sonderrechte sind aufgehoben. Ueberall nur Schutz und
 Schirm des Deutschen Kaisers.

Artikel 14 der Bauernkonstitution. Wendelin Hippers.

Karl V. war ein Narr, sich nicht an der Spitze der Reformation
 zum Einheitskaiser zu machen. Napoleon I.

„Reformation an Haupt und Gliedern!“

Hutten.

Des dritten Heinrichs Kaiserallgewalt
 Sie setzte Päpste ein und ab wie Lebte.
 Doch schon sein Sohn er hat dafür gebüßt
 In härnem Bußgewande, und sein Enkel,
 Der fünfte Heinrich, schloß im alten Worms
 Das Concordat, nachgiebig sich versöhnend.
 Genau vierhundert Jahr verflossen dann,
 Daß wiederum in schlichter Büßerkutte
 Ein Mann der Kirche gegenüberstand —
 Kein Großer dieser Welt, ein Sohn des Volkes.
 Er aber bebte nicht vor'm Blige Rom's: —
 „Ich kann nichs anders. Helpe Gott mir. Amen.“

Dhnmächt'ge Donner ihr der Kirche! Wohl
 Verlachen mochte euch der Sachsenbauer.
 War er doch selbst ein Donnergott, gleich ihm,
 Dem Bauerngott der Thüringer und Sachsen,

Dem Donar, der unsterblich fort und fort
 Im trotz'gen Geist des Deutschen Nordens waltet,
 Der mit dem Donnerhammer leicht erlegt
 Die Midgardschlange aller falschen Lüge.
 So legte denn der Luther Zeugniß ab
 Dem Heil'gen Geiste, wider den die Welt
 Stets frevelt und stets freveln muß. Denn ewig
 Bis an das Ende aller Zeiten soll
 Der Kampf von Licht und Finsterniß sich dehnen.

Stets wähnt das Chaos, — Urflamm, der stagnirt —
 Es sei die wahre Ordnung. Kezer Luther,
 Du bist ein frevelhafter Störenfried!
 Ja freilich muß man stören und zerstören —
 Die stumpfe thierische Indifferenz
 Der Massen und die alte Brut des Drachen!
 Drum galt der Lichtgott auch den Heiden stets
 Als Phöbus Python — Siegfried Drachentödter!

Ein solcher sonniger Drachentödter fiel
 Auch hier zu Worms einst durch verruchte Tücke.
 Doch neu erstand dies leuchtende Symbol
 Der Deutschen Größe. Statt der Kaiserglorie
 Hob sich der Städte reiner Bürgerglanz.
 Und als St. Martin stand an Siegfried's Stelle,
 Ein neuer Drachentödter, da war Worms
 Als „freie Reichsstadt“ wiederum ein Sinnbild
 Der neuen Deutschen Größe: Sauf das Reich, —
 Die Hanse herrschte ja von Meer zu Meere.

Unsel'ger Luther, wo ist Sickingen,
 Wo Hutten und wo Münzer? Dein Gewissen
 Belastete ihr Untergang. „Durchs Schwert
 Sei nie das Evangelium verbreitet!“
 Du Thor! Man hat's geschwungen, dieses Schwert,
 In Deutschland's tiefsten Eingeweiden wühlend.

O neuer Siegfried, wirst auch Du gefällt,
Dem finstersten Sonderstammgefühl erliegend?
Wahr ist's, daß dieser ganze „Glaubenskampf“
Nichts weiter als die walde Empörung
Der Duodeztyrannen-Eigenucht.

Das Volk war hingemeuchelt, und zersplittert
In tiefer Ohnmacht lag das Vaterland —
Was Volk und Vaterland! Es giebt nur Fürsten.
Und sie, sie waren gründlich reformirt,
Ein Jeder unabhängig, souverain — —
Freu Dich, o Michel! Plaudite, amici!

früher

Und doch, trotz alledem und alledem,
Ist's besser stets, das Weltliche zu opfern
Zu Gunsten der Idee, als umgekehrt.
Und wenn daher die Deutschen mit den Franken —
Das reifere Volk, der ungereifere Staat
Mit reifem Staat und ungereifem Volke —
Zusammenstoßen, ist ihr Sieg gewiß.
Der Hutten siegt bei Velle-Alliance und Sedan,
Ja Hutten's Geist siegt unablässig fort,
Der Geist des Richelieu sinkt tief und tiefer.

Der Heliand.

Der alten Sachsen Poesie
Ließ uns ein Denkmal, zubenannt
Die „Evangeliensharmonie“.

Mit der Apostel Jüngerschaft
Als Sachsenherzog reckenhaft
Erscheint darin der „Heliand“.

Das Neuhochdeutsche nun erwuchs
Grad aus dem Sächsischen aufs neu: —
Umdichtete der Luther flugs

Die lieben Evangelien auch.
Germanen, merket diesen Brauch!
Bleibt Eurem Heliande treu!

Das Haschisch-Paradies der Assassinen. *)

Wie Braut an Braut im Hochzeitschleier,
 Im Harem erwartend den glücklichen Freier,
 Reißt Baum sich an Baum im Blüthenflor.
 Da ragen Ferk und Drachenrohr,
 Deren Saft und Rinde die Divans röthet,
 Neben den Pflanzen, die roth bethaut
 Man am Johannisstage erschaut,
 Wo der Läufer als Martyr getödtet. **)
 Der Vogel der Südsee schwirrt gemach
 Um der Platane wölbiges Dach;
 Ein Smaragdhalsband er dem Blicke heut
 Und der Schweiß ist wie mit Rubinen bestreut.
 Und Feuerfliegen sich endlos schlingen
 Vom Rosenholze zum Ebenholz-Ast,
 Gleich Ampeln in dichten Kettenringen.
 Es jagen umher in freudiger Hast
 Die bunten Falter, die Blumen der Luft,
 In der Titanblumen berauschendem Duft.
 Gazellen mit goldgebeiztem Horn
 Irren dahin durch bräutliche Myrthen.
 An des Wildbachs silbernem Born,
 Ohne Hürde und ohne Hirten,
 Weiße Kühe vom Ganges stehn,
 Wie silberne Götzen anzusehn,
 Die daheim in der Jaspisgrotte
 Bei dem topasenfunkelnden Gotte
 Jaggernaut's ohne Regung ragen.

*) Dieser mächtigste aller Glaubensorden, dem christlicherseits nur die skrupellose Brutalität der Templer Concurrenz machte, verfolgte noch energischer und genialer die spätere Politik der Jacobiner und Napoleons, den Schrecken zur Tagesordnung erhebend. Alle Feinde des Ordens fielen unter den Dolchen der Fanatiker. Hatte nun der „Alte vom Berge“ einen Assassinen zur tollkühnen Ermordung eines feindlichen Herrschers erkoren, so ließ er ihn haschisch-berauscht in ein zu diesem Zweck unterhaltenes „Paradies“ führen, um ihn alle Wonnen des Jenseits vorkosten zu lassen, daß er durch selbstopfernden Frevel erringen sollte.

**) So erklärt sich die Sage das Cochenille-Roth.

Gnus und Babiluffas jagen
 Hier auch flinke persische Bracken,
 Mit Geschmeide geziert den Nacken,
 Wie des Mamud von Gazna Meute.

Mosaikstufen, die man bestreute
 Mit Spezereien, leiten hinauf
 Zu Kiosken; der Säulen Knauf
 Färbt blauer Indigo, den im Handel
 Man holt von Dphir und Koromandel.

Am Lotosteiche liegt eine Barke,
 Gleich Katays kaiserlicher Zinke
 Mit rothgemalter Augen Prunke.
 Dort lockt der Schiraswein, der starke,
 Im bunten porzellanenen Krug.
 Den leere du flugs auf einen Zug!
 Der wahre Mantra, das Dschinni-Gold,
 Das die Dime verschleucht, im Becher rollt.
 Trepang, Seeschnegen, Haiflossen zumal,
 Schildkröten laden zu üppigem Mahl.

Aus Körben von goldigem Sandelholz
 Die Mangustine schimmert stolz;
 Goldgrün die bittere Schale versteckt
 Den süßesten Kern, wie Liebe neckt
 Unter des Grolles stacheliger Hülle.
 Erz soll schmelzen im Haine des Ganges:
 Und die Sehnsucht liebenden Dranges
 Hier das härteste Herz erfülle:
 Unter Blumen verbirgt der Gott der Liebe
 Ja den Rdcher der süßen Triebe.
 Und wie ein tänzelnder Tschofador
 Mit rothem Turban, leichtem Dscherid,
 Seinem Sultan eilet vor,
 Raum zu schaffen für dessen Tritt —

So Wildtäubchen vom Libanone
 Flattern mit rother Federfrone
 Her vor irdischer Houris Chor,
 Welche in roßiger Schleier Flor
 Unter malaiischer Pfalter Getön
 Dem Serail entschweben jugendjchön.

Die Fingerspitzen, in Senna getaucht,
 Scheinen vom Morgenroth angehaucht;
 Die Hyazinthenlocke, besprengt
 Mit Del der Saffagarille, hängt
 Ueber der Arme Gelweiß,
 Dran Almeh-Glocken erklingen leis.
 So wirbeln sie im Tanze dahin —
 Dumpf tönen Gymbal und Tamburin,
 Taftmäßig rauschend, wie der Schlag
 Des Tropenregens auf Pfangdach
 Oder des Elephanten Tritt,
 Der gemächlich den Mais zertritt.
 Und Bülbül erhebt den schmelzenden Sang —
 Und zu des eigenen Rhythmus Klang
 Hinsterben die Glieder wonnebang.

Der Paradiesvogel eilt geschwind
 Zu dem Muskat- und Zimmetwald
 Uebers Meer im Frühlingswind.

Doch, berauscht vom Genuße bald,
 Stürzt er betäubt hinab ins Meer,
 Will er zurück, ohne Wiederkehr.
 So lockt unwiderstehlich auch
 Der Wollust schwüler entnervender Hauch
 Und der Todgeweihte er taumelt fort
 Trunken zu selbstopferndem Nord. — — —
 Ja, der Terrorismus allein
 Kann uns knechten, kann uns befreien,
 Und der Selbstsucht feige Blöße
 Wappnen zum Kampf für Macht und Größe.

Olaf's Untergang.

An des Vorgebirges Kuppe
 Lag zum Ueberfall die Truppe
 Durch die Mondscheinnacht auf Lauer
 Ganz verdeckt vom Klippenstein.

Die Möwe im Morgenstrahl sich sonnt,
 Da erspäht man ein Segel am Horizont.

Näher kam der grüne Drachen
 Mit dem goldnen Ramm und Rachen —
 Schon erscheint die Form genauer:
 Ja, das muß der „Langwurm“ sein.

König Olaf stand am hohen Mast,
 Zum Schild er griff, das Schwert gefaßt.

Hei, da rasten die Berserker!
 Olaf, enternd immer stärker,
 Sich an's Königsschiff der Schweden,
 An der Lanze Sprungstab schwang.

Da zog herauf in geschloss'ner Front
 Eine neue Flotte am Horizont.

Näher schon am Felsenfegel
 Schwebten ausgespannte Segel —
 Eben schmal wie Sommerfäden,
 Deutlich schon es näher drang.

König Olaf stand am hohen Mast,
 Seine Wang' war bleich, sein Blick verglast.

Pactt unklammernd noch die Brüstung,
 Während um die goldne Rüstung
 Wie ein Purpurmantel nieder
 Wollt sein königliches Blut.

König Olaf starnte um sich wild,
 Uebers Haupt er hob den guten Schild.

Und er lachte laut und bitter,
 Sprang ins Meer, der fromme Ritter —
 Keiner, Keiner sah ihn wieder:
 Ueber ihm sich schloß die Fluth.

Puritaner.

Es zieht der Fürst der Finsterniß
 Herbei auf stolzen Rossen
 Mit Hentferbeil und Marterkeil
 Sammt Rüstzeug und Geschossen.
 Die Krone, ein Gefäß des Zorns,
 Erfüllen arge Lüfte —
 Es naht die Zeit: zum großen Streit
 Von Josaphat Dich rüste!
 Der alte Gott soll Wunder thun,
 Daß alle Völker staunen —
 Zerstücke so dies Jericho!
 Zum Sturm! Bläst die Posaunen!

Morgarten.

Der stolze Herzog von Burgund
 Zog drohend nieder von der Maas,
 Jedoch dem Eidgenossenbund
 Das Herz am rechten Flecke saß.
 Und von Luzern bis hin gen Bern
 Der Rüttlischwur aufs neue zieht,
 Der Freiheit ehren Morgenstern
 Schwingt wieder mancher Winkelried.
 Das Uri-Horn brüllt wie ein Ur,
 Der kühn die Meute sprengt, zum Streit —
 Los auf den Lanzen-Igel nur!
 Die Pfeile Tell's sind noch bereit.

Setzt an! Es ist um sie gesehn,
 Sie reiten einen Todesritt —
 Die Sempach-Todten auferstehn
 Und kämpfen ungesehen mit!

Die Sense- und Dreschflegelkrieger der Hussiten.

Der Würfel des Geschicks vernehmbar klirrt,
 Des Richters Waage schnellst empor — „Befreiung!“
 Des Todes Geier krächzt, der droben schwirrt:
 Erfüllt des Sensemannes Prophezeiung!
 Mäht sie wie dürres Gras! Schon lange reißt
 Dem Sensenschnitt die Drachensaaf der Thränen —
 Drescht drauf, bis ihre letzte Burg geschleift!
 Die Sense brach? So kämpft mit Faust und Zähnen!

B o l i v a r.

Du hörst, schon geht die Sonne auf,
 An Drinoko's Felsenhören.*)
 Der Condor in gemessnem Lauf
 Kreist schon durch Cordillerensthören.

Es knackt der Hahn, die Büchse knackt.
 Und wie mit rauschendem Gefieder
 Die Geier, zur Befreiungsschlacht
 Sie stürzen schwarzbemäntelt nieder.

Peru ist reingefegt im Au,
 Das Meer ist voll von Leichen, Wracken.
 Wie Freudenfeuer glühn dazu
 Im Alpenroth die Felsenjacken.

Wie bunte Schärpen überall
 Glückwünschend hier die Wolken flattern —
 Als Echo auf der Büchsen Knall
 In Hellas gleiche Büchsen knattern.

*) Naturphänomen. — Siehe Humboldt.

Im Adriatischen Meere schwimmt
 Mit Namen „Bolivar“ ein Schooner —
 Und wo dies Wort am Bug glimmt,
 Begrüßt ihn froh der Bergbewohner.

Der „Bolivar“ Lord Byron's das!
 Auf, Sulioten, zum Gefechte!
 Der Chimborasso dem Parnas
 Reich't übers Meer die Niesenrechte.

Canaris.

Hundert mal tausend Leichen am Strand
 Von Ghios modern umher —
 Es toastet auf der Städte Brand
 Der Kapudan im Meer.

Da durch das tobende Bacchanal
 Dringt plötzlich ein gellender Schrei
 Wie einer Mäwe — war's ein Signal?
 Da blüht es, da donnerts vorbei!

Es segelt zu den Wolken schon
 Der lallende Kapudan —
 Was starrt ihr in die Flammenlohn?
 Canaris sieht euch an!

Berhüllt, wie wenn der Samum rast,
 Den Bart zerrauhend, das Haupt,
 Wenn an der Flotte Mast an Mast
 Canaris vorüberchnaubt!

Rüfli und Judith am Pik von Teneriffa.

(Siehe Franz v. Löhner's „Canarische Inseln“. — Die alten Wandschen waren echte Deutsche, Vandalen, welche Ende des 15. Jahrhunderts dort auf dem fernsten Eiland Deutschen Wesens durch die Spanier nach heroischem Kampfe untergingen. — Die Insel Gomera schüttelte die Fremdherrschaft, welche ihnen die spanische Sprache aufzotroyiren wollte, ab, nachdem 12 Männer auf einer Klippe im Meer sich dazu verschworen hatten.)

Die Wolken hängen trüb und schwer,
In Lüften droben es gewittert.
Doch mitten in dem dunkeln Meer
Die Klippe nimmer wankt noch zittert.

Fest wie das Riß ist auch ihr Bund —
Hier lauschen nicht Verrätherohren.
Die Losung geht von Mund zu Mund,
Mit heiligem Eide wirds beschworen.

Grün Gomera, grün Gomera!
Die freien Männer von Gomera!

Nichts kann Dich, ob auch Blut Dein Ritt,
O Burg der Tyrannei, erretten.
Weh Dir und allen Schergen, Eid —
Entzwei mit allen Sklavenketten!

Der „neue Eid“ Hernando ritt
Ins Thal mit seiner Pagen Trosse —
Die Leidenschaft kein Säumen litt,
Die Sporen giebt er seinem Rosse:

O Gomera, grün Gomera!
Die schönen Frauen von Gomera!

Dort in verschwiegener Grotte wacht
Die Wandschen-Liebste, ihm zu schenken
Die erste volle Liebesnacht —
Wann werden sich die Sterne senken? . . .

Da hebt sich Waffenklirren hell,
 Da hebt sich Schlachtruf an der Pforte —
 Aufspringen will der Granbe schnell,
 Er hört der Wandschen Lösungsworte:

Za Gomera, grün Gomera,
 Die freien Männer von Gomera!

„Sieh dort die Fahne — siehst sie recht? —
 Auf Deiner Burg! Sie ist genommen,
 Indeß Du hier gleich einem Hecht
 Zur Angel gierig hergeschwommen!“

Sein Auge brach, aufflammt der Tag,
 Die Schergen fliehn, die Burgen brennen —
 O Wuth und Schmach! der Eid erlag!
 Nun, Spanier, nun mögt ihr kennen

Die freien Männer von Gomera,
 Die freien Frauen von Gomera!

Der „Bombenkönig“ kehrt nach Neapel zurück.

Neapels Bucht sich öffnet frohgelaunt
 Dem Schiff, das buntbewimpelt mit Musit
 Hier den ‚Re Bomba‘ führt ins Reich zurück,
 Der auf dem Deck spaziert. Da lenkt erstaunt
 Den Blick Fernando plötzlich auf die Wellen —
 Denn etwas Weißes sieht empor er schnellen.
 Die Welle häumts entgegen ihm und starr
 Auf einen Leichnam blickt der Wüthrich-Narr,
 Der ihm unheimlich-stier entgegenglozt —
 Den Helden er erkennt, der ihm getrozt, —
 Bis er entsetzt aufschreit: „Was will der Todte?“
 In die Kajüte flüchtet er vom Boote.

O möge Deine Leiche noch Tyrannen,
 O Freiheit, so erschüttern und entmannen!

Physiologie der Liebe.

Platonische Liebe.

Ich athme mit stillem Behagen
Den Duft der Erde ein,
Die vom Gewitterregen
Noch blüht in thauigem Schein.

Da huschen zwei kleine Schatten
An meinen Augen vorbei —
Zwei Kinder der Lüfte tändeln
In holder Narrethei.

Es sind die Schmetterlinge,
Deren Stunden gezählt —
Sie leben und sie sterben,
Sobald sie einander erwählt.

Sie, die vom Nektar der Blumen
Und Sonnenstrahlen berauscht,
Mit Farben, die ihnen nimmer
Ein Ixian abgelauscht —

In langem Liebesgemisse
Verfürt ihr Leben sich nur
Und nach erloschener Liebe
Ihre Hülle empfängt die Natur. — —

Sieh! Die geflügelten Engel
Eilen zur Sonne hinan —
Ob die erlöschende Flamme
Noch einmal entzünden sich kann?

Nachschau ich dem schwindelnden Fluge,
Doch der verliert sich im Licht — — —
Warum gleicht dieser Liebe
Des Menschen Liebe denn nicht?!

Der Hunger und die Liebe.

Die buschigen Algarobos und Mandubais schimmern.
Die Papageien kreischen und die Brasitas wimmern.

Mentzsch 1821

Horneros, Teruterus, sie zwitschern, flöten, hüpfen.
Die Iguan-Eidechsen durch morsche Bäume schlüpfen.

Doch dumpf und regelmäßig durchtönt den Wald ein Klopfen —
So pocht auf ein Metallbrett ein dicker Regentropfen.

Unter den Schlingepflanzen da liegt ein Nas verscharrt,
Drauf sitzt ein Geierweibchen, das mit dem Schnabel knarret.

Opfer und Todtengräber, verzehret und verzehrend!
Die alte Darwinposse, durch alle Zeiten während!

Der Geier zwängt sich lüstern in des Kadavers Rippen
Und pudt sich dann den Schnabel in ruhlosem Wippen.

Doch diese Schnabelschläge mit Stöhnen es begleitet —
Dort oben überm Weibchen ein Mannesgeier gleitet.

Doch Sie, die ihn doch lockte, auf seine Federbüchsen
Wirft sie kokette Blicke mit unterdrücktem Glucksen:

„Ich sah Dich wohl, mein Bestes, doch Köhlfleisch ist mir lieber!“
Da stürzt er gierig nieder in jähem Liebesfieber.

Auf dem Skelette beißen einander sie und zausen,
Die schwarzen Flügel klatschen, die Erde beb't vor Grausen.

Die Knochen des Kadavers mit dumpfem Krachen dröhnen
Unheimlich in der Vögel verliebtes Wolluststöhnen.

S p h y n x.

Fern glühen die Kalksteinberge
Gespenstig im Abendroth —
Die Sphynxe stehn und starren,
Als sähen sie den Tod.

Der Wahrheit Saïsschleier
Zerriß vor ihrem Blick,
Verleint von der Meduse,
Dem großen Weltgeschick.

John

Dort sitzt auf Trümmerhaufen
 In nackter Lieblichkeit,
 Ein Lämmchen zwischen den Knien,
 Eine junge Rubiermaid.

Und vor ihr auf den Knien
 Ein Krieger nach der Jagd —
 Eines Flamingo's Federn
 Bietet er an der Wagd.

Sie scheinen beide häßlich
 Dem Europäerstolz,
 Mit aufgestülpten Nasen
 Und schwarz wie Ebenholz.

Was ist denn schön, was häßlich,
 Was weiße und was dumm?
 Auf diese ewigen Fragen
 Bleiben die Sphynxe stumm.

Weiß ist nicht schwarz zu nennen
 Und schwarz nicht gerade weiß —
 Doch liegt das nur im Auge,
 Wie jeder Blinde weiß.

Und wenn sein schwarzes Liebchen
 Ihn eine Venus scheint,
 Besiegt den armen Schwarzen
 Derselbe alte Feind —

Der alte Feind des Todes,
 Die „Liebe“ auch genannt,
 Der in den Kreis des Lebens
 Stets neue Opfer bannt.

Hoch über den Kalksteinbergen
 Der Stern Canopus loht —
 Die Sphynxe stehn und starren,
 Als sähen sie den Tod.

Nach Robert Burns.

Auf nebligen Klippen in einsamem Streifen,
 Wo endlos raset der Winterwind,
 Welch Kummer muß dort meine Seele ergreifen,
 Wenn der Sturm auf den Wogen reitet geschwind!

Ihr schäumenden Wogen, empfangt meine Thränen,
 Eh ihr fort mich schleudert vom heimischen Strand,
 Wo die holde Blume, die all mein Sehnen,
 In Coilas grünenden Thälern ich fand.

Nie werden wir wandern am Ufer des Flusses,
 Wo des Mondes Antlitz gezittert hinab,
 Nie fühle ich mehr den Hauch ihres Kusses —
 Thautropfen des Morgens fühlen ihr Grab.

D ständest Du im kalten Nord
 Auf offenem Feld, auf offenem Feld —
 Ich schlage mein Gewand um Dich
 Als einziges Zelt, als einziges Zelt.

Und will des Unglücks bitterer Sturm
 Dich rauh umziehen, Dich rauh umziehen —
 Mein Busen sei Dein Schild und Schirm,
 Zu theilen ihn, zu theilen ihn.

Wo unterm Himmel auch ich stünd
 In Wüstenein, in Wüstenein —
 Die Wüste wär ein Paradies
 Mit Dir allein, mit Dir allein.

Das Eis ist weggeschwommen
 Und Sommer ist gekommen
 Und die Vöglein singen im weiten Revier.
 Nun ist Alles fröhlich —
 Aber ich unselig.
 Denn mein trautes Lieb ist geschieden von mir.

Der Rose Duftarom
 Beim klaren Silberstrom
 Mag locken die Bienen hin zu ihr.
 Ihr Verlangen sich begegnet
 Und ihr Nest ist gesegnet —
 Doch mein trautes Lieb ist geschieden von mir.

Beim Allstrom der Abendschein
 War am Venleddi schon zerronnen.
 Die Winde wisperten im Hain,
 Korn wogte wie aus Gold gesponnen.
 Ich lauschte einem Liebesfang
 Und dachte meiner Jugendtriebe —
 Das Waldeecho wiederklang:
 O Theuerste, wie ich Dich liebe!

Was fliehst Du, Nachtigall, in Haft?
 Verlasse nicht den schwanken Ast!
 Ein Liebender ja zu Dir paßt —
 Ihn tröstet ja Dein Minnen.
 Den Schlag noch einmal hört ich gern,
 Damit ich Deine Kunst erlern'.
 Ist mir auch ihre Günst noch fern —
 Dies Lied muß sie gewinnen.

War auch Dein Liebchen treulos, sprich?
 Verschmäht sie unbeständig Dich?
 Nur Liebeskummer sicherlich
 Kann so melodisch sprechen.
 Du singst von Stunden sorgenschwer,
 Sprachlosem Kummer, freudeleer.
 Erbarmen, Vöglein, sing nicht mehr:
 Mein armes Herz will brechen.

Schöne Maid, willst Du gehn,
 Schöne Maid, willst Du gehn,
 Zu den Blicken Aberfeldy's?

Nun blinkt der Lenz auf Blumenpfählen,
 Wo helle Bäche sie bespülen.
 Laß uns die heißen Tage fühlen
 In den Birken Abergeldy's!

Wo Haselbüsche überhingen,
 Die kleinen Vögel lieblich singen
 Und flattern leicht auf flüchtigen Schwingen
 Durch die Birken Abergeldy's.

Der Felsen Tempelwände steigen.
 Dumpf rauschend bricht des Waldes Schweigen
 Der Strom, zu dem sich niederneigen
 Die Birken Abergeldy's.

Mit Blumen krönt sich jeder Fels.
 Und in dem Sprühqualm des Gefälls
 Grün an dem Weiß des milden Quells
 Stehn die Birken Abergeldy's.

Und ob das Glück von himmen kreist,
 Nicht einen Wunsch es mir entreißt —
 Mit Dir nur will ich wandern dreist
 Durch die Birken Abergeldy's.

Noch ein Kuß — dann heißt es scheiden,
 Fahrewohl und ewig Meiden.
 Nur in Seufzern, nur in Thränen
 Trink ich Dir Bescheid, mein Sehnen.

Ach, wer nennt sein Glück undunkelt,
 Wenn der Hoffnung Stern noch funkelt?
 Mich erfreut kein Stern der Gnade,
 Nacht deckt der Verzweiflung Pfade.

Konnte ich Dir widerstehen?
 Dich zu lieben war Dich sehen,
 Dich allein für ewig lieben —
 Keine Wahl war mir gediehen.

Liebt'n wir uns nicht so innig,
 Liebt'n wir nicht widersinnig,
 — Nie getroffen, nie geschieden —
 Dann brach nie des Herzens Frieden.

Der Winterweß aus Wolken preßt
 Hagel und Regen nieder.
 Schnee gleicherweis und blendend Eis
 Gießt dann der Nord hernieder.
 Braun schäumend grollt der Gießbach, rollt
 Zum Wald vom Felsenufer.
 Und Vogel und Thier sich birgt im Revier
 Vorn Sturm, dem grimmigen Rufer.
 Den Sonnenschein und Prunk des Mai'n
 Ein andrer lieben mag!
 Sturm, segnend am Rand der Wolkewand —
 Freudloser Wintertag —
 Dein grimmer Schneid veröhnt mein Leid!
 Wo laublos Du erbleicht,
 Liebt Dich, o Baum, des Dichters Traum:
 Dein Schicksal meinem gleicht.
 Du hehre Macht, die auch erdacht
 Für mich all dieses Glend —
 Hier steh ich fest: es ist das Best,
 Weil Du für mich es wählend!
 Drum nicht verwehr, was ich begehrt,
 Um leichter zu ertragen:
 Da jedes Glück mir ging in Stück,
 So hilf mir zu entfagen!

Der schläfrige Nebel von der Bergstirn hängt,
 Verbergend die Windung, wo der Strom sich drängt.

Nichts mehr voll Frische zu leuchten wagt:
Der Herbst für den Winter dem Jahr entsagt.

Der Forst ist laublos, farblos die Flur:
Der Tand des Sommers schwand ohne Spur.

Abseit laß mich wandern, sinnen abseit,
Wie mich hegte das Schicksal, wie mir floh die Zeit —

Wie lang ich gelebt, doch vergebens wie viel!
Wie wenig mir bleibt für ein besseres Ziel.

Ich wandelte im Mondschein,
Als jüngst das Korn entsproß.
Ich setzte mich zu sinnen
Auf einen Wurzelschoß.

Der Wipfel Echo weckten
Wildtauben in der Höh —
Der Strom rann still vorüber,
Fern pfiß die Meeresbö.

Die Raben-Harpye des Nord's flog heran,
Der See eine Geißel, ein Graus dem Gestad:
Der skandinavische Eber begann,
In Blut sich wälzend, den furchtbaren Pfad.

Sein Born brach Königreiche in Stük,
Von Niemandes Waffen gezähmt und gebeugt.
Doch Caledonia warf ihn zurück,
Wie Lars und Concartie*) wohl uns bezeugt.

Der Schrecken der Franken, der englische Leu,
Dweeds silberne Fluth besleckte er bald —
Caledonias Lanze lehrte aufs neu
Ihn Furcht im eignen heimischen Wald.

*) Zwei Schlachten, in denen die Schotten die Vikinger besiegten.

So, unabhängig und unbesiegt,
 Voran sie schreitet für immerdar —
 Caledonia keinem Verderben erliegt,
 Ich beweise es euch aus Cullid sogar:

Rechtseckflügeliges Dreieck — in dieser Figur
 Eine Seite sei Zufall, sei Basis die Zeit —
 Doch Hypothenuse für Beide nur
 Ist Caledonia in Ewigkeit!

Robert Bruce bei Banochburn.

Schotten, die mit Wallace ihr gelitten,
 Die ihr neben Bruce so oft gefritten —
 Steht ein Grab in dieser Walfstatt Mitten
 Oder Sieg euch frei?

Dies ist der Tag und dieses ist die Stunde;
 Seht, es naht, es scharrt sich in der Stunde
 Edward's ganze stolze Macht im Bunde —
 Ketten nah und Sklaverei.

Wer will uns verrathen im Gefecht?
 Einer Memme Grab — wem ist es recht?
 Wer denkt so gemein, zu sein ein Knecht?
 Fliehe er — es sei!

Doch wer, für schottisch Reich und Recht bewehrt,
 Schwingt als freier Mann sein freies Schwert,
 Ob er steht, ob fällt — er sei geehrt!
 Freie Männer, steht mir bei!

Bei der Unterdrückung Pein und Noth,
 Bei euren Söhnen, denen Fessel droht!
 Gebt das beste Blut dahin im Tod —
 Sie aber seien frei!

Horch! Der Eroberer rückt jauchzend an —
 Drauf! Mit jedem Streich fällt ein Tyrann —
 Freiheit ist in jedem Hieb — drauf! dran!
 Schlagt sie oder sterbt dabei!

Aus Léon Duplessis' „Erostrate“.
 (1882.)

P r ä l u d i u m.

Sind einer großen Zeit, die fieberkrank im Herzen,
 Nah ich der Letzte mich, zu singen, was ich soll
 Denn der Verzweiflung und der tiefsten Liebeschmerzen
 Moderne Ilias bring ich als Dichterzoll.

Zu weinen nah ich mich die Thränen hehrer Seelen,
 Die Seufzer hauchend, die bedrückt einst Herostrat.
 Und an dem Ende meiner Reime darf nicht fehlen
 Enceladus' Gebrüll, wenn die Entladung naht.

Ich nahe mich — wohlau! Hier steht es nun geschrieben,
 Ein fieberisch Gedicht und ach, vollendet nie —
 Wo, zum Vernichtungskampf hier Arm in Arm getrieben,
 Der Glaube wüthend ringt mit irrer Blasphemie.

O Gott, es brennt auf mir der Herostratenstempel,
 Ich säe hier den Wind der Revolution.
 Und Feuer, Hefate, trag ich in Deinen Tempel
 Und durch die Völker streu ich seine Asche schon.

Man wird ihn hören, ja, den Aufschrei meines Hornes,
 Wird hören meinen Vers, der gleich Drometenschall:
 Blutge Geschwader nahnt beim Stoß des Donnerhornes
 Am Wolkenhimmel schon sich im Zusammenprall.

So kost' ich Allmachtsrausch im Schöpferaugenblicke
 Und meine Stimme ist wie Stimme von Propheten
 Mein Lied wird sein das Lied der großen Weltgeschichte
 Und auch der Ruhm wird an mein einsam Lager treten.

Roll hin, o Ilias, wie segender Orkan,
 Roll hin wie zornentbrannt der schäumge Katarakt!
 Die Rose und den Baum auf Deiner Schreckensbahn
 Soll büßen in den Staub Dein stolzer Sturmestakt.

Wenn seinen ganzen Kreis der tolle Schmerz durchrannt
 Und wenn ein Ende sich der langen Folter bot,
 O fände ich wie einst der große Dulder Dante
 Des Herzens Frieden auch in der Verbannung Brot!

Könnst meinen matten Geist ich einmal noch erfrischen
 Mit einem Requiem, verklingend leis und fern!
 Dann könnst ich meinen Staub getrost dem Staube mischen
 Und meine Seele schwingt sich auf zu ihrem Stern.

Träumerei an Bord.

Ich wollte und Du willst, wir wollten Beide, Schöne, //
 Der Schifffahrt uns vertraun wie sorglose Matrosen.
 Wir ließen jeden Wind mit unsrer Barke kosen
 — Und wer soll steuern uns? der Liebe Zaubertöne.

Ich wollte und Du willst, wir wollten Beide wohnen
 Im Wald als Vögelein und froh die Luft durchschwimmen.
 Zu einer Seele dann verschmölzen unsre Stimmen
 — So flatterten wir hin durch zärtliche Neonen.

Ich wollte und Du willst, wir wollten Beide, Holde,
 Vermischend unsern Lauf als Silberbäche rieseln;
 Vereint himmurmelten wir über sanften Kieseln,
 Besprengten liebevoll die frische Blüthendolde.

Ich wollte und Du willst, wir wollten Beide leuchten
 In einem einzgen Glanz als reine Sonnenstrahlen.
 Ersprießen ließen wir den Lenz in allen Thalen
 Und lösten uns in Thau, die Beilschen zu befeuchten.

B i f f e.

Wenn je des Unglücks Last sich niedersenkt auf Dich,
 Wenn je Dein schönes Aug' das Leid befeuchten muß,
 Wenn je Dich niederdrückt bleischwerer Ueberdruß —
 Dann rufe mich!

Wenn je in wildem Meer Du fahst nach einem Ruder,
 Wenn einen Balsam je es Dir zu finden gilt,
 O meine Schwester, der den kleinsten Schmerz Dir stillt —
 Ich bin Dein Bruder!

Wo auch Dein Beheruf mag meine Ruhe stören,
 Am Nord- und Südpol sei's, wo immer die Galeere
 Des Glücks mir wanken mag auf wechselvollem Meere —
 Ich will Dich hören.

Und ruft die Stimme Dein aus Deines Grabes Staube
 Und weckt sie selbst mich auf aus meinem Sarkophag,
 Dann will ich auferstehn, wo ich im Schlummer lag,
 O meine Taube!

T a n n h ä u s e r.

Hinweg, ihr Basilisken,
 Ihr Schemen mit spöttischem Blick!
 Weicht von mir, Odaliskten,
 Machtlos über mein Geschick!

Ihr Göttinnen der Lüge,
 Entweicht, unarmt mich nicht!
 Ich denke an andrer Züge
 Liebliches TraunGesicht.

Ich träumte in meiner Jugend
 Eine Liebe wechselfrei,
 Eine jungfräuliche Tugend,
 Schön wie der Monat Mai.

Ihr Name? Ich nenne ihn nimmer!
 Doch ist er süß wie Myrrhen —
 Weinend anbet' ich ihn immer,
 Meine Sinne beim Klang Ach verwirren.

Vergebens im rauschendsten Leben
 Versuch ich Ruhe zu sammeln —
 Denn ewig in schweigendem Beben
 Muß ich den Namen stammeln.

Hymne an die Freiheit.

Wenn Jrgendwer gefühlt die Furcht, die unergründlich,
 Da er sich ganz allein im öden Leben sah,
 Und daß sein Hunger nur gestillt ihm werde stündlich,
 Kein Helfer mehr ihm nah —

Wenn Jrgendwer gebebt, sich ohne Schutz zu finden,
 Da ein Pilot gefehlt, der ihn geführt zum Port,
 Um triumphirend noch sich durchs Gedräng zu winden
 Bei seiner Nächsten Massenmord —

Wenn Jrgendwen durchzuckt unsagbar tiefer Schrecken,
 Da Deine Riesenkraft ihm offenbar erscheint,
 O Freiheit, dann bin Ichs! Laß mich mit Nacht bedecken,
 Der seine Ohnmacht still beweint!

Und doch — was kimmert mich, o Freiheit, diese Bürde?
 Was kimmert mich der Schmerz, der mich gelähmt von je?
 Was thuts? Ich schulde ja doch meine ganze Würde
 Nur diesem wilden Weh.

Und wenn man Messen las für meine arme Seele,
Singt ein französisch Lied mir noch nach meiner Wahl:
Ja singet mir, sobald ich mich dem Tod vermähle,
Die Marseillaise noch einmal!

Die Statue.

Der Büste majestätische Göttergröße
Zeigt ein Profil mit herrschergewohnten Brau'n;
Ein goldner Helm deckt seiner Stirne Blöße,
Die idealem Marmor eingehau'n

Aus Glorie und Harmonie gewoben,
Scheint er zu lächeln voller Gültigkeit;
In seinem Blick, der kühn und sto'z erhoben,
Strahlt das Genie, von Schönheit noch gefeit.

Wohl mag er sich auf diesem Sockel wiegen,
Der Halbgott, der mit dreißig Jahren schon
Die Erde sieht zu seinen Füßen liegen,
Beneidend und bewundernd seinen Thron.

Er ist so schön, der bartlos Ruhmgeweihte,
Sein kalter Mund läßt ach so süß zum Kuß,
Daß Jeder hier, erröthend wie zur Freite,
Dem Marmorbild Umarmung zollen muß.

Ist es das Bild Achills, Adons, Leanders?
Ist's Bacchus, Mars, Apoll? — Ihr sollt erfahren:
Dies Gottbild ist die Büste Alexanders,
Das sieggekrönte Urbild der Cäsaren.

Inspiration.

Harmonisch aus dem Fels
Unter dem Waldesteppich
Von weißem Moos und Eppich
Ertönt das Lied des Quells.

Ringsum auf schwanken Zweigen
 Mit ihrem Lied, dem hellen,
 Begrüßt der Vögel Reigen
 Das Plätschern seiner Wellen.

Aus härtem Fels ein Sprudel
 Entspringt mit schnellrem Falle
 Und hellre Fluthkristalle
 Wälzt er im tollen Strudel.

Die Quelle kann ich brauchen:
 Sie springt in meinem Herzen!
 Ich liebe es zu tauchen
 In dieses Bad der Schmerzen.

R e i s e l i e d .

Wie eine Perle blüht der Thau im Sonnenschein.
 Mit Blumen überdeckt, umweht von Thymian,
 Liegt weich wie Atlas da der Pfade glatte Bahn
 Und jede Amsel singt im Hain.

Und Alles, Alles ruft in diesem Paradies
 Entgegen mich dem Glück, der reinsten Freude nur,
 Dem grenzenlosen Lauf durch liebende Natur
 — Die höchste Wollust dies!

Im blätterlosen Wald der wilde Nord regiert,
 Schon schleudert mir der Sturm entgegen Schnee und Eis —
 Doch wie ein Vögelein mich Gott zu schützen weiß,
 Ob rings der Tod auch triumphhirt.

Eine Stimme spricht in mir: „Den Wanderstab Du nimm!
 Wie Ahasver vom Kampf der Unrast nie erlöst!“
 Eine Kraft sich regt in mir, die mich nach vorwärts stößt
 Durch jedes Ungewitters Grimm.

Ob die Natur mich nun mit Schnee beschütten kann,
 Ob sie mit Blumen mich bestreut im Frühlingsweft,
 Ob sie nun Trauer trägt oder sich schmückt zum Fest
 — Was kummerts mich? nur stets voran!

Vor dem erstaunten Blick entrollt am Himmelsdom
 Ein Panorama sich, die Völker zehnmal zehn —
 Sie lassen Städte mich und Kathedralen sehn.
 Ich sehe Lima, sehe Rom.

Dem Adler klimme ich zum Himalaya nach;
 Ich lasse wiegen mich im Niefenocean;
 Ich schlafe im Palast beim üppgen Tartarhan
 Und unter des Paria Dach.

Ich sprengte stolz dahin auf schwarzem Berberroß,
 Begierig nach Gefahr und toll von Thatendrang;
 Ich trinke Freiheitsluft in Zügen tief und lang,
 Des Löwen jagender Genosß.

Das Ewige durchpulsst mich ephemeres Ding!
 Ich fühle mich ein Gott in dieser Reiselust,
 Der unablässigen Bewegung mitbewußt
 Am Schicksalsrad im Weltenring.

Merlin.

Bergpsalm.

Zum Sinai stieg Gott in Glorie hernieder,
 Auf Trans Hochgebirg entglomm das heilige Feuer.
 Antworte mir, o Herr! Auf diesem Berge wieder
 Sucht Deinen Horeb Dein Getreuer.

O wird denn nimmermehr das Echo dieser Klüfte,
 Wie Karmels Höhle einst, erweckt von mildem Säufeln?
 Wenn, als ob Engelschaar durchrauscht die stillen Lüfte,
 Die Blätter sich im Winde kräufeln?

Vergebens schwingen darf die Seele sich nach oben.
 Liegt zwischen Gott und mir denn eine ehrene Mauer?
 Sieht denn mein Auge, das zum Himmel stets erhoben,
 Den Herrn nie klarer und genauer?

Die Sterne schwingen sich auf den saphirnen Wagen
 Ins Allerheiligste und rollen weit und weiter,
 Zur Sonne kann den Nar sein kühner Fittich tragen —
 Sind Seufzer unsre Jakobsleiter?

Der Ruhm.

Es spiegelt sich der Blitz in seines Lichtes Stärke,
 Der Schwan sein Abbild schaut, wie es im Weiher steht;
 Die Luft schaut sich im Meer und Gott in seinem Werke,
 Und in der Nachwelt der Poet.

Die Nachwelt aber ist von Eis ein öder Spiegel,
 Gleich wie ein Wintersee, auf dem ein Nordlicht loht.
 Was hilft auf diesem Eis des Ruhmes strahlend Siegel?
 Es spiegelt nur zurück den Tod.

O blieb' ich unbekannt, doch könnte ich mein Fühlen
 Gefellen einem Geist, bis ich von ihm ein Stück!
 Sich in ein lauschend Herz als Echo einzuwählen —
 Das ist Unsterblichkeit und Glück.

Die Perle schläft, vom Meer unnachtet,
 Das Gold birgt sich im Felsenschoß,
 Der Diamant im Schatten schmachtet,
 Ruhm zieht sich im Verborgnen groß.

Der Phönix, aus sich selbst geboren!
 Doch seine Wiege Niemand kennt.
 Wo seine Heimath er erkoren,
 Als Genius er sich verbrennt.

Stets einen neuen Rußtem liebt er
 Auf's Neue alle hundert Jahr —
 Ihn keine goldne Feder giebt er
 Als Schutz vor jeglicher Gefahr.

Und von der Träume Engelsleiter,
 Schließ weinend der Ertrorne ein,
 Grüßt ihn der Ruhm — er lächelt heiter.
 Doch schläft er stets auf einem — Stein.

Der Genius.

Du fliehst zur Einsamkeit, o Gen, mit Deinen Wunden,
 Träumst über Dein Geschick,
 Und wendest plötzlich zu den kläffend seigen Hundten
 Den majestätischen Blick.

Sei groß! Zu Deinem Fuß sich kreuze Blitz und Sonne!
 Umwölke Dich kein Weh!
 Bewahre im Orkan der Ruhe kalte Wonne,
 Wie Alpen ihren Schnee.

Ecce homo!

An Alfred de Musset. / ~

„D gebt mir einen Sitz an eurer Tafelrunde!“
 Doch Jeder schlürfte nur den Kelch an seinem Munde
 Und Keiner wandte nur den Blick nach meiner Bitte.
 Den Tod im Herzen, schritt ich fürder in der Nacht.
 Ein Engel schwebt vorbei — wie fremdlich er mir lacht!
 Doch ich entwich vor seinem Schritte.

Sein Lächeln mich empört, verwischt von keiner Zähre.
 Ich schaute näher zu, obs auch ein Engel wäre
 — Sirene, Deinen Mund umspielt des Teufels Hohn.

„Das ist das Weib!“ so sprach Natur in meinem Innern.
 Dann, wie uralter Zeit erwachendes Erinnern:
 „Du bist des Menschen Sohn.“

Als Gott, auf daß er sich von Langeweil erlöse,
 Auf diese Erde warf das Gute und das Böse,
 Da fand ich weiter nichts als meinen Theil der Sorgen.
 Man stieß mich grausam fort vom öffentlichen Mahle.
 Ich sang, doch ward erstickt vom Lärm der Bacanale,
 In Dunkelheit verborgen.

Verstoßen bin ich, Gott, von Deiner Tempelschwelle.
 Den Pilger Durst verzehrt, doch labt ihn keine Quelle.
 Ich bin der Uvasbaum in unfruchtbarer Wüste.
 Mein Sein ist ein Gril in dieser Schöpfung Mitte.
 Kein Echo der Natur antwortet meiner Bitte,
 Kein Stern mein Sehnen grüßte.

O welcher Sterbliche weiß nicht den müden Nacken
 Zu betten nach dem Sturm auf angespülten Wracken?
 Allein mit meinem Schmerz, der Brandung Spielzeug, einsam,
 Späh ich nach einem Schiff, ich Schwimmender, vergebens —
 Keins meine Farben trägt im Meere dieses Lebens
 Und nichts ist uns gemeinsam.

O daß dem steinernen Geschlechte ich doch gleiche,
 Das nur im Schatten kriecht auf seine Raubthierschliche
 Und sich im Laster sucht behagliches Vergnügen!
 Sie leben glücklich, sie! Doch er, der reinre Flamme
 In seiner Seele wahr, die von der Sonne stammen —
 Ihn soll der Tod genügen.

Der Geier Ueberdruß erkor ihn sich als Beute,
 Er findet seine Qual, wo sich die Heerde freute.
 Der Himmel athmet ihm die Höllengluth der Schwermuth.
 Ihn wandelt sich das Glück zu einer grausen Mischung,
 Denn auch die reinste Milch verweigert ihm Erfrischung
 Und schmeckt dem Gram wie Vermuth.

Bis an den letzten Tag, wo die zerrwühlte Seele
 Sucht ein vergeßnes Grab, damit sie sich vermähle
 Dem Abgrund, wo sie schon der Vorzeit Trümmer trifft,
 Mein Geist zerprengt den Staub, in den er sich ergoßien,
 Wie, im gebrechlichen krySTALLnen Kelch verschlossen,
 Ein zehrend starkes Gift.

Am G o l f f r o m.

Wie blühen hier die Nelken
 So hoch in nördlicher Stadt!
 Doch ich muß frühe verwelfen,
 Im Lenz ein herbſtliches Blatt.

Dichter und Natur.

Walter Scott überall:

Abendfahrt am Loch Awe.

An der „Brücke des Wehs“ eine Bettlerin ſaß —
 Wie? Iſt ſie nicht das Hochlandsweib?
 Sieh, ihre Thränen thauen im Gras,
 Sie trauert um ihres Gatten Leib.

Und ſeh ich ihn nicht, den gefallenen Mann —
 Wie blutig ſchimmert der Wellenſchaum!
 Und um ihn her den erſchlagenen Clau?!
 Oder iſts im Geröll ein gefälltter Baum?

Die Wolken jagen ums Ufer hin —
 Der Verſehmten Schatten dünken ſie mich,
 Die klagend um dieſe Ufer fliehn:
 Wir ſind landlos, landlos, Orignalich!

Welch Klirren vernehme ich im Frunthal?
 Der Schnitter Senſengewez vielleicht.
 Oder iſts das Klirren von Stahl an Stahl?
 Blutrache hier ſtritt, Gebein hier bleicht.

Ein Seeaar taucht dort plötzlich hinein —
 Ober ist's Rob Roy, der die Fluth durchbricht?
 Ein Wölkchen flattert dort seidensein —
 Ist's Diana Vernons Schleier denn nicht?

So flüstert Erinnerung fort und fort
 Und mit Bildern beleben sich Thal und Hain —
 Unsterblich ist ja Sir Walter's Wort:
 Seine Helden sollten vergänglich sein?

„Meber die hohen Fjällen.“

(Norwegen.)

Ein Sturzfall von Armelodien
 Durchfluthet die Berge —
 Durch des Urseins Wildbach will ich ziehn,
 Meine Sehnsucht ist mein Ferge.

Und in freudig schmelzendem Schwanenlied
 Meine Seele verfluthet:
 Die alte verbitterte Kälte entflieht,
 Der alte Adam verblutet.

Sonnenaufgang in Gudbrandsdalen.

Hinauf zur Alm aus des Thales Qualm!
 Brunhilds Schneebusen wird freudenroth!
 Der schüchterne Halm sich reckt! Ein Psalm
 Der Auferstehung das Alm durchloht.

Mein Geist ist ein zerlüftetes Thal
 Im Sognefjord, im Bergensgau.
 Rings zuckt die Brandung der Ewigkeit
 An die Scheeren der Denkkraft öd und rauh.

„Soloija“ nennt man die Eiseskluft,
 Die nie geschmolzen im Sonnenstrahl:
 In mein weltverschlossenes Herze dringt
 Das Licht der Schönheit nicht einmal.

Bei den Riesinnen.

(In Jötunheim, Norwegen.)

Ach leider sind die Guten
 Verwandelt zu Basalt,
 Der stets noch scheint zu bluten
 Aus manchem tiefen Spalt.

Dem Bäch' auf Bäche rinnen
 Aus Rissen wild und jäh,
 Wie auf ein Leichenlinnen
 Hernieder in den Schnee.

Auch ihre Füßchen sehe,
 Die Gletscherscheeren, nun
 Ich hier, bis an die Zehe
 In zackigen Schlittenschuhn!

Eu'r Knie, ihr Hünnennädchen,
 Ist leider schon zu hoch —
 Hinauf zu euren Wädchen
 Wohl höchstens reich ich noch.

Doch seh am Webstuhlradchen
 Höchstselber ich euch jetzt —
 Wie flink ihr Silberfädchen
 Dran auf und nieder heht!

(Die Wasserfäden sind es!)
 Und euer Webstuhlrad —
 Wie summt und faust im Wind es!
 (Dem Wasserfall man naht.)

Verſchwindet, Hötunweiber!
Ihr ſeid mir zu behergt!
Ihr unfruchtbaren Leiber,
Auf denen nichts erwächſt!

Die Menſchentöchter freilich
Sind ſchon verhergt genug —
Doch Heren ſo langweilig
Ich wohl noch nie ertrug.

R o m s d a l.

Gleich einer Rinne ſackig kraus
Stehn rings der Berge Reihn,
Drauf Fabelthiere glocken graus,
Verwandelt zu Geſtein.

Nur Waſſer, Waſſer überall!
Es höhlt an jedem Fels
Der regentbogenfarbige Schwall
Des donnernden Gefälls.

In dieſer Friedenseinſamkeit
Zerfließt die Reidbegier —
Die Quelle der Vergessenheit
Durchplätſchert das Revier.

E d i n b u r g.

„Wo des Caſtle's Thürme ſchon
Mit der Fluth zuſammenfallen,
Siehſt den ewigen Schnee du drohn
Ueber Holyrood, Freund Allen?“ *)

„Whiſky-Callen! Schlechter Wiß!
Dieſes ſind ja Wäſcherinnen,
Welche grad auf ‚Arthur's Sitz‘ **)
Bleichen Kinderwindel-Linnen.“

*) Schottischer Vorname. **) Der das „Nordſche Athen“ überragende Berg.

Marbeth's Heim.

(Birnam-Wald.)

In's blaueidne Album dort
 Reimt die Miß — o Höllefolter!
 Diese pinxelt, jene übt —
 Gräßliches Bravourgepolter!
 Schauernd müßte Birnamwald
 Drob auf Dunfinan anrücken! —
 Kehreten doch nur lieber bald
 Hochlandfüße mir den Rücken!

Perth.

Die Moncrieff-Ruine immer noch ragt
 Ueberm Tay-bewässerten Ager,
 Wo die beiden Clans das Duell gewagt,
 Das so verderbenschwanger.
 Doch hab ich Sir Walters „Schöne Maid“
 Auf der Brücke umsonst gesucht
 Und eher über die Häßlichkeit
 Ihrer Entelinnen gesucht.

Wanderung zur „Jungfrau vom See“.

(Loch Katrin.)

Hochlandsbach und Hochlandswind,
 Ihr begleitet mich selbender,
 Und Du, schmuckes Hochlandskind,
 Zu der Brücke von Callander.
 Laßt mich Poesie durchleben!
 Wäre ich der Wind, der eben
 Meine Glieder hier erfrischt!
 Wär ich dieser Sägemühle Gesicht!

Im Wald ist mir begegnet
 Ein Weib und das war alt.
 Und als sie mich gesegnet,
 Erkannt ich die Gestalt.
 O alte Märchenpoesie,
 O ewig junge Waldesfeier!
 Du mußttest mich begleiten
 Durch diese grünen Einsamkeiten!

Fall of Foyers.

Wie das Apokalyptische Roß,
 Weißmähmig schäumend in die Nüstern,
 Bricht vor der tolle Fluthkoloß,
 Nach Beute lüstern.

Ich möchte, wo sie siedend dampft,
 Auf dieser Silbersäule reiten
 Und an der Nixe Busen sanft
 Herniedergleiten.

Richmond Park.

Die Sonne spannt ihr Strahlennetz
 Weit übers Himmelszelt
 Und strahlt nach ewigem Gesetz
 Als Mittelpunkt der Welt.

Doch in des Lebens Wüste bin
 Ich keine Eeder mehr.
 Nur wie Cypresse beugt mein Sinn
 Sich nieder sorgenschwer.

Desespérance.

(Enttöpfung.)

Bleicht schon der Schnee des Alters Deine Locken,
 Füllt Dich des Frühlings Wiederkehr mit Trauer:
 Sein Duft Dich neckt. Statt Blüthen ahnst Du Flocken
 Und immer näher rückt der Winterchauer.

So fühlst der Dichter, wenn ihm ganz entwichen
 Der Glaube, je sein Ideal zu schauen.
 Für immer ist der Sonne Gold verblichen,
 Und Grün, der Hoffnung Farbe, weckt ihm Grauen.

Wo ist die rosge Zeit der Jugendfrische,
 Da ich gewähnt den Kummer zu vergessen,
 Sobald mein Geist, der wilde träumerische,
 Der Phantasieen weite Bahn durchmessen?

Lang floh der mitternächtgen Lampe Zauber,
 Natur antwortet nicht mehr meinen Fragen.
 Die Muse selbst wird meiner Werbung tauber
 Und keinen Aufschwung die Gedanken wagen.

Das Feenland umkerkern kalte Mauern.
 Es birgt der Sünde und Gewohnheit Nebel
 Der Schönheit klaren Aether. Dumpfes Trauern
 lähmt meine Kraft, mir brach des Willens Hebel.

Die Poesie, die gottgeborne stolz,
 Verstummt in mir, von Ahnung trüb umflorete.
 Bald pickt der Wurm an meines Sarges Holze,
 Wie hier die Zeit an meinem Herzen bohret.

Ich starre hinter mich. Ich wähne dort
 Ein Etwas, nicht von dieser Erde. — Nein.
 Es huschte fort,
 Ich bin allein.

Verweberin der Gegensätze, Grab
 Und Mutter Schoß Natur! Ob Dein Gebot
 Mir Zeichen gab
 Von frühem Tod?

Denn ein Atom die Waageschale schnellst
 Empor und läßt sie sinken in den Staub.
 Zwar bleibt die Welt
 Der Warnung taub.

Doch ist der Sternenhimmel mir ein Buch,
 Prophetenstimme mir im Winde schwinnt —
 Mein Leichentuch
 Ist vorbestimmt.

Sieh dort die Wolke, die zerfließend lang
 Sich hinzieht über jenen großen Stern —
 Sein Strahlengang
 Verliert sich fern.

Schon in des Himmels tiefe Tiefen steigt
 Er auf zu höherer Kreisbahn Herrlichkeit:
 Mein Stern sich neigt —
 Bald ist es Zeit.

Wo ich es treffe, muß ich meiden
 Das Glück und fiel es noch so schwer.
 Und nach so endlos vielen Leiden
 Gilt es zu leiden noch viel mehr.

Was sollte ich noch länger zaudern?
 Die Hoffnung selbst ist furchtumhüllt.
 Und vor dem Leben läßt mich schaudern
 Die Liebe selbst, die mich erfüllt.

Horch, meinen Namen hör ich nennen
 Im Wind, ich folge diesem Ruf.
 Nicht länger soll das Leben trennen,
 Was bald der Tod vereinigt schuf.

Der Geist, zu dem ich ewig bete,
 Treibt meines Herzens Barke fort —
 O Geist der Schönheit, was ich flehte,
 Erfüllst Du in des Todes Port.

Nein, nicht umsonst erfanden sich die Alten
 Dasselbe Wort für „Tugend“ und für „Muth“,
 Die ihnen ganz als unzertrennlich galten:
 Entschlossener Trost ist unser höchstes Gut.

Der Scheideweg des Herkules.

Schau hin, der Du bestimmt zum Gottesgnadenthume,
 Zwei Pfade öffnen sich vor dem gespannten Blick:
 Der eine führt zum Glück, der andere zum Ruhme —
 Nun wähle Dein Geschick!

Gebiete Schweigen denn den Klagen Deiner Leier!
 Ein König ohne Pand braucht keine falsche Scham.
 Der Genius entspricht aus dieser Hochzeitfeier
 Des Stolzes mit dem Gram!

Apokalypse der Schöpfung.

Die abgestorbenen Aeste knarren
 Unheimlich unter meinem Fuß.
 Die greisen härtgen Fichten schnarren
 Seltsamen Gruß.

Mein Herz versteht der Bäume Schweigen.
 Was weiß denn ich? Sie wissen mehr.
 Wie altflug sie sich niederneigen
 Gedanken schwer!

Mit allen ihren Wurzeln lauschen
 Sie nieder in den stillen Grund
 Und thuen sich im Windesrauschen
 Viel Räthsel kund.

Denn hier der Mutter Schoß der Erden
Das ewige Geheimniß trägt,
Worin sich das Vergehn und Werden
Gleichmäßig wägt.

O wie beneid' ich diese Ruhe!
Es hat der schaffende Merlin
Dem Allerheiligsten als Truhe
Den Stamm verliehn.

Es treibt der Saft, das Mark in allen Poren —
Doch ich verwelke wie dies dürre Laub.
Mein Leben, das zu Qualen nur geboren,
Verweht wie Staub.

Ich kenne Dich an Deiner starren Miene.
Du bist Merlin, o moosbewachsner Fels.
Steh Antwort mir, o Waldfee Melusine,
Im Lied des Quells.

Ich grabe forschend hier nach Wurzelknorren.
Urwurzel Du vom morschen Lebensbaum,
Hydrazil, möchtest Du doch ganz verdorren
Im Weltraum!

Die Störche dort im Försterhause klappern,
Der Kukuk reizt mit lieberlichem Spott —
Die Liebe weiß nur von Natur zu plappern,
Doch nichts von Gott.

Horch, wie die Spechte dunngeschäftig hämmern!
Sind dieser Frühlingserde Conterfei
Die Wolken, die so rosig droben dämmern?
O Narrethei!

Gespiegelter Gebilde Widerspiegelung!
Die Herde hält den Grassfleck für das All.
Mir scheint ein Blick aufs All des Nichts Besiegung
In jedem Fall.

Lord Byron's Schädelbecher.

Wisset ihr den wahren Grund,
Warum Byron aus dem Grabe
Jenen Schädel holte und
Ihn genezt mit flüssiger Labe?

Glaubte er, der Schädel sei
Jener einer armen Nonne,
Die man hier im Lebensmaï
Abgesperrt vom Licht der Sonne

Und lebendig eingescharrt?
Wen mit ihren eiteln Gaben
Keine Lebenslust mehr narrt,
Ist lebendig schon begraben.

Gern den Wermuth seines Grolls
Schlüpft er aus verwandtem Becher:
Grüftgebein statt Glas und Holz
Reicht mir todeskrankem Becher!

Bald wird meines Angesichts
Scheinlebendige Gebärde
Unterscheiden sich in Nichts
Von dem Schädel in der Erde.

Resignation.

Scheiternd an immer neuen Gestaden,
In ewiger Nacht ohne Wiederkehr —
Wann werf ich Anker auf den Pfaden
Des Irthums in der Sehnsucht Meer?

Gleich wie das welkende Blatt im Winde
Umhergewirbelt am Himmelszelt, —
So trage, Sturm, mich fort geschwinde
Aus dieser herbftlich öden Welt!

Die Hoffnung sah ich lange schon zerrinnen,
 Es schwand der Glaube ohne Wiederkehr.
 Doch auch der Schmerz der Liebe floh von hinnen,
 Der Trieb zu tauchen in der Schönheit Meer.

Denn zu dem Giland bin ich hier gekommen,
 Wo selbstbewußt die Schönheit ewig weilt.
 Durch bittere Drangsal bin ich hergeschwommen,
 Wo mich der Lärm der Welt nicht mehr ereilt.

Haß, Ehrgeiz, Neid, Sehnsucht und eitle Liebe
 Sind auf der Seligen Insel hier verpönt.
 Sie gleichen unruhvollem Stromgeschiebe —
 An ruhige Brunnen ist man hier gewöhnt.

Still steht das ewge Drehn des Schicksalsrades.
 O diese Insel gleicht im Leben schon
 Der Asphodelosflur im trauten Hades.
 Der Seligen Insel heißt — Resignation.

Alles Schwankende sinkt ins Grab —
 Gern werde auch ich von hinnen gehn:
 In jedem Grashalm fühle ich ja
 Mich wieder auferstehn.

Wie friedlich schläft die Dämmerung ein!
 Wie froh entweicht der Abendschein —
 Denn auferstehen wird er morgen.
 So die Erinnerung sich entfärbt,
 Auf daß die Hoffnung sie beerbt —
 Laßt von der Zukunft Kraft uns borgen!

An die Krampfhafteu.

Wenn Du nicht weißt im wilden Wald zu schweifen,
 Zu schöpfen in der Hand des Schaumes Berlen,
 Wo Binjenschilf erklingt wie Orgelpfeifen,
 Auf härtegem Moos gelagert unter Erlen —
 Dann wirst Du auch mein Dichten nicht begreifen
 Und zählst Du auch zu den Titanenkerlen.

Äschermitzwoch.

In schweren dumpfen Schlägen tropft vom Dach
 Der Thau herab.
 Sein Pochen, Rollen mahnt an Trommelschlag
 Auf einem Grab.

Im Herzen grünt es, aber spärlich nur.
 Des Stolzes Eis,
 Auf dem der Uebermuth des Glückes fuhr,
 Zererschmilzt nun leis.

Die Tiefen und die Strudel thun sich auf,
 Die Strömung quillt — —
 Erkenntniß naht, das ist des Lebens Lauf,
 Der Seele Bild.

Früh-Frühling.

Die duftge Stelle kann ich nur erst ahnen
 Am Bache dicht,
 Wo blühen wird, mich deutungsvoll zu mahnen,
 Bergigheimnicht.

Ein neues Weben und ein neues Wesen
 Aus Allem weht —
 Dies keusche Flüstern nur, wer auserlesen,
 Ahnt und versteht.

O holde Märzluft, wenn des Winters Kühle
 Gemildert längst
 Und Du uns dennoch, sommerliche Schwüle,
 Noch nicht bedrängst!
 Früh-Frühling, Himmelstochter, sanfte keusche!
 Für jeden Schmerz
 Ist Auferstehung aus der Welt Geräusche
 Der linde März.

M e r r - A b e n d .

(Galais 1877.)

1.

Zu einem Punkt am Horizont
 Schrumpft ein der rothen Scheibe Gluth,
 Dem Glühwurm gleich, der tanzend sonnt
 Sich auf der Fluth.

Des Tropes Wolke ballt sich fern,
 Die Windsbraut der Verzweiflung höhnt —
 Doch sieh, ein ferner ferner Stern
 Den Dunstkreis krönt.

Er ringt sich langsam dort hervor
 Mit überirdisch klarem Licht
 Und durch des Zweifels Nebelflor
 Er glorreich bricht.

Der müde Schiffer fester greift
 Zum Glaubenssteuer froh und gern.
 Sein Auge nicht mehr ziellos schweift:
 Unsterblichkeit, Du bist sein Stern.

2.

(Christianus 1879)

Wie eine Rose roth und rund
 Am Himmel hängt der Sonnenball
 Und gleitet hin zum Meereschlund
 In sanftem Fall.

Entblättert flattert sie einher:
 Zerpflückten welken Blättern gleich,
 Die rosigen Wölkchen in das Meer
 Zerflieben bleich.

Das Sonnenherz des Dichters preist
 Den Tod der Sonne, denn sie schließt
 Blutbrüderschaft mit seinem Geist,
 Eh sie zerfließt.

Wanderlieder.

1.

Sieh dort jene Spiegelung,
 Sich auf Norweg's Wolken malend,
 In der hellen Dämmerung
 Der Mittsommernächte strahlend!

Eine Kirche seh ich dort
 In den Wolken sich erheben,
 Ob der Sündfluth fort und fort
 Als ein Bundeszeichen schweben.

„Die verlorne Kirche“ dies,
 Welche Umland einst besungen,
 Jenes Traumesparadies
 Der Gedankendämmerungen.

Israel, zurückgekehrt,
 Auf der alten Zion-Stelle
 Baute den Altar, bewehrt
 Halb mit Schwert und halb mit Kelle.

Von der Kirche „Ideal“
 Scheuchen wollen wir die Feinde
 Und dann bauen allzumal,
 Eine gläubige Gemeinde.

2.

Vorwärts in die blaue Ferne,
 Die von Nebel halb umflort!
 Neue Berge, neue Sterne!
 Fest den Pfostock eingebohrt.

Dieses Lied es sei nichts weiter,
 Als ein neuer Meilenstein —
 Dehne, Welt, Dich breit und breiter,
 Diese ganze Welt wird mein!

3.

Melodie summt mir im Ohr,
 Kann sie nimmer finden:
 Bald ertönt so nah der Chor,
 Bald die Töne schwinden.

Flüchtige Mittsommernacht —
 Feenglanz ergossen!
 Offenbarte Märchenpracht —
 Bald ins Nichts zerflossen!

4.

Gleich wie der Imperator
 Seine Siege sich heimlich nennt —
 Gleich wie der Gladiator
 Als Waffenmeister sich kennt,

Und ob er auch blutend falle
 In der Arena Staub —
 Er weiß sich stärker als Alle
 Noch als des Todes Raub —

So schüttle ich drohend die Rechte
 In's grauende Babel hinein —
 Nichts blieb mir als Luft am Gefechte
 Und nur der Kampf ist Sein.

Und wie ich vorwärts schreite,
 In Morgendämmerung gehüllt,
 Des Kraftbewußtseins Breite
 Mein enges Dasein erfüllt.

Drachenfels.

Weich wie auf Sammet stapft des Renners Hufe
 Durch's Wiesengrün, vom Morgenthau unreift.
 Frühsonne goldig alle Zweige streift —
 Herbstblätter modern um die Brunnenstufe.
 So streut Vergessenheit den fahlen Teppich
 Auf der verschollnen Größe Wirklichkeit.
 Doch weiter oben rankt sich grüner Eppich:
 Die Sage noch Erinnerungen leiht.

Ginst hat erlegt den Lindwurm hier der Stolze,
 Der Sonnengott, an dieses Brunnens Fluth
 Und hürnen sich gebadet in dem Blut. —
 Wohin heut richtet man der Armbrust Bolze?
 O armer Sänger, noch genug der Drachen
 Die Welt durchschnauben, nur der Siegfried fehlt.
 Auch jene seine Kunst, sich „fest“ zu machen,
 Uns Nachgeborenen blieb sie verhehlt.

Eros und Psyche.

Parrival und Venus.

1.

Zum Bethlehem kann jeder Ort
Für Dich, o Seele, werden:
Du kannst gebären fort und fort
Den Heiland hier auf Erden.

Dem wie Maria unbewußt
Den heiligen Geist empfangen,
So kann in ahnungslose Brust
Der Liebe Keim gelangen.

2.

Wenn das Herzblut fortgetrunken
Von des Vampyrs scharfem Kuß,
Dann, in Halbtod schon versunken,
Noch das Opfer prahlen muß:

Täuschend Roth liegt auf den Zügen,
Wie ein herbstlich fahles Licht —
Armes Lieb, mich kann nicht trügen
Dein verblutet Angesicht.

3.

Kleopatra ließ rinnen
Perlen in ihren Pokal —
O könnte ich gewinnen
Deine Thränen allzumal!

Wenn in den Kelch der Lippen
Die Perle fallen muß,
So will ich Beides nippen,
Die Perle und den Kuß.

4.

Ich schaute jüngst ein Bild, ein wunderbares:
War's Julia im Grab? Wie Romeo
Trank ich den Giffelch der Verzweiflung froh —
Denn meine todte Liebe war es.

Ihr Wunden, blutet! Thränen, fließet immer!
Ein Schleier der Vergangenheit seid ihr.
Der Schutt gemeiner Schmerzen decke mir
Dies offene Grabmal nimmer!

Dies Leben ist ein Traum. Doch wenn im Innern
Solch eine Gruft voll wahren Liebeschmerz
Sich öffnete, dann wird sich Euer Herz
Der wahren Wirklichkeit erinnern.

Das Ewge, das Euch schuf, das dieses fade
Leben der Sinnenwelt ins Nichts zerstreut,
Euch seinen Ernst des ewgen Lebens heut
Nach dieser Faschingsmaskerade.

5.

Es war um todt' Mitternacht,
Der Mond schien durch die Birken.
Ich sah mit seiner Silberpracht
Das Wasser ihn durchwirken.

Ein Schwan, der sich verspätet, zog
Noch einsam auf den Fluthen.
Setzt in das Röhrch still er bog,
Wo Brut und Weikchen ruhten.

Mir dünkte, daß ein Felskloß
 Ging über meinem Haupte,
 Herabschoß, mir die Brust verschloß
 Und mir den Odem raubte.

Stolz lachte ich in meiner Pein:
 „Und ob die Götter grollen,
 Ich will den Sisyphidenstein
 Doch ewig weiterrollen.“

6.

Den heimlichen Widerhaken
 Reiße mir aus der Wunde!
 Ein Blutstrahl heißer Lieder
 Quillt dann aus meinem Munde.

7.

Mein Herz barst gleich der Alos
 Unrlösllich aus in reichen Farben.
 Doch ach zu früh: Im Märzenschnee
 Die jungen Blätter mir verdarben.

Nur wenige ich noch bewahr:
 Das sind die Blätter meiner Lieder.
 Sie mahnen mich, was einst ich war
 Und was ich werden kann nie wieder.

8.

Der Blick schlägt in der Erde Tiefen ein
 Und läßt zurück den hellen Edelstein.

Den Edelstein man aus der Tiefe bricht
 Und um der Fürstin Stirne man ihn slicht.

Ein Liederbiadem umschlingen soll
 Die Stirne Dir als Deiner Schönheit Zoll.

9.

Wenn um mich blaut der weite Ocean,
Denk ich an Dich,
Mein Kiel gräbt's furchend ein im Meeresplan:
Ich liebe Dich.

Wenn hinterm Berg die Sonne niedergeht,
Denk ich an Dich —
Und durch die Wipfel säufelts wie Gebet:
Ich liebe Dich.

Wenn über mir die Sternlein halten Wacht,
Denk ich an Dich,
Ich fühle ernst und heilig wie die Nacht:
Ich liebe Dich.

Sieh! Ueber frische Gräber schreit ich her —
Ich denk an Dich,
Und fühle, ahne, weiß es nun noch mehr:
Ich liebe Dich.

10.

Ein Widder fast das Meer, das flodige, erscheint,
Hochschüttelnd seines Vlieses Wolle;
Ein ehrner Zirkel fern am Horizont sich einet —
Wer unterscheidet Luft und Fluthgerolle?
So mischt sich mit Gedanke und Betrachtung
Gefühl und Leidenschaft in meiner Brust —
So laß in weltvergessener Annachtung
Zusammenjinken uns ins Meer der Lust!

11.

Wie ein plögliches Wort, vor dem uns graut,
Den vergessenen Traum vor die Seele führt,
So Deiner schmeichelnden Stimme Laut
Den Nerv der Erinnerung zuckend berührt.

O Welch liebliche Nacht! Die Wolke hängt
 Um den Mond, violett und purpurn erglühmend,
 Wie ein farbiges Bild das Gedächtniß umfängt,
 In's Unbestimmte verschwimmend.

Wie verlöschender Fackel Flackern irrt
 Der Stern auf dem See; kaum flüstert das Rohr.
 Mit schläfrigem Flügel die Wildgans schwirrt,
 Wo unser Ruder plätschert, empor.

Das Schweigen und Dunkel die Liebe nährt.
 In erlösenden Thränen zerrinnt das Weh,
 Dem der rothe Glanz der Sonne gewehrt:
 Im Mondlicht eilt zur Tränke das Reh.

12.

Ich wandte mich vom Monde ab
 Und suchte hellere Planeten.
 Ihr stolzer Schimmer aber gab
 Mir nicht den Glanz, den ich erbeten.

Weit süßer ist das milde Licht
 Des Mondes, der so nah der Erde.
 Und so von hellern Augen nicht
 Von Dir ich weggezogen werde.

Der Mond sieht viele Auen zwar,
 Doch einen Mond nur seh'n die Auen.
 Du schaust auf Viele mild und klar,
 Ich aber kann zu Dir nur schauen.

13.

Die Halme der Gräser schwanken
 Und duften im Abendwind —
 Meine duftigen Dichtergedanken
 Schwanken um Dich, mein Kind.

Ihr Duft wird ein Lied im Herzen —
 Das flattert an meiner Statt
 Zu Dir, wie im Wind hier flattert
 Herzförmig das Lindenblatt.

14.

Venusstern am Wasserfall,
 Wo die Nachtigallen schlagen —
 Ich gedenke überall
 Deines Schimmers, ihrer Klagen.

Sternenlabyrinth, bald wird
 Nicht der Venusstern mehr funkeln —
 Ach, mein Stern hat sich verirrt.
 Wie ich selbst verirrt im Dunkeln.

15.

Der Alexander braucht die Thais.
 Und für Athena und Sixtina
 War Phidias' Modell die Laïs
 Und Rafaels die Fornarina.

16.

Die Hoffnung die Kofette,
 Lockt mich aufs neue an,
 Auf daß sie mir, ich wette,
 Den Rücken kehren kann.

D stäte Wundersalbe
 Für jeder Täuschung Schmerz!
 Dem Zephyr folgt die Schwalbe,
 Den Menschen lenkt sein Herz.

17.

Die Leichen eines Schlachtfelds sind ein Dünger
 Und die Gefühle, die zu Tod getroffen,
 Sie lassen uns auf neue Ernte hoffen
 Und die Erinnerung wird ewig jünger.

18.

Die Liebe, eine keusche Nonne,
 Dem Schöpfergeiste sich entzieht —
 Da macht sein Leid sie zur Madonne,
 Die er verehrt in Bild und Lied.

Wenn der Vergangenheit Idole
 Zertrümmert, der Verwesung Raub —
 In der Verklärung Aureole
 Bezwingen sie den Erdenstaub.

19.

Nach der Hoffnung ist vor Allen
 Die Vergeßlichkeit ein Gut:
 Glücklich er, der mir verfallen
 Momentaner Liebesgluth.

Und es schützt ein fester ganzer
 Harnisch nur im Lebensstreit —
 Schmiede Dir zurecht als Panzer
 Eiserne Gleichgültigkeit!

20.

Wenn der Morgen leuchtet durch Fenster,
 Dann taucht aus der Träume Flor —
 Wie ein Sonnenstrahl erglänzt er —
 Dein süßer Blick empor.

Du bist mein wahrer Heiland.
 Wenn weiland der Ulyß
 Auf Circes Zaubereiland
 Der Wollust Bann zerriß

Und sich verstopfte die Ohren
 Vor der Sirenen Lied —
 Er säumte doch weltverloren
 Im Lotophagengebiet.

21.

Du sinkst ins schwellende Moos, Kind,
 Dein schlanker Wuchs sich biegt —
 O wäre ich Dein Schooskind.
 In Deinen Armen gewiegt!

22.

Alle wechselnden Gestalten,
 Die mir je vors Aug' getreten,
 Kann ich bannen, kann ich halten,
 Wie es eigen dem Poeten.

Deine Züge nur, die lieben,
 Kann nicht Phantasie erreichen:
 Denn, im Herzen eingeschrieben,
 Wollen nie von dort sie weichen.

23.

Betroffene heilte Achilles
 Nur mit seines Speeres Koste:
 Du triffst mein Herz — o still es
 Und obs Dir ein Lächeln auch koste!

Orientalisches Intermezzo.

Meine Stimme zu Dir dringt,
 Meine Sehnsucht um Dich trauert,
 Wie die Peri droben singt
 Durch den Käfig engummauert.

Kamadeva, wie Blumen er schüttelt
 Herab von den Mangobäumen,
 Im Frühlingssturm auch rüttelt
 Empor der Gefühle Träumen.

In brünstiger Wonnequal
 Laß uns stürzen vor seinen Wagen
 Beim festlichen Tirunal,
 Von seinen Mädem erschlagen!

Die wahre Liebe entdeckt sich nur
 Der Seele, die keusch und rein,
 Gleich wie in der Fabel des Einhorn's Spur
 Die Jungfrau findet allein.

Du kostetest Liebe ohne Plan:
 Ihr Leid hast Du erfaßt.
 Doch zum süßen Kerne der Mangustan
 Eine bittere Schale paßt.

Dem Basilikum gleich, deß lieblichen Hauch
 Nur die steinige Wüste gebiert,
 So die höchste, die einzige Liebe auch
 Nur in einsamen Herzen regiert.

Durch die „Pforte der Thränen“ gingest Du ein
 Zu der Liebe „stillen Meer“ —
 O fühlst Du nicht den wärmeren Schein
 Von der Seligen Insel her?

Hudhud, der Ribitz Arabiens, flog
 Ueber brennenden Wüstenand
 Und nimmer sein Hoffen ihn trog
 Und den Quell in der Tiefe er fand.

Wem die Hoffnung nur nicht schwand,
 Dies Bögelein voll Vertraun,
 Der wird im brennendsten Sand
 Den Brunnen der Liebe schaun.

Um die goldne Rüstung sein Purpurgewand
 Wirft Krishna schon und der goldne Zaun
 Des Sonnenrosses entfiel seiner Hand,
 Lässig, in erlösendem Traum.

Silberfurchen die Pfeile des Mondes ziehn —
 Sind das die Pfeile voll wonnigem Schmerz,
 Die entsendet der Liebesgott Mannadin,
 Durchfurchend das junge zärtliche Herz?

Veilchen sterben mit dem Frühling,
 Dichterherzen blühen ewig.
 Rosen sterben mit dem Sommer —
 Doch das Del der Bisanrose
 „Atar-Gul“ wahr't man in Büchsen.
 Doch die Lieder, auf Papyros
 Oder Pergament geschrieben,
 Ueberleben alle Düfte.
 Darum biete ich, Zuleika,
 Dir nicht nach des Ostens Sitte
 Rasch verwelkte Blumensträuße,
 Sondern meiner Lieder Blätter,
 Deren Düfte unvergänglich.
 Aber wäre es nicht besser
 Gleich den Rosenstock zu wählen?
 Nimm den Stamm sammt seinen Blättern,
 Nimm mein Herz, die Wunderblume!

Die Lotos selten sich erschließt,
 Sumpfpflanze prahlt im Sonnenlichte.
 In heiligem Moment zerfließt
 Mein Herz in süße Traumgesichte.

Doch leider gleicht ein zart Gemüth
 Der leicht verwundbaren Mimose
 Und immerdar im Walde blüht
 Das Unkraut bei der Haiderose.

Dies Del aus der Rose am Bendemirfluß
 Nur die kräftige Luft ausschied:
 Die Liebe so ausscheiden muß
 Aus Deiner Seele das Lied.

Wie Israëls Harfe im Paradies,
 Wenn er Kindern der Sünde Vergebung verhiß,
 So tief in der Brust eine Harfe mir tönt —
 Wie auf Ceylon die Wunderstimme erdröhnt,
 Die mit himmlischer Wehmuth die Brust durchdringt
 Und verklungen dort ewig wiederklingt.
 Und wie des Tang-Su-hai Gold
 Mit der rauschenden Fluth sich vernählend rollt,
 So wallen Gefühle süß und zart
 Durchs Herz, das den Ton für immer bewahrt.

W a c h T e n n y s o n.

Es krönt der Glanz den Alpenkranz
 Und Schlöffer, alten Ruhmes Erben.
 Hinfchießt der Strahl durch See und Thal
 Und glorreich will der Sturzfall sterben.
 Blas, Horn, blas! Antwortend Echo schalle!
 Blas, Horn — Echo, er stirb, verhalle — hallo hallo!

O horch wie hell, wie rein, wie schnell,
 Und heller, reiner tönt die Weise!
 Wie lockt so fein vom Klippenstein
 Das Horn von Etland schwach und leise!
 Blas! Abendrothe Klust es wiederhalle!
 Blas, Horn! Echo, erstirb, verhalle, halle halle!

Die Melodie nun möge sie
 In fernen Wolken matt verhallen —
 Doch ewig kreist von Geist zu Geist
 Dein Echo, Liebe, in uns Allen.
 Blas, Horn, blas — antwortend Echo schalle!
 Und, Echo, dann erstirb! Verhall, verhall, verhalle!

Nach Edgar Poe.

Ein Ritter kühn im Sonnenglühn
 Er zieht und auch im Schatten.
 Er wandert lang mit frohem Sang,
 Sucht Eldorados Matten.

Doch ward gar bald der Ritter alt,
 Auch auf sein Herz fiel Schatten.
 Kein Erdenstrich dem Wanderer glich
 Schön Eldorados Matten.

Und als entraft ihm schon die Kraft,
 Da traf er einen Schatten.
 „Ist Dir bekannt das ferne Land,
 Wo Eldorados Matten?“

„Neberm Gebirg im Mondbezirk
 Tief in dem Thal der Schatten —
 Auf auf mir, komm! Du suchst ja fromm
 Nach Eldorados Matten.“

Math Joaquin Miller.

Dort war es, wo die Sonne versinkt
 Und Mädchen braun wie der Kokoabaum,
 Wo Gold aus Strömen entgegenblinkt
 Und Leben Liebe und Liebe ein Traum!

Sie prahlte mit Montezumas Blut,
 War rein von Herzen wie Tahoos Fluth.
 Wir liebten in der zengenden Sonne,
 Wir lebten in feurigem Element —
 Denn Liebe ist Feuer, Verlangen brennt —
 Doch lebten so rein wie Priester und Nonne.

Wir ritten hin durch die Prairie.
 Die Primel blühte im Niedgras hin.
 Wild-Lilien, hoch wie Jungfrau sind,
 Schwankten auf unserm Pfade sind.
 Wie Regenbogen von Baum zu Baum
 Schlang sich bunter Vögelein Chor,
 Sich wiegend und trällernd in wachem Traum.
 Uns allen ritt der Häuptling vor.
 Treu wie ein Fisztern, brav war er
 Wie Yubas grimmer Grizzlybär;
 Doch sanft wie's Pantherweibchen ist,
 Wenn es sein erstes Junges küßt;
 Harmlos wie'n spielend Kind; an Blick
 Und Haltung stolz wie ein Kazif.

Den schönen Fingern war angepaßt
 Mancher Juwel in Gold gefaßt.
 Sein schwarzer Sombrero federgeschmückt
 Seine schwarzen Locken nach hinten drückt.
 Roth war die Schärpe, daran von Gold
 Manch breite Franse herunterrollt.

Der Gürtel war in Silber geprägt. —
 Sein Muthliß verletzten Stolzes Groll,
 Schatten von Ruhm und Kummer trägt,
 Der Klage und doch der Verachtung voll.
 Er ist todt. Diese Muschel, in der noch braut
 Der Wogen Gebräus, auf sein Todtenhaus
 Leg ich: Er liebte so überaus
 Des Meeres feierlich ernstern Laut.
 Als Wächter dort nieste die wilde Taube,
 Die Olive grüne auf seinem Staube!

Nach Lord Byron.

Die Welt uns keine Freude giebt, die sie nicht wieder nimmt.
 In der Gefühle Nische der Gedanken Licht verglimmt.
 Und von der glatten Wange flieht nicht nur das frische Roth:
 Des Herzens zartre Blüthe wich, eh Jugendgluth verloht.

Wer von dem Brack des Glückes noch entinnen schwimmend kam,
 Den schleudert an das Riff der Schuld der Weltlust Ocean.
 Doch seiner Bahn Magnet zerbrach und weist umsonst den Strand,
 Nach dem sich nie sein Segel mehr, das sturmzersekte, spannt.

Wenn Witz auch von der Lippe sprüht und Lust im Busen brennt
 In nächtiger Stunde, die nie mehr der Ruhe Hoffnung kennt —
 'Eist wie die Epheublätter, die wohl um Ruinen blühen:
 Verwelkt und grau nach innen nur, ob außen noch so grün.

Und Kälte rinnt durchs tiefste Herz todtkalt und eisescharf —
 Es fühlt nicht fremdes Weh, denn feins es kaum ja träumen darf.
 Ein harter Frost verschlossen hält den Quell der Thränen ganz —
 Mein Auge leuchtet, sagst Du mir? Es ist des Eises Glanz!

Nach Petöfi.

Sprich, Natur, warum Dein Hohn mich necket?
 Seit das Grabgeleit ich ihr gegeben,
 Ist's zur Zeit, wo Schnee die Erde decket,
 Grad als wär es heitrer Frühling eben.

Auf der Donau ist kein Eis zu schauen,
 Auf dem Blocksberg ist kein Schnee zu finden —
 Nur damit der Gegensätze Grauen
 Sich zum Doppelschmerze mir verbinden.

Elemente, hört auf euren F Adler!
 Warum wollt ihr eure Zwietracht zügeln?
 Sturm des Nordens, heutigetiger Adler,
 Raufche wild mit deinen Riesenflügeln!

Wie der Jäger die getroffene Beute,
 Sag die Wolke durch des Himmels Raum heut,
 Bis sie Schneeflocken niederstreute,
 Wie der wunde Vogel seinen Flaum streut!

Aber wenn die Strahlen nun, die warmen,
 Nicht zum Hohn nur hergesendet werden? —
 Mitleid fühlt der Winter mit der Armen,
 Daß mein Lieb nicht friere in der Erden.

Ein Stern erglänzet wunderbar
 Mir aus des Aethers tiefsten Gründen:
 Solch einen Schimmer keusch und klar
 Die reinsten Sterne nicht entzünden.

Und eine Stimme spricht in mir:
 ‚Sieh, das ist die geliebte Todte!
 Das Erdenleben wirf von Dir —
 Dort wartet Dein der Himmelsbote.‘

Gern wollte steigen ich empor,
 Doch brach entzwei des Glaubens Leiter.
 Und nimmer klimmt, wer sie verlor,
 Zu jenen Höhen hell und heiter.

Siehst Du der Donau weiches Pfühl,
 Wie Inseln sie umschließt?
 Mein weithinwallendes Gefühl
 Also Dein Bild umschließt.

Am Donaustrand die Zweige blühen,
 Sich tauchend in die Fluth —
 O streuest Du der Hoffnung Grün
 Auf meiner Seele Gluth!

Die Sonne brennt gar heiß,
 Die Saaten reifen lernten.
 Mit nächstem Morgen weiß
 Ich schon zu ernten.

Gar glühend ist mein Sinn,
 Auch meine Liebe blühe —
 Sei Du die Schnitterin,
 Für die ich glühe!

Wißt, ich bin ein Baum der Poesie!
 Meine Verse sind daran die Blätter.
 Baum und Blätter — rasch verwelken sie
 In Vergessenheit, dem wilden Wetter.

Aber soll ich mir drum nicht gestatten,
 Ihn zu pflegen, welkt er auch dahin?
 Bleibt er fruchtlos auch — so lang ich bin,
 Geben doch die Blätter kühlen Schatten.

Ein morsches altes Bauwerk ist
 Die Welt, sich senkend nach und nach
 Wer aufrecht sich zu gehn vermißt,
 Zerschellt den Schädel sich am Dach.

So bücke Dich nur, braver Tropf,
 Wenn Dich der Balken niederdrückt!
 Ich — stoß mir lieber ein den Kopf,
 Eh sich mein grader Nacken bückt.

Wenn die Gottheit zu mir sprechen würde:
 „Wünsche Dir, — es sei gewährt durch mich —
 Wie Du sterbend von des Lebens Bürde
 Dich befreien möchtest“ — spräche ich:

Sei ein heitrer Herbst mir denn gegeben,
 Selbes Laub, getaucht in Sonnenschein!
 Sing im Busch dein letztes Liedchen eben
 Ein zurückgebliebenes Vögelein!

Und wie die Natur in Herbstes Tagen
 Unbemerk't des Todes Schritt erreicht,
 Soll der Tod nur leis sich zu mir wagen,
 Bis er ganz in meine Nähe schleicht.

Wie vom Vögelein im Laube, klinge
 Auch von mir das letzte Liedlein dann,
 Das allmächtig in die Herzen dringe
 Und sich glorreich schwinde himmelan!

Wenn mein Lied verhallt nun in der Kunde,
 Wenn die Lippe nun verstummen muß,
 Schönste Erdenmaid, von Deinem Munde
 Schließe mir die Lippen zu dein Kuß!

Doch wenn Gott versagte diese Bitte,
 Einen Frühling würde ich erslehn,
 Einen Kampfesfrühling, wo in Mitte
 Jeder Brust die blutgen Rosen stehn.

Wo des Kampfes Nachtigallen tönen,
 Die Trompeten, zu der Helden Ruhm —
 Möge dann auch meine Brust verschönen
 Eine blutigrothe Todesblum'!

Und wenn ich von meinem Rosse sinke,
 Schließe mir die Lippen zu dein Kuß,
 Wenn ich sterbend Deinen Odem trinke,
 Freiheit, schönster Himmelsgenius!

Ich liebe wie noch Keiner je
 Geliebt in alle Ewigkeiten —
 Doch konnte mir dies heilige Weh
 Nicht eine Sterbliche bereiten.

Ja, eine Göttin ist mein Lieb,
 In Bann und Aecht, verfolgt von Grauen —
 Ach daß mir nur der Traum noch blieb,
 Um Sie, die Freiheit, zu erschauen.

Jedoch in meinem Traumgesicht
 Darf jede Nacht ich ihrer warten
 Ich traf sie jüngst im Mondenlicht
 In einem blumenreichen Garten.

Und, beichtend meine Leidenschaft,
 Hinstürzte ich zu ihren Füßen
 Und eine Blume, schnell errafft,
 Wollt pflücken ich zu Minnegrüßen.

Da stand der Hentel neben mir,
 Gieb ab mein Haupt mit seinem Schwerte —
 Und statt der Blume fröhlich ihr
 Mein blutig Haupt ich nun verehrte.

„Ave Maria“ des Conquistador.

I.

Ich treibe hin auf öden Wellen,
 Ein irrender Conquistador.
 Mag Sturmwind rasen, Brandung schwellen,
 Ich starre in die Nacht empor.

Dem mitten in dem wilden Traume
 Von Ruhm und Glück, der tollen Jagd,
 Erscheint mir dort am Sternenraume
 Das Bild der reinen Himmelsmagd.

O süße Schöpfung meiner Seele,
 O mütterliche Jungfrau, Dir,
 Die makellos und ohne Fehle,
 Beugt sich der Erde Sinnengier.
 Durchweibliche mit demuthsvoller
 Selbstloser Liebe mein Gemüth —
 Auch unterm harten Panzerkoller
 Die Sehnsucht nach der Reinheit glüht.

II.

Ich sehe Deine schlanken Glieder
 Hinschweben an der Wolken Saum —
 Dein ernstes Auge strahlt hernieder,
 Verschleiert wie in wachem Traum.
 Auf Deinen reinen klaren Zügen
 Thront Stolz, in Kälte fast vernummt.
 Nie kann die sanfte Lippe trügen,
 Die noch beredt, wenn sie verstummt.

In räthselhafter Ruhe schweigend,
 In keuscher Herzensherrlichkeit
 Nur unbewußt die Schätze zeigend,
 Die noch der Hoffnung nur geweiht.
 O süßer Stolz, o süße Kälte,
 Wie lieblich Dein Geheimniß winkt!
 Als ob ein Blitz mich niederfällte,
 Vor Dir mein Troß zu Boden sinkt.

Conquistadores nannte sich bekanntlich die seltsame Race von Glückrittern, die unter Cortez, Pizarro u. s. w. die Eldorados der Neuen Welt eroberte.

III.

Doch ach, auch Du bist wohl ein Schatten,
 Erzeugt nur aus dem Mondenlicht
 Der Phantasei, das seine matten
 Und flücht'gen Strahlen hier verflücht.
 Auch Du bist einer Täuschung Flimmer,
 Der Hoffnung eitle Vision.
 Hinweg vom trügerischen Schimmer
 Richt ich die müden Blicke schon.
 Wohlauf zu neuen Abenteuern
 In dieser Wüste grauem Nichts!
 Und ohne Ruhe will ich steuern,
 Geneckt von keinem Strahl des Lichts.
 Denn nimmer werde ich Dich finden,
 Maria, holdes Gnadenbild.
 Du leuchtest fern uns armen Blinden
 Selig im himmlischen Gefild.
 Und könntest Du herniedersteigen
 Vermenschlicht in des Menschen Arm,
 Du würdest nimmer ihm zu eigen,
 Der Dich ersehnt so tief und warm.
 Denn ich, o jungfräuliche Keinheit,
 O milde Tugend — was bin ich,
 Der aus der feigen Menschenkleinheit
 Breitausgetretenen Pfaden wich?
 Bin ich ein Ritter oder Pfaffe,
 Alkade oder Aguazil,
 Ein Soldner oder Krämerlasse,
 Dem Indien zur Beute fiel?
 Nichts bin ich, nichts! Mit leerer Tasche
 Glücksritter ohne Rang und Halt —
 Nach Eldorados Gold ich hasche
 Im tiefverborgnen Felsenpalt.
 Ja, hätte ich dies Gold gefunden,
 Dann Himmelstochter, wärst Du mein!!
 Doch ob auch Lorbeer mich umwunden,
 Ich setze einsam und allein.

IV.

Ich fand ihn ja, den ich erstrebte,
 Des Kampfes leeren Lohn, den Ruhm.
 Doch wo ich immer Kampf durchlebte,
 Mich lohnte schon mein Heldenthum.
 Und dies Bewußtsein meines Werthes —
 Ein klarer Winterjonnenschein —
 Strahlt von der Schneide meines Schwertes
 Mir stählend bis ins Herz hinein.

Ich spiegelte mein finstres hartes
 Zerfurchtes Antlitz in dem Stahl.
 Weg, Mondscheinträume! Ha, wie ward es
 So licht und frei mir auf einmal!
 Wie konnte meine Seele franken
 An eitler Sehnsucht Selbstbetrug?
 Der eignen Größe Gottgedanken
 Sind echt nur, wenn sich selbst genug.

Der Liebe liebliche Phantome,
 Der Reinheit und der Treue Wahn,
 Und auch des Ruhmes lust'ge Dome —
 Ich stoße sie aus meiner Bahn.
 Ich werde Dich, o Gold, erringen
 In Eldorados Felsenschacht,
 Nach weifenlosem Ruhm erringen
 Des Starken Herrscherrecht, die Macht.

Doch alles Dies, nicht lindern kann es
 Der Sehnsucht bitterm Herzenskrampf —
 Ersatz giebt für das Herz des Mannes,
 Statt Liebe, Eines nur: der Kampf.
 Gefahr, Du bist es, mühsalbleiche,
 Die ich als Kampfesbraut erkor!
 So, Eldorado, Deine Reiche
 Ersiegt sich der Conquistador.

Rolla.

Wo Freigeborne sich vom Böbel scheiden,
Der feig und heuchlerisch herumballunzt.
B. Seyfe.

1.

Der Nachtgestirne Strahlenwelle
Umfließt Dein schattendunkles Thor.
Ein Tropfen Thau, mit feuchtem Schimmer
Glänzt dein Perlmutterring im Ohr.

Wie, tropft auch Thau in deinem Auge?
Geipenstig bleich im Mondenschein,
Sehn wir einander düster schweigend
Bis tief ins dunkle Herz hinein.

2.

In diesem lieblichem Geschöpf
Da wandelt langsam die Entsagung
Mit schmachtdem und müdem Schritt,
Geduldig in der Last Ertragung.

Ihr Leiden meine Schwester ist,
Und wenn ich sie umschlungen habe,
So stirbt mein Ich — sie aber ist
Das Marmorbild auf meinem Grabe.

3.

Da draußen schon sich hören läßt
Der Steingast Don Juans —
Geipenst der Liebe, schmiegt Dich fest
Ans warme Herz des Manns!

4.

Die Bäume schütteln die Aeste,
 Von Regenthränen feucht.
 Es schweigen die schmeichelnden Weste,
 Von stummer Wollust verseucht.

Der Wollusthauch der Mainacht
 In Blumenkelchen sich wiegt —
 Mein Herz von der Last er freimacht,
 Die grabsthuhr drüber liegt

Ich trete in ihr Zimmer.
 Solch keusches Paradies
 Im stillen Mondesflimmer
 Für Faust einst Gretchen verließ.

Dir aber ist längst entschwunden
 Der Liebe keuscher Mai —
 Nun hast Du die Liebe gefunden,
 Doch floh dein Lenz vorbei!

5.

Bald wird der Wald hier herbstlich fahl,
 Die Blumen welken an dem See,
 Kein Vogel singt im Aehrenthal,
 Der Abend scheint ein stilles Weh.
 Noch grünt das Laub — ich sprach und wand
 Das Laub zur flücht'gen Girandola:
 Du blühest und singst, doch lange schwand
 Dein Sommer, nordische Carola.

Im Winterbett ihr Blumen all,
 Ihr werdet blühen mit neuem Duft
 Und wieder weckt mit holdem Schall
 Der jungen Lerchen Lied die Luft.
 Doch zitternd fällt aus meiner Hand
 Die kaum gewundene Girandola —
 Ich denke, daß für immer schwand
 Des Herzens Blüthe Dir, Carola.

6.

Ich steh allein und mummie mich ein
 Im Mantel, dem triefend nassen.
 Elektrischer Schein, Laternenreihn
 Unheimlich erhellen die Gassen.

Die Wolke glogt so bleiern und blöd.
 Es sickert eintönig allmählich
 Der Regen aufs Pflaster eifig und öd —
 Das Klopfen der Tropfen zähl ich.

O hadete solch eine Himmelsflut
 Mich rein von Schuld und Fehle —
 Es schmachtet nach neuem Messiasblut,
 Nach neuer Sündfluth die Seele.

Vor feuchtem Blick, zur Erde geneigt,
 Umwölkt sich trüb und trüber
 Die Zukunft schon. Die Hoffnung schweigt.
 Vergangenheit rauscht vorüber.

7.

Ich harre auf Dich, mein schönes Kind.
 Kaum duldet im Munde Cigarren
 Der Wind, die Stege gefroren sind,
 Daß dumpf die Sohlen knarren.

Ein Feenischeier auf jedem Baum
 Mit Spitzen manigfaltig!
 Prüfend empor zum Sternerraum
 Eine Reisperle halt ich.

Im Sternbild wie im Schneegefild
 Bist Du, Natur, vollkommen —
 Mein Dasein nur ist windig wild,
 Verhäßlich und verschwommen.

8.

Neidgelber Mond, der droben grinst!
 Sturmwolken, ihr Kummergespenster!
 Verzweiflung ist nur ein Hirngespinnst — —
 Da schlägt sie zu ihr Fenster.

Bald schlägt man uns das Fenster zu,
 Bald stürmen wir das Fenster —
 So tanzen wir weiter ohne Ruh,
 Wir lebende Gespenster.

9.

Du schlägst mir zu die Thüre
 Und sperrst mich gemüthlich aus —
 Von himmen die Windsbraut führe
 Dies ganze verrumpelte Haus!

Hier draußen stürmt es und regent,
 Ich steh hier unten allein —
 Auch eine schöne Gegend
 Für solch ein Stellschein!

Auf jede brennende Wunde
 Ein kühlender Balsam träuft —
 Der Regen zu dieser Stunde
 Hat meine Flamme erfäuft.

10.

Wie dort Sternschuppen plögllich
 Hinflieben am Himmelsplan,
 Halb schaurig halb ergögllich
 Ist jeder Liebeswahn.

Wie dort verhallen die Hufen,
 Wird auch Erinnerung verwehn.
 Kannst nimmer zurück mich rufen —
 Auf Nimmerwiedersehn!

Wie niederstarren die Sterne
 Auf meines Herzens Grab,
 Blick ich aus stolzer Ferne
 Auf Dich, du Thörin, herab.

11.

Im Nebel rauschen die Bäume
 Vor deinem Fensterlein —
 Sie stehn wie dunkle Träume
 Zu lang verschwimmenden Reih'n.

Dort oben leuchtet und funkelt,
 Doch dunkel ist dein Gemüth —
 Hier unten, wo es dunkelt,
 Mein strahlendes Herz erglüht.

12.

Ich liebe Dich mit Gotteskraft,
 Dich reinigt meine Thräne,
 Denn rein ist meine Leidenschaft,
 Maria Magdalene.

Und willst Du kreuzigen mich nun,
 Mein Mitleid Dir vergiebet:
 „Sie wissen, ja nicht, was sie thun“ —
 Du weißt nicht, wo er Dich liebet.

13.

O Weib, Geheimnißvoller Altar,
 Wo man anbetet und verflucht!
 Warum, o Eva, Blume Edens,
 Hast Du Erkenntniß uns gesucht?

Du willst statt des verlorenen Himmels
 Allein des Mannes Himmel sein —
 Den Sainfluch mit ihm zu theilen,
 Ist süßer Dir als Edens Hain.

14.

Gebendet von einem Strahl der Lust,
Hinstrauchelst Du über Ruinen —
Da ist der Tod Dir unbewußt
Selbst als ein Traum erschienen.

15.

O Du Jahrhundert, bleiche nackte
Buhle der Noth! Beim Abendmahl
Kein tieferer Schauer Christum packte
Als mich bei deiner Feste Dual.

Er gab das Symbolum des Brodes —
Wer aber giebt den Armen Brod?
Er ahnte nur das Kreuz des Todes,
Doch ich der Seele ew'gen Tod.

16.

Verzweifelt im Flammenringe
Der Skorpion sich wälzt —
Der Stachel ins Hirn ihm dringe,
Bevor ihn die Flamme schmelzt.

Du trägst einen inneren Spiegel
Im furchtlos klaren Hirn
Und siehst des Todes Siegel
Auf Deiner flammenden Stirn.

Tristan und Isolde.

Steigst du nicht in des Herzens Schacht hinab
Und befestest deinen Sögen an?

Richard. (Amphitric.)

Rolandseck mit schlankem Säulenbogen
Ernst herniederseht auf Nonnenwerth,
Wo, von keuschem Liebesgram verzehrt,
Rittertreue seufzte in die Wogen.
Auf der Mittagsfluthen flüßigem Golde
Gleit ich hin und blättere unverwandt
In dem Buch, umflammt von Sinnenbrand,
Meister Gottfrieds: Tristan und Isolde.
Doch mein innerer Blick sich plötzlich richtet
Auf und ab entlang am deutschen Stroy.
Sehe ragen Köllen's hehren Dom,
Strasburg's Münster, wo dies Werk gedichtet.
Deutsches Wesen also rings umgränzen,
Denkmal bildend, ernster Geit und Fleiß —
Zwischenbüch zieht Minnelust den Kreis
In der Vorlei flüchtigen Heyentänzen.

1.

Ihr Felsen und ihr Ströme an
Dem grauen Burgcastelle —
Grün blühe ewig euer Tann,
Nur fließe eure Welle!

Dort schmücke, Lenz, Dein Prachtgewand
Die erste Blüthenbolde —
Denn dort zum ersten Mal ich fand
Die holde Maid Isolde.

2.

Im Anfang war das Chaos da liebte ich Dich nicht —
 Doch seit ich Dich erkannte, da ward es plötzlich Licht.
 Im Anfang war die Liebe, sie wartete in mir —
 Das Wort ist Fleisch geworden und offenbart in Dir.

3.

Einmal nennt ich meine Liebe,
 Einmal nennt ich ihren Namen —
 Wellen gleich dies Wort zerfliehe,
 Die zum Strande brandend kamen.

Wie die Furchen rasch sich schließen
 Hinterm Kiel im Wogensprudel,
 Wie zu Schaum so rasch zerfließen
 Jede Blase auf dem Strudel,

Wie dort aufjuckt in der Ferne,
 Nun verhüllt im Dunstgeschiebe —
 Ja, gleich jenem sanften Sterne
 Sei das Zeichen meiner Liebe!

4.

Dort unter dem Brückenbogen
 Gleitet vorüber schräg
 Ueber die stillen Wogen
 Der Dampfer sanft und träg.

Am fernen Horizonte,
 Ein majestätischer Schwan,
 Furcht er die mattbesonnte
 Schillernde Wasserbahn.

Und wie er stattlich gleitet,
 So ruhig, ernst und mild
 Durch meine Seele schreitet
 Dein liebenswürdiges Bild.

5.

Bergessend die wilden Gewässer
Trojanischer Irrefahrt,
Mir trunkenem Lotosesser
Sind Deine Rippen bewahrt.

Du warfst Leukotheas Schleier
Mir zu in stürmischem Weh —
Kalyptos geretteten Freier
Schaut nimmer Penelope.

6.

Die Thränen Echo's wurden Töne,
So wächst auch deiner Töne Fluth
Wie Thränen mir aus meiner Seele
Der Leidenschaften Schmutz und Gluth.

Und deine Thränen sind wie Töne,
Mich mahnend an geahutes Glück —
Ein Echo früherer Herzensschöne
Und Unschuld kehrt ins Herz zurück.

7.

Eine Gitterbrücke von Strahlen
Wirft der Mond in die Fluth
Und Elfenhände bemalen
Die Bogen mit eigener Gluth.

Und wie das Meer allmächtig
Den Himmelsglanz genießt,
So meine Seele andächtig
Sich deiner Ammuth erschließt.

8.

Wenn die dreischneidigen Klinge
Von Pariser Stahl
In ein Herz durchbohrend dringen,
Springt kein Blutesstrahl.

Nur der Wange tief Erblaffen,
 Zucken um den Mund,
 Wird den Gegner wissen lassen,
 Daß sein Gegner wund.

Schöner Augen Blick sich schneidend
 Tief ins Innre schleicht —
 Mund und Wange heimlich leidend
 Zuckt dann und erbleicht.

Ihränen siehst Du niederrinnen,
 Schöne Feindin, nicht:
 Solche Wunden bluten innen,
 Bis das Herz zerbricht.

9.

Ob Du, o Fels, Dich sonnst,
 Kalt bleibst Du ganz und gar.
 Es rieselt der Thau umsonst,
 Die Wüste bleibt unfruchtbar.

Umsonst Deine Thräne rinnt
 Herab auf die Wange mein,
 Ich bleibe kaltgesinnt
 Und dürr wie Sand und Stein.

10.

Das Unendliche verschwindet
 In verschwommener Dämmerung —
 Todtenbleich mein Stern erblindet,
 Es erlahmt sein Sphärenschwung.

Jede Richtung ich verfehle
 Und an jedem Stab gebrichts —
 Einsam starr ich in der Seele
 Dumpfes bodenloses Nichts.

11.

Mein flammend Herz das ist ein Tabernakel!
 Zu Weihrauch dort verbrennen Deine Mängel.
 Und aus der Flamme steigt Du ohne Makel,
 Ein Phönix neuberjüngt, rein wie ein Engel.

12.

Ein Ritter hatte einst wohl Drachen kühn umarmt,
 So daß der Zauber wich und sie zum Weib erwarmt.
 Doch wir umarmen froh ein Weib und wir erwachen:
 Ernüchterung gähnt uns an, der ekelhafte Drachen.

Nun nach Glück zu jagen, zog ein Ritter fort,
 Doch die weiße Hinde stoh von Ort zu Ort.
 Einen Brunnen hat er unterwegs entdeckt —
 Dort saß Mesuline, vor der Welt versteckt.
 Müde war sein Wille, er vergaß die Jagd,
 Er entschlief am Herzen dieser Waldesmagd.

13.

Gram und Sehnsucht, stete Schwestern,
 Pfllegt mein bitter-süßes Leid!
 Hüllet ein es heut wie gestern
 In mein Eremitenkleid!

14.

Fort mit dem alten Schutt! Kein Echo mich verhöhne
 Von alter Neue um die Stunden, die verblüht!
 Denn stolz ist dieser Wald in seiner Winterschöne
 Und stolz ist mein Gemüth.

Was wurde dann aus euch, ihr ungewissen Triebe?
 Was früh mich alt gemacht, liegt weit jetzt hinter mir.
 Der Mond verschleucht den Tag — und so von himmen hier
 Scheucht meinen Stolz die Liebe.

15.

Beflaget ihr den flüchtigen Moment,
 Den eurer Liebe kurzer Wahn gedauert?
 Als einz'ge Wirklichkeit doch anerkennt
 Das Herz euch unbewußt, was ihr als Traum betrauert.

16.

Der Jäger der jagt im Hain,
 Er sucht das liebliche Reh —
 Da lockt ihn ein Vögelein
 Mit dem Lied aus lustiger Höh'.

Er sucht das liebliche Reh
 Und er erreicht es nie,
 Weil er dem Vogel der Höh'
 Ein günstiges Ohr verlieh.

Ablockst du mich, o Poesie,
 Umsonst mit schmetterndem Lied —
 Denn sonst erreich ich es nie,
 Das liebliche Reh entflieht.

17.

Gedankenschnell fährt hier der Wind,
 Die Schlange läuft durchs hohe Gras.
 Doch rascher stürmt und schneller, Kind,
 Der Liebe Grimm, der Liebe Haß.

Der Blitz zuckt aus den Wolken hoch
 Auf Fels und Palme niedervwärts —
 Der Liebe Rache, schneller noch,
 Erreichen sollte nicht dein Herz?

18.

Der silberhelle Morgenthau
 Ist immer wohl entzückend,
 Doch hängt er gar am Rosenfelsch,
 So ist er sinnberückend.

Die Freundenthräne ist im Aug'
 Wohl immer hold und schmückend,
 Doch glänzt sie in der Liebsten Aug',
 So ist sie herzbeglickend.

19.

Der Dornen an der Rose giebt's genug,
 Oh aus der Sehnsucht Märchenloß man trug
 Dornröschen, brechend ihren Bann.
 Der Liebe Rose wird dann dornenlos.
 Zur weißen Rose stillen Glückes los
 Die Zeit sie noch verwandeln kann.

20.

Wir führen hinab den Grubenschacht
 Du an meinen Arm geschmiegt,
 Und sahen glänzen die Zauberpracht,
 Die drunten liegt.

So gleite in meines Herzens Schacht
 An der Hand meiner Liebe hinein!
 Die Schätze der Phantasie, gib Acht,
 Sind alle dein.

21.

Wohl ist's bitter, eine Lillie sehen,
 Die anstatt zu blühen im Zephyrwehen
 Schon geknickt vom Sturm.
 Aber bitterer ist es noch zu wissen,
 Das ihr Kelch im Innersten zerrissen
 Von der Sünde Wurm.

22.

Daß man lieben kann, was man nicht achtet,
 Ist's ein feltner Fall?
 Weiß man doch, um eine Rose schmachtet
 Eine Nachtigall!

Bald verwelkt die stumme dumme Rose,
 Die, so tren geliebt,
 Eines Falters huhlendem Gefose
 Lieber sich ergiebt.

Doch unsterblich bleiben noch die Lieder,
 Wenn verweht sie lang,
 Die der Dichter dort im Maienlieder
 Seiner Liebe sang.

23.

Gingeschrieben in der Felder
 Sand ich ihren Namen habe —
 In den Stamm der Eichenwälder
 Ihren Namen nun ich grabe.

Fällen mag die Art verderblich
 Wohl den Stamm mit scharfem Hiebe,
 Doch die Seele ist unsterblich
 Und unsterblich ist die Liebe.

24.

Die Rose von deinem Busen
 Schenkte mir deine Hand —
 Ist's aus den Händen der Musen
 Ein rothes Ordensband?

25.

Es dürstet mein Herz wie die Blume nach Thau,
 Wie nach gültigem Regen die trockene Au —

Ich dürste nach deinen Lippen, mein Lieb.
 Wie der Mond die Wellen zieht himmelwärts,
 So ziehe empor mich an dein Herz,
 Vom Kelch deiner Lippen zu nippen, mein Lieb.

Das Weilchen, welkend im Sonnenbrand
 Sein sterbender Duft durchweht das Land —

Und blüht es auch nie wieder, mein Lieb.
 Und soll ich verschmachten an Liebespein,
 Meiner Seele Duft bleibt Dein allein:
 Ihr Duft sind meine Lieder, mein Lieb.

26.

Dein braunes Auge, Dein rother Mund,
 Die brennen mir tief im Herzensgrund.
 Deine schwellenden blühenden Glieder
 Umspinnen mich wie ein Zaubernez.
 Dein Wink ist Gebot und Dein Wort Gesetz
 Und Vasallen sind meine Lieder.

Du bist so schein wie ein schüchternes Reh,
 Doch wie ein Adler auf Alpenschnee
 Stolz nistet auf leuchtender Stirne.
 Wann wird das Lodern der Leidenschaft
 Wie Alpenglühfen mit milder Kraft
 Schmelzen die eisige Firne?

Wann wird sich unter des Meisters Arm
 Das Können schmiegen traulich und warm,
 Vom Zaum der Liebe gebändigt?
 O Reh, du selbst fliehst frei und heil.
 Den Jäger durchbohrt der Sehnsucht Pfeil —
 Wann ist das Treiben geendigt?

27.

Draußen rauschen die Bäume
 Vor meinem Fenster hin,
 Alle vergessene Träume
 Rauschen mir durch den Sinn.

Ein eissiger Hauch berührt mich,
 Ein Frösteln faßt mich an —
 Der Sturm der Gedanken führt mich
 Vor deinen fernem Altan.

Ich sehe dich niederwinken
 Zu meiner Seele Nacht,
 Wie dort mit freundlichem Blinken
 Ein Stern in die Kammer mir lacht.

Der Stern — wo ist er geblieben
 Die Nacht gähnt wie ein Sarg.
 Mein Hassen und mein Lieben
 Sich grabestief verbarg.

Die Bäume im Winde rauschen,
 Die Träume und Winde fliehn.
 Mit dem Himmel Grüße zu tauschen
 Wirbeln die Blätter dahin.

Dies Lied zu ihren Füßen
 Flatter, ein welkes Blatt,
 Von Einem sie zu grüßen,
 Der welk und kummerstatt.

Sein Stamm ist abgestorben,
 Sein Herz versorgt, mein Lieb —
 Ruhe hab' ich erworben,
 Aber die Liebe blieb.

28.

Die Mähne des Sturmes will ich
 Nacken mit dreister Faust —
 Meine Seele auf seinem Nacken
 So durch die Mitternacht saust.

Die Mitternacht ist finster,
 Duffig und üppig schwül —
 Ich fliege zu Deinem Fenster
 Bis vor Dein warmes Pfühl.

Ich will mich mit dürstenden Lippen
 Festsaugen an deinem Fuß
 Und dich fragen, dich anklagen,
 Daß ich dich nur lieben muß.

Dich strafen und mich rächen
 Für der Sehnsucht rasende Pein —
 Wie der Cäsar drohend fragen:
 Gabst du Liebestrunk mir ein?

Wie der Cäsar auf die Folter
Die Geliebte spannen wollt',
Damit sie, warum er so brünstig
Sie liebe, gestehen sollt' —

So auf die Folter der Wollust
Spanne ich deinen Leib —
Gestehe mir, gesteh, —
Was liebe ich so dich, Weib?

Deiner liebejischen Augen,
Blendender Feuerschein
Machte mich blind für Alles —
Ich sehe nur dich allein.

Der Brandpfeil deiner Blicke
Drang mir ins Herz hinein
Und es loht in lichten Flammen
Und es fühlt nur: Du bist mein.

29

Ich will deine Liebe erzwingen,
Im werdenden Sturme vermunnt,
Bis deines Stolzes Grollen
An meinen Küffen verstummt.

D wär' ich der Sturm, ich risse
Die Sterne vom Himmelsraum
Und säte wie Perl' und Demanten
Sie auf deines Mantels Saum.

Wie ein Aar ich empor dich risse
Zur Sonne am Firmament:
Nur ihre befruchtende Flamme
So heiß wie die meine breunt.

Wie vor dem Scheiterhaufen
Der Inderin nicht graut,
So stürze in meine Arme,
Du flammende Dichterbraut!

30.

Sie hat schwarze Augen.
 Es spiegelt das klare Himmelslicht,
 Wie in blauen Augen,
 Sich in den ihren nicht.
 Aber das dunkle Feuer
 Und der schwüle Rauch der Leidenschaft
 Spiegelt in schwarzen Augen
 Seine geheime Kraft.

Es strahlt in blauen Augen
 Erprobter Liebe sanfte Gluth,
 Sie sprechen stets dasselbe:
 Ich bin dein, ich bin dir gut.
 Doch in schwarzen Augen
 Lodert der Spruch wie Flammenschein:
 Genieße meine Liebe,
 Deine Liebe ist mein.

31.

Wenn dumpf ein Regenschleier hängt
 Rings um die regungslose Flur
 Und kaum noch athmet die Natur,
 Von schwülem Weh bedrängt —
 Und dann durchbricht ein Sonnenstrahl,
 Die düstere Gewitterwand,
 Zufrieden lächelt auf einmal,
 So lang er währt, das Land.

So ist mein Geist auch trüb und kalt,
 Von unbewußtem Weh bedrückt —
 Doch eine einzige Sonne bald,
 So lang dein Lächeln ihn beglückt.
 Empor der Liebe Sonne stammt
 Auf meines Herzens Hochaltar,
 Als ewig Feuer, hell und klar,
 Zum Himmel auf, von dem sie stammt.

32.

Der Perser schaut nach seinem Stern,
 So fern, so licht.
 Der aber birgt sich in der Fern',
 Er sieht ihn nicht.

Die Nacht er betend schaut empor
 Und harrt und weint —
 Am Morgen erst durch Nebelstor
 Noch einmal trüb der Stern erscheint.

Dein Glanz mir keine Labung bot
 In Lebensnacht —
 Grit in des Todes Morgenroth
 Zu spät noch einmal er mir lacht.

33.

Ich flog durch manchen Frühling hin,
 Der Lerche gleich, mit leichtem Sinn;
 Da traf ich auf der Liebe Schlange.
 Ihr Auge traf mich wie ein Bann —
 Ich starr' auf sie verzückt und bange,
 Bis ich nicht mehr entrimmen kann.

34.

Verschlossen bleibt Dein Kammerthor,
 Deine Lippen verschlossen für immer —
 Des Eremiten exträumtes Muhl,
 Dein Herz — mir öffnet sich's nimmer.
 Deiner Schönheit Garten öffnet sich nie
 Dem goldenen Schlüssel der Liebe —
 So wäre verschlossen mir jedes Thor,
 Wenn die Pforte des Grabes nicht bliebe!

Stimmungsbilder.

Ich rolle nun im Kreislauf
Mit Fels und Stein und Baum.
W o o d s w o r t h.

Auf dem Caledonischen Kanal.

I.

Seinem Schiffer fiel das Ruder
Schlafend aus der müden Hand.
Ist mirs doch, als wäre, Bruder,
Mir Dein Loos vertraut bekannt.
Du treibst hin zu fremdem Strand.

So auch ich! Ob wir nun scheitern
Oder glücklich landen an,
Ob zu finstern oder heitern
Buchten wir gelangen dann —
Schlafe, schlafe, müder Mann!

Träumend ich und lässig lehne
Auf des Lebens schwankem Bord —
Ohne Lächeln, ohne Thräne
Trage mich die Welle fort,
Sei's zur Sandbank, sei's zum Port!

II.

An Strömen, Seen, Buchten
Wir windesschnell vorüberziehn —
Die Gipfel und die Schluchten
Dem Auge, kaum geahnt, entfliehn.

So fliehen jäh vorüber
 Mir der Erinnerung Bilder nun —
 Bis trüber, immer trüber,
 Der Wehmuth Schleier auf ihr ruhn.

An der Böhmischen Schweiz.

Es senken sich des Berges Schatten
 Hernieder in das bleiche Thal —
 Die letzten Sonnenstrahlen gatten
 Sich schon dem ersten Mondenstrahl.

In Moos und Farrenkraut geborgen,
 Betrachte ich die Felsen mir —
 Wie eine Menschenstirn von Sorgen,
 Gefurcht sind ihre Wände hier.

Den Tropfstein langsam höhlt die Nässe,
 Wie Gram am Leben zehren muß —
 Als Orgel zu der Vögel Messe
 Rollt hin der angestaute Fluß.

Fern in den grämlichen Basalten
 Erstirbt der heisern Dohle Schrei —
 Nur wem ein Gram das Herz gespalten,
 Versteht die Wassermelodei.

An einem Sturzbach in Siebenbürgen.

Sprühet, sprühet, Wasserfunken!
 Ueberstürzt ein schmetternd Lied,
 Das mir hell und freudetrunken
 Durch die junge Seele zieht!

Strömet, strömet, klare Wogen!
 Keim wie das Naturgefühl,
 Das mich endlich frisch entzogen
 All dem irdischen Gewühl.

Schwebet, schwebet, sanfte Schatten,
 Hebers ernste Tannengrün,
 Heber düst're Felsenmatten,
 Die im Abendlicht erglüh'n!

Schimmert, schimmert, letzte Strahlen,
 Sterbt dahin in sanfter Luft —
 Der Begierde letzte Qualen
 Sterben hin in meiner Brust.

Egoistisches Behagen.

Stillbergnüglich summt der Thee,
 Der Kamin brennt ganz vorzüglich.
 Und die zopfige Pagode
 Nißt uns Beifall ganz untrüglich.

Es erschleußt sich seufzend mir
 Eine unverstandne Seele —
 Ach, vor Nührung kommt der Schinken
 Mir in die unrechte Kehle.

Doch indessen dick mit Butter
 Wir bestreichen unsre Toaste,
 Eier in der Pfanne brodeln
 Und das Beefsteak schmort am Roste

Und indeß wir ruhig wärmen
 Unsre Schuh durchs Eisengitter,
 Giebt es draußen wüßtes Lärmen,
 Hunger, Kälte scharf und bitter.

Am Dee in Braemar. (Schottland).

Auf einem dunkeln Brommen oben schwimmt
 Noch überm Wasser matt ein Sonnenstrahl.
 So durch mein trübes Herze wärmend glimmt
 Dein sonnigklarer Blick noch manchesmal.

Doch ach, was die Erinnerung dem Sinn,
 Hier dieser klare Bach dem Auge ist:
 Hier muß ich denken, was ich war und bin —
 Drum fort ins Meer! Im Sturm mir man vergißt!

Versehltes Leben.

Der Thurm ist quaderdick und bemooßt,
 Der Gulen Kanon tönt in den Luten;
 Der Nordwind über die Haibe tost
 Und will die Disteln ducken.

Küings brandet die blaue Unendlichkeit,
 Mit fliegendem Haare und kloßen Füßen
 Am Strand hinpilgert die Gälenuaid,
 Als müßte sie Sünden büßen.

„D säß ich im Süden bei Sea und Toast
 Am warmen Kamin in Piccadilly!“ . . .
 Doch dort im Themsedampfer erboßt
 Murt ihr Bruder, der Steuermann Willy:

„D löst ich doch lieber mein Boot vom Pflock
 Im wildesten Wettergebrüll der Hebriden,
 Als hier zu verschmachten im London Fogg,
 Wenn die Kohlen im Kessel fieden.“

Sie sammelt Muscheln im sprühenden Gesicht,
 Das Blut in den Adern will ihr stocken.
 Ihr Bruder drunten verdrießlich wischt
 Den Nebel aus seinen Locken.

Einsamkeit.

Wie stolz sich in die Lüfte bohrt
 Das stolze Hornsdalhorn
 Und trotzt, vom Wolkenbart umflort,
 Des Himmels Wetterzorn!

Trolltinderne sich thürmen steil
 Gespenstig fahl und fahl.
 Die Nauma schießt, ein Silberpfeil,
 Durchs grabesstille Thal.

O schwaches, Menschenherz, geweiht
 Der Unrast und der Lust,
 Das Stahlbad fühl'r Einsamkeit
 Erträgt nicht deine Brust.

Mit einem Mal weicht alle Qual,
 Ein Licht die Nacht durchbricht —
 Denn sieh, dort naht ein Sonnenstrahl:
 Ein Menschenangeßicht.

Sechstück.

„Länger darfst du mir nicht geizen,
 Sclavin, mit gekauften Reizen!“
 Sprach der würdige Capitano.
 Indigo von Koromandel,
 Goldstaub, Elfenbein, Guano
 Und auch Sclaven war sein Handel.

Um Babaye's Herz zu rühren,
 Schenkte er ihr Confitüren,
 Perlen, Kofosöl, Korallen.
 Doch sie weinte unablässig,
 Gar nichts wollte ihr gefallen —
 O dies war doch recht gehässig!

Die Geduld verliert man endlich.
 Solcher Undank ist zu schändlich.
 Ungehorsame Babaye,
 Fruchten nichts die Ruthenhiebe,
 So belehren dich die — Haie.
 Büchtigt doch die wahre Liebe!!

Island.

Im Eismeer fern ein Eiland schwimmt,
 Umkreucht vom Cormoran — —
 So, wie der Hekla, einsam schwimmt
 Des Dichtergeists Vulkan
 Im Ocean der Ewigkeit;
 Erst in der Leidenschaft Orkan
 Er Feuergarben speit.
 Das bittere Kraut Entsagung nur
 Ueberkrustet die Lavaflur —
 Dies Islandmoos ja unverweilt
 Das Fieber der Begierde heilt.
 Doch wo sich die Fluth der Gedanken mischt
 Mit der Gluth der Gefühle, da brodelt und zischt
 Der Geyser der siedenden Phantasie.
 Zu den Sternen empor sprüht lohender Gisch:
 Die Poesie.

Dovreffeld.

In schmale Klüfte, wo das Eis sich staut,
 Klemmt sich die Hütte ein.
 In diesen Winter ohne Ende traut
 Sich nie der Sonnenschein.
 Verdrossne Langeweile lastend drückt
 Auf diese Erde trostlos unfruchtbar.
 Dem Felsgefängniß schauernd sich entriekt
 Dort selbst der finstre Nar.

Unheimlich in der abgestorbenen Klüft
 Ward ihm sogar zu Sinn.
 Zum sonnigen Meer strebt er in freier Luft
 Hoch über'n Abgrund hin.
 O tief im Abgrund schmachtet hier der Geist!
 Als Leichentuch den Schnee deckt Nebeldunst.
 Ein knisternd Nordlicht auf den Bergen kreist,
 Wie ferne Feuersbrunst.

Anstatt der Eannenzapfen starren dicht
 Eiszapfen dort im Wald.
 Die Sonne kaum durch trübe Wolken bricht,
 Als wär ihr selber kalt —
 Blutflimmernd, fieberirr, wie auf's Schafott
 Des Mörders Blick durch Kerfergitter späht.
 Da plötzlich uns zur Kirche und zu Gott
 Die Sabbathlocke lädt.

Und wie Madonnas Bild durch Weihrauchflor,
 So auf der Glocken Schall
 Flammt nun noch einmal himmelhoch empor
 Der goldne Sonnenball.
 Als ob lobfinge vor dem höchsten Herrn
 Die Schöpfung selbst, erlöst aus starrem Bann —
 So rufen rings die Glocken nah und fern
 Den Geist des Lichtes an.

Der Genius des Friedens mild und schön
 Mit silberweißem Fuß
 Durchwandelt, ein Bergprediger, die Höhen
 Mit hellem Morgenruß.
 Dem Heiligen Feuer hat man einst gebaut
 Altäre wohl auf Frans Hochgebirg —
 Doch überall, wo man zum Lichte schaut,
 Ist heiliger Bezirk.

Romsdalfjord.

Die Alpen rings das Thal zusammenzwängen,
 Den grauen Gneis bedeckt kein grüner Säter.
 Drachen und Eulen hier versteinert hängen,
 Die Trollgebilde, durch den dunst'gen Äther.
 O Todesgrauen! Später wird's und später,
 Zur Welt scheint jeder Zugang hier benommen.
 Doch wer nur unermüdet wandern konnte,
 Dem blaut es plötzlich auf am Horizonte:
 Der Gollstrom ist's, im Abendroth entglommen.

Meerleuchten sich und Alpenglüh'n gatten.
 Wirft auch der Trollgebirge düst'rer Dom
 Noch in die phosphorbelle Bai den Schatten,
 Er selber leitet fort den Strahlenstrom.
 Wie ew'ge Lampen und wie Altarflammen
 Entzündet sich der Inselberge Schnee
 Und alle Strahlen fließen hier zusammen
 Verklärend um die grenzenlose See. —
 So, Ewigkeit, vor dir in Licht verschwammen
 Mir alle Schatten von vergangenem Weh.

König Olaf's Brautfahrt.*)

Der König Olaf Trygvason
 Der sprach dem alten Glauben Hohn.
 — Wie freit sich's so schön in Norweg! —
 Und wer noch frei auf Gebirg und Küst',
 Der mußte hinweg auf's Blutgerüst.
 — Sie weinte gar bittere Thränen.

Zarl Harald war ein gewaltiger Mann
 Und der neue Heiland stund schlecht ihm an.
 „Ich troge Trygvason's Gebot!“
 „Wohlau, so troge auch dem Tod!“

Vom Kumpfe trennten sie sein Haupt.
 Geh's Jedem so, der anders glaubt!
 Doch Harald Zarl noch hinterblieb
 Eine stolze Tochter schön und lieb.

Herr Olaf sah sie, schnell und laut
 Rief er: Willkommen meine Braut!
 — Wie freit sich's so schön in Norweg! —
 Sie feierten das Hochzeitfest,
 Schon sank die Sonne herab im West.
 — Sie weinte gar bittere Thränen.

*) Geschrieben an Bord „Kong Olaf“, Christianiafjord.

Er führte sie in sein Brautgemach.
 Er schlummerte, doch sie war wach. —
 Sie sah ihn an und sprach zu sich:
 „Ich hasse dich und liebe dich!“

Da lag er in dem goldnen Haar,
 Geschlossen war sein Auge klar. —
 Sie zog ein Messer scharf und lang,
 Sie schwang es hoch, halb wild halb bang.

Als über ihm die Schneide schwebt,
 Herr Daß seine Wimper hebt. —
 „Knie hin, vielliebe Gattin mein!
 Vom Leben muß geschieden sein.“

„Stoß zu, viellieber Gatte mein!
 Mein Herz — das ist im Tode dein.“
 „Und ist dein Herz im Tode mein,
 So soll es auch im Leben sein.“

Er segnete und taufte sie,
 Herrin und Scepter ihr verlieh.
 — Wie freit sich's so schön in Norweg! —
 Doch oft in ihre Seele kam
 Um die verlorren Götter Gram
 Und sie weinte gar bitter Thränen.

„Königsaussicht“ über Ringerike.*)

1.

Sieh, als ein Krönungsteppich ruht
 Ein Königreich vor mir,
 Drin eingestickt mit blauer Fluth
 Des Ebrfjords Saphir.

*) Ringerike: „Reich König Rings“ (aus der Brittjofsage bekannt).

Als Herold meiner neuen Macht
 Schwebt über mir ein Weib —
 Als wiche plötzlich lange Nacht,
 So wird mir Licht und frei.

Was weht mich an wie Himmelshauch?
 Du bist, erkenn' ich wohl,
 O Weib, wenn keine Taube auch,
 Des Heil'gen Geiſt's Symbol.

Als Taube nicht allein, als Lar
 Der Geiſt ſich auch bewährt,
 Und hilft der Delzweig nicht, fürwahr,
 Hilft Kralle doch und Schwert.

Ja, eine stolze Predigt hält
 Der Habicht mir, die heißt:
 Der einzige König in der Welt
 Das iſt der freie Geiſt!

2.

Allmutter, liebe mich, den Sohn!
 Wie klingt aus meiner Bruſt
 Der Erde eigne Stimme ſchon
 Mit aller Schöpfungsluſt!

Baunfönige, zu neuem Kampf
 Einathmet neue Kraft,
 Wer aus der Thäler Staub und Dampf
 Zur Alp ſich aufgerafft.

3.

Hier weide ich, ein froher Hirt,
 Gar manche neue Mär
 Und nie dein Brummen mich beirrt,
 O Proſa, plumper Bär.

Zerstampfest du auch überall
 Des Geistes Saatenforn —
 Mein Lur*) dröhnt wie zu Roncesvall
 Das mahnende Rolandshorn.

Im Teufoburger Wald.

Schaut, wie der Blitz sich stürzt in dunkle Schluchten!
 Horcht, wie sich knarrend umarmen und küssen die Wipfel
 Und ihr Geäste wechselseitig verschlingen!
 Wie ein Bergstrom rollt zu den schäumenden Buchten
 Nieder der Donner von dem nebligen Gipfel.
 Gleich wie Aare, die Beute im Thale suchten,
 Doch, sie verfehrend, rauschend zum Berge sich schwingen —
 Also niederstoßen, die Blitze, die rothen,
 Aber dann aufrauschend die Donner verklingen.
 Hin und wieder wallen mit Raben-Gefieder
 Zwei schwarzgeballte Wolken, gleich Wodans Boten;
 Aus den Klauen schleudern sie prasselnd nieder
 Einen lang zuckenden Blitz — gleich Wodans Speere,
 Vorwärts leuchtend und winkend dem siegenden Heere.
 Aber lauter die Donnerlieder erschallen,
 Daß Ihm vom brennenden Barte die Funken fallen —
 Ueber der Wälder gebeugtes Haupt,
 Die er erschüttert, doch nicht entlaubt,
 Ueber uns, die wir hang ihm erzittern,
 Führt Er dahin in seinen Gewittern.
 Weithin flattert dein Wolken-Talar —
 Heiliger Donar!

Seht ihr wie Hornesworte sprühen die Blitze
 Aus des gerunzelten Himmels faltiger Rize? —
 Entstiehend dem Donnerwagen, wie Sichel den Speichen
 Des Sichelreitwagens, zerschneidend die mächtigsten Eichen?

*) Lur: Alvenhorn.

Hört ihr gleich Grollen gährender Hefla-Schlüfte
 Dort die Räder zertheilen die dröhnenden Lüfte?
 Ha, schon jagst du über stöhnenden banger
 Wolken, deren Häupter zur Erde hängen
 Mit langen Regenschauern, die Locken gleichen,
 Welche zerpeitscht und zerrührt von Winden und Wettern.
 Diese Wolkengebilde das sind die Leichen
 Zener Walhallstürmenden Jötun-Schaar,
 Sinkend vor deinen unwiderstehlichen Streichen,
 Die wie Reißig-Bündel Wälder zerschmetterern —
 Als du, schüttelnd das flammende Haar,
 Sporntest des Sturmes knirschende Weichen.
 Heiliger Donar

Und, nachdem der Hammer sein Werk gethan,
 Wird gespannt der unermessliche Bogen,
 Farbenpfeile entsendend über die Wogen,
 Sich Spiegelnd in heiterem Meeresplan.
 O in Balsam sind die Pfeile getränkt!
 Denn berauschende Düste im Aether sich wiegen,
 Schneeweißen Lilienkelchen entstiegen,
 Wo den tausendfarbigen Bogen er schwenkt.
 Schon der Sonnenrosse glänzende Mähne
 Neu erfrischt die Welt durchflattert — o schauet!
 Und vom lachenden Himmel niederthauet
 Freya's letzte erdbefruchtende Thräne.
 Segnend rollt mit der riesentödtenden Hand,
 Die sich verbirgt in weißen Dunstes Gewand,
 Er sein letztes Donnerlied über Land.
 Wir aber ehren, deiner Schrecken nun bar,
 Deine Hoheit, unverhüllet und klar,
 Heiliger Donar!

Tintoretto malt das Bild seiner todten Tochter.

Es schlägt! — Unsonst! Sei fest und hart!
 Sie war's, worauf dein Auge starrt.
 Mit keinem Schlag will dir erwidern
 Das Herz, das dir alleine schlug.
 Sie ruht so sanft — o bitterer Trug! —
 Als ruhe Schlaf auf ihren Lidern.

Ihr Wesen war so mild und zart,
 Daß seine stürmisch wilde Art
 Selbst Er gezähmt zu sanftem Lächeln:
 Des Todesengels Schwinge traf
 Sie leise, lullte sie in Schlaf
 Und ließ dem süßen Mund sein Lächeln.

Und ach, ein graues Lächeln nur
 Zeigt auch auf seinem Mund die Spur
 Des Todes Schmerzes, den er fühlet.
 Denn ohne Ausdruck blieb von je
 Trostlosen Kummers sprachlos Weh,
 Die Gluth, die keine Thräne fühlet.

So laß mich dich zum letzten Mal
 Genießen, schöne Todesqual,
 Entseelte Anmuth meines Kindes!
 Noch diese Nacht bleib du mir!
 Dann wehe die Cypresse dir
 Um's Grab im Hauch des Abendwindes.

Ihr Haupt gefenkt so hold und bleich,
 Der regenschwanken Pflie gleich —
 Starr, doch unsterblich schön im Kummer,
 Blickt so in feuchtem Marmelstein
 Die Niobe. Doch wahrlich nein,
 Das ist des Friedens Gotteschlummer.

Was mußte sie von Gram und Reu?
 In Unschuld hüllte sie sich schein,
 Wie in ihr Demuthskleid die Nonne.
 Jungfräulich ganz an Seel und Leib,
 Ein fröhlich Kind, ein liebend Weib
 Im Mitleid nur wie die Madonne.

Das ist die Lieblichkeit der Gruft,
 Der Nachtwiole Leichenduft! —
 O Wahnsinn, hoffnungslos zu fühlen
 Die Pein, die keine Zunge nennt!
 Ja, morgen man uns beide trennt —
 Sie werden in das Grab dich wählen.

Ein solcher Tropfen Zeit schon giebt
 Dem Manne, ob er haßt ob liebt,
 Die Folter langer Ewigkeiten.
 O Höllenstille! Echo, schnell
 Nachschreie meinen Fluch mir gell,
 Daß doch ein Laut ihn mag begleiten!

Ich fühle, denke nichts, bin Stein.
 Die Welt versinkt in Dämmersein.
 Ein Klumpen Tod, die Erde modert
 In stehend dumpfem trägem Meer.
 Und keinen Wunsch noch Wechsel mehr
 Mein Troß vom tauben Glücke fodert.

Durch's Gitter lugt der Mondenstrahl —
 Gleich wie Erinnerung matt und fahl
 Uns, ohne zu erwärmen, leuchtet.
 Es kann sein kaltes klares Licht
 Der Sorge Nacht zerstreuen nicht,
 Es gleicht dem Auge grambefeuchtet.

Unheimlich gleitet längs der Wand
 Mein Schatten wie das Nachtgewand
 Von Geistern, die den Raum umschweben.
 O Todesengel, wärest du's!
 Ich böte dir mit frohem Gruß
 Den morschen Stamm, dies alte Leben.

Doch ach, du willst nur frisches Laub
 Und meines fiel dir ja zum Raub. —
 Wie oder mahnt die Sterneneinzel,
 Daß droben eine lichte Welt
 Das Thor der Zukunft offen hält?
 Wir ahnen sie mit Vers und Pinsel.

Erinnerung! — Des Mondes Blick
 Hell auf des Flures Mosaik,
 Seltsame Bilder malend, glänzt er.
 Es blühen auf in seinem Strahl
 Leblos und lebensvoll zumal
 Die Heiligenbilder auf dem Fenster.

Er malt mit seinem Silberstift
 Gleich wie mit Menetekel Schrift —
 Und was er malt, das ist Verklärung.
 Und bin nicht ich ein Maler auch?
 Erinnerung, du Schöpferhauch,
 Schenk eines Malers Flehn Gewährung!

Oa sieh, gleich wie ein Silberschwert
 Ein Lichtstrahl auf mich niederfährt —
 Wo weist er hin? Auf die Palette!
 O meine Mutter, meine Kunst,
 Mir blieb noch deine treue Gunst!
 Auf, daß sie mich gen Himmel rette!

Ja, todtes Kind, des Vaters Hand
 Auf ewig Deine Züge bannt —
 Unsterblichkeit will ich dir geben.
 Besiegen soll dein Bild die Zeit — —
 Wir beide sind dem Tod geweiht,
 Wir beide werden ewig leben.

=====

Im Kampf um's Dasein.

Blutender, sei uns willkommen!
Zacharias Werner.

Du glaubst nicht an Unsterblichkeit? Wohlan,
Nur wer sie glaubt, sie auch verdienen kann. —
Du glaubst noch an Unsterblichkeit? Du Nicht!
Wer ihrer noch bedarf, verdient sie nicht.

Dem Salamander gleich sollst du alleine
Im Feuer, deinem Elemente, leben.
Gedichte gleichen jenem 'Thränenweine',
Lacrymae Christi, des Jesu's Neben.

Die Neue Welt entdeckt man leicht am Pult:
Columbus aber braucht Glück und — Geduld.

Wie sie Zichy's Kirchhoffspuk begassen!
Ach wir selbst, wir Lebenden, sind leider
Dieser Klapperdürren Länger Affen:
Unser Fleisch ist wie ein Kock vom Schneider.

Die Dichter-Statue steht hehr und still,
Doch hat sie weit die Arme ausgespreitet:
Die ganze Welt an's Herz sie reißen will —
So ist zum Kreuzigen sie vorbereitet.

Lieber will ich unästhetisch schweigen,
Als im ästhet'schen Augiasstalle sitzen.

Man wandelt ungestraft nicht unter Palmen
Und singt man auch darunter Büßerpalmen

Buchmacher nur Windmacher sind.
„Haltet den Mund! Schreiben ist Wind“
So Carlyle's Predigt mahnend scholl —
So schwazte er zwanzig Bände voll!

Napoleon verbot das Wort ‚unmöglich‘.
Und in des wahren Dichters Dictionär
Sei also ‚un aussprechlich‘ nicht zu finden.
Doch nicht aussprechen ist oft doppelt schwer.

Beinah oft in Thränen ich zerfließe,
Beinah steh ich oft in hellen Flammen.
Giltigst Wasser ich darüber gieße,
Blase flug mein Kartenhaus zusammen.

Du bist, Salon-Kofette, ein Symbol:
Kalt ist der Marmor, leuchtet er auch wohl.
Hier prangen Kunstgewächse von Papier;
Bengalens gelbe Rosen locken hier,
Die einzigen Blumen, welche ohne Duft.
Was soll auch der in dieser schwülen Luft,
Von Gas geschwängert und von Patchoulie —
Was im Salon die schlichte Poesie?

Es sind des Himmels Poesie die Sterne
Und nicht die grelle Sonne des Verstandes.
Nur in der Nacht des Unglücks schlagen gerne
Die Nachtigallen, nur durch nächt'ge Ferne
Dem Wanderer winkt das „heilge Kreuz“ der Andes

Sieh jene Wolke dort! Wie seltsam anzusehn!
 Sie scheint am Firmament festklebend stillzustehn.
 Doch sieh genauer hin, betrachte ihren Lauf,
 So gehst dir augenblicks verschied'ne Wahrheit auf.
 Die Weltgeschichte scheint den Blinden stillzustehn.
 Scharfsichtigen enthüllt sich ihr gewalt'ges Drehn.

Fester als ein Band von Pappe
 Ist ein Ledereinband zwar,
 Doch ein Flecken, der dort haftet,
 Unverwischbar immerdar.
 Und ein Flecken, der in weichen
 Seelen leicht und schnell verwischt,
 Frißt sich ein in feste Herzen.
 Bis er nimmermehr erlischt.

Ein Fleck im Ärmel fiel mir auf,
 Ausreiben wollt ich ihn —
 Doch als ich recht im Zuge schien,
 Da ging das Tuch auch selber drauf.

Man liebt die Kälte sehr in Albion.
 Drum heißt das Adjectiv von „Halcyon“
 (Eisvogel) „Halcyonien“
 Ruhig und friedlich auch im Englischen.
 Wie wahr! — Doch heiße Seelen sind auf Erden
 Verdammt zu ewigen Beschwerden,
 Wie rastlos an den Darbanellen
 „Verdammte Vögel“*) flattern auf den Wellen.

Es gleicht den Äpfeln an dem „todten Meer“
 Der sinnliche Genuß in jedem Falle:
 Mit bunter Schale locken sie vorher,
 Doch Asche sind in ihrem Kern sie alle.

*) „Les oiseaux maudits“.

Wellen nach Wellen peitschen den Strand
 Mit gewaltigen Streichen,
 Aber sie härten nur den Sand,
 Statt ihn zu erweichen.

Auf deiner Erde schwachem Rahn
 Treibst du dahin den Strom der Zeit
 Zum fernen Port im Ocean
 Der Ewigkeit.

Wenn der Sturm sich ausgewettert,
 Liegt der Seetang an das Land geschmettert.
 Und der weicht nicht, bis
 Neue Thränenfluth hinweg ihn riß.

„Eine Wolke schwebt überm offnen Meer
 Und wäre sie nicht so weit, so weit,
 Glaubst ich, daß Romsdalthorn sie wär“*),
 So spricht der Kapitän beiseit.

Er segelte vorwärts Tag und Nacht,
 Die Wolke blieb und nimmer wich,
 Und bei der dritten Morgenwacht
 Entpuppte sie als Alpe sich.

So taucht über'm wogenden Dichtergeist
 Eine Wolke auf undeutlich fern.
 „Ob der Embryo sich erweist
 Als wesentlich?“ so denkt er gern.

Er strebt drauf los wohl Tag und Nacht,
 Auf sicherem Pfad dem Ziel er naht —
 Aufsteigt die Alpe in Sonnenpracht:
 Die geahnte I d e e, die schaffende T h a t.

*) Dieser norwegische Alpengipfel ist bei hellem Wetter ungläublich weit sichtbar.

Das Glück bleibt stets dem Menschen unerreichbar.
 Wunschlosigkeit darf Glück sich nennen nur.
 Wunschlose Seelen wären Gott vergleichbar,
 Wunschloses Dasein glücke der Natur.

Wunschlosigkeit, die blaue Blume, sprießet
 Nur aus der Scholle, die den Todten deckt.
 Doch daß er diese Ruhe auch genießet,
 Das wünscht auch der, der selbst sich hingestreckt.

Der Optimismus kann nur Thoren locken,
 Der Pessimismus macht mich auch nicht irr.
 Gelassen steure ich und unerbrochen
 Durch meiner Wünsche strudelndes Gewirr.

In würdevoller klarer Selbstbetrachtung,
 Erhaben über Leben, über Tod,
 Besiegt des Römern göttliche Verachtung
 Des Lebens Wonne wie des Lebens Noth.

Er legt die Laster und die Leidenschaften
 Sich an und ab gleich wie sein Panzerhemd.
 Erinnerungen nimmer an ihm haften,
 Und was verloren, wird ihm ewig fremd.

O Selbstbefriedigung, Gefühl der Götter!
 Du höchstes Glück, das Irdischen bescheert —
 Wenn, unbemäfelt von dem frechsten Spötter,
 Das Selbstbewußtsein glorreich sich bewährt!

Wie eine Perle nur die Muschel giebt,
 So auch das Menschenherz nur einmal liebt.

Wath Thomas Moore.

Wie ein Strahl das Gewässer mit Glanz übergießt,
 Während drunten finster und eifig es fließt,
 So färbt sich die Wange in sonniger Lust,
 Doch Kälte und Nacht herrscht tief in der Brust.

Ein Gedanke den Kelch des Genusses vergällt —
 Wie auf dürren Ast der Sonnenschein fällt:
 Wohl lächelt der Wald im Licht um ihn her —
 Dann mag er zwar glühn, aber blühen nicht mehr.

Wath Shelley.

Tod ist hier und Tod ist dort.
 Tod — der ist an jedem Ort.
 Immer, innen, draußen droht
 Droben, in uns selber — Tod.

Erst die Freude stirbt und dann
 Hoffnung und dann Furcht, und wann
 So die Schuld verfallen hier,
 Staub zum Staub, dann sterben wir.

Alle Dinge, die wir lieben,
 Gleich uns selbst ins Nichts zerstieben.
 Sonst müßt' Liebe selber sterben.
 Dies das Loos, das all wir erben,

Die echte Sahren-Lyrik.

Der Himmel ist so meeresblau,
 Die liebe Sonne gülden lacht,
 Grün wie die Hoffnung ist die Au
 Und neue Hoffnung mir erwacht.
 In allen Wipfeln säufelt Ruh
 Und Frieden steigt vom Mond herab —
 O Lieb, schließ mir die Augen zu
 Und senke mich ins kühle Grab!

Der kleine Minnesänger in der Westentasche.

So Waffena! Bringt mir mein Helmzier!
 Heut setzt es eine waidliche Pumeiß,
 Grieswärtel und Turneivogt wunten mir
 Und wohlgewappnet sitz ich auf dem St—ß.
 Sei hülfreich, hohe Sälbe!
 Nun, Minne, steh mir beia!
 Dann juchzre ich in Bälde
 Vor Deiner Kemenate
 Mit Ridewanz und Folate:
 Heia, Weia, Wigelarweia!

Tristan und Messalina.

(Ein tristes theils altteutsches theils ernerisches
 Schelmenlied.)

„Hochgeheiligt sei die hehre Stunde,
 Wenn der Minne Wollust Dich durchbebt,
 Wenn vorahnend aus der Zukunft Schlunde
 Schon ein neues Wesen sich erhebt!
 Blick umher auf dieser Erdenstür!
 Kann das Thier beim Hochgenuß der Liebe
 Sich ins Auge schaun? Des Menschen Triebe
 Sind durchaus ätherisch von Natur.“
 Also dachte Arthur und er lauschte,
 Ob da draußen schon die Treppe rauschte.
 Ja, sie war es, seine Gott-Madonne!
 Rausche, Herz! Du darfst sie hier erwarten,
 Denn ihr Gatte fuhr gen Hoppegarten.
 Ihn umrauschte wilde Wollustwonne.
 Teufsch und chrislich war die Gluthempfindung,
 Die Herrn Arthurn rauschen d rings durchzuckte —
 Ja, er wußte, wo der Schuh ihn juckte
 Bei solch ungefeßlicher Verbindung.

Wolf und Griesebach — wie viele Auflagen!
 Ei, da werde ich noch anders drauffschlagen.
 Und den Stabreim Jordans ruf ich an,
 Der den Mottenfraß verbrämen kann.
 Ha, es rauscht — der Staatsanwalt ist da —
 Heil Dir, Venus Amathusia!

Zu Muffet flog er über den Rhein
 Und kam als Genf—erich wieder heim.

An Byron und Shelley.

„Mögt ihr Dioskuren	uns zur Seite stehn!“
Scholl, wohin sie fuhren,	der Hellenen Flehn.
So, vom Sturm verstört,	steht hier ein Poet —
Sa, ich fühl's, erhöret	habt ihr mein Gebet.

An Apollo-Byron.

Tödter du der Drachen,	der den Marsyas
Mit olymp'schem Lachen	schindete zum Spas —
Schenk als Leiersaite	Sonnenstrahlen du,
Drachenblutgefeite	Pfeile gieb dazu!
Auf den Sonnenwagen	hebe deinen Sohn — —
Wird man mich beklagen	nur als Phaeton?

Am Grab, wo Martyrblut geströmt, da sproßten Rosen hold empor —
 Und aus des Dichters Wunden spritzt der Lieder reicher Rosenflor.
 Sein Herzblut, das sie fromm bethaut, färbt ihn als Purpur seines
 Ruhms —
 So badet er in Rosen sich, der Genius des Martyrthums.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Aus drei Hochlanden	1
Historische Hieroglyphen	11
Physiologie der Liebe	42
Nach Robert Burns	45
Nach Leon Duplessis	51
Merlin	57
Gros und Psyche	78
1. Percival und Venus	78
2. Nach Tennyson, Poe, Joaquin Miller, Lord Byron, Petöfi	88
3. Ave Maria des Conquistador	96
4. Kolla	99
5. Tristan und Isolde	105
Stimmungsbilder	118
Im Kampf ums Dasein	133

Berichtigungen.

- S. 30, erstes Motto zu „Worms“ lies „**Sippler**“ statt „Sippers“.
S. 32, Zeile 2 lies „**finstern**“ statt „finstersten“.
S. 33, Zeile 4 lies „**Teat**“ statt „Tenf“.
S. 37 lies „**Murten**“ statt der Ueberschrift „Morgarten“.
S. 41 Zeile 20 lies „**zurüd**“ statt „zurück“.
S. 46 letzte Zeile unten lies „**Birken**“ statt „Bliken“.
S. 82, Zeile 11, lies „**rohe**“ statt „rothe“.
S. 84, Nr. 20, erster Vers lies „**durch's**“ statt „durch“.
S. 85, Nr. 21, dritter Vers lies nach „**Schooskind**“ ein Komma
statt eines Punktes.
S. 90 Zeile 12 lies „**hic**“ statt „hin“.

NB Dem Gedicht „Petöfi in der Hunyadi-Burg“ liegt ein Gedicht Petöfis selber zu Grunde.

Auf S. 57 ist die neue Abtheilung „Merlin“ aus Versehen nicht auf einer neuen Seite begonnen.

Von demselben Autor erschien:

Der Traum. Aus dem Leben des Dichterlords, Roman.

Aus Norwegens Hochlanden, Novellen.

Dies Irae. Erinnerungen eines französischen Offiziers. 2. Auflage.
(Französische Ausgabe: „Sedan“. 4. Auflage.)

Wer weiß es? Erinnerungen eines französischen Offiziers. 5. Auflage.

Der Nibelunge Hof. Roman aus dem Deutschen Mittelalter.

... Mit der wunderbaren Feinfühligkeit, die der Autor des „Dies Irae“ entfaltetete, mit der gleich wunderbaren Schmiegsamkeit, die er in seinen anderen so weitab liegenden Produktionen zeigte, versetzt er uns hier in die Zeit der Hohenstaufen . . . Bl. erschöpft hier die volle Meisterschaft seiner Charakteristik, den ganzen Reiz seiner Detailmalerei und die vollendete Kunst seiner Naturschilderung . . . **Wiener Allgemeine Zeitung.**

... Wir möchten es für das Interessanteste halten, was der Dichter bisher geschrieben . . . Mit lebhaftem Antheil folgen wir diesen packenden Schilderungen, diesen gedankenreichen und tiefen Betrachtungen . . . **Deutsches Literaturblatt.**

In allen Büchern Bleibtreu's offenbaren sich die gleichen charakteristischen Vorzüge: ein urgesunder Realismus in Ausdruck und Empfinden, verbunden mit einem edlen sonnigen Streben nach großen idealen Zielen, ein scharfer Blick, viel Menschenkenntniß, umfassende Wissen und eine vornehme geistvolle Diction. Dazu kommt noch eine ausgesprochene Originalität, die sich in Stoff und Form kundgibt . . . Das Ganze repräsentirt sich so als eine groß nationale Phantasie, als ein neues Nibelungenepos in Prosa. **Tägliche Rundschau.**

Soeben erschien:

Kraffturen. Realistische Novellen.

. . . . Man muß hier nicht an den Zola'schen Realismus denken; über den ist Bleibtren himmelhoch hinaus und erhaben. Es ist ein gesunder, das Wort und die zu schildernde Sache beim rechten Namen nennender Realismus, aber verklärt durch eine kontemplative poetische Anschauung. Alles, was der begabte Autor sieht und beschreibt, sieht und beschreibt er als Poet. . . **Berliner Fremdenblatt.**

Unter dem vielen Unbedeutenden, das den Büchermarkt überschwemmt, ohne die Poesie zu bereichern, ragt dies Werk hoch hervor. . . . Die Gedanken sind groß, die Phantasie die eines echten Dichters, der Eindruck der Lectüre berückend, ergreifend . . . Der Verleger hat einen Glücksgriff mit dieser Publikation gethan.

Dresdener Tageblatt.

. . . . Wer im Bücherlesen bloß eine Unterhaltung sucht, für den ist allerdings die Bleibtren'sche Muse zu hoch. Wer aber Sinn für das wahrhaft Schöne und Große und auch einiges Verständniß für meisterhafte und großartige Darstellung besitzt, der wird aus diesen Werken reichsten Genuß und nachhaltige innere Erhebung schöpfen . . . Zu den übrigen bekannten Vorzügen der Bleibtren'schen Dichtungen kommt hier noch ein prächtiger gesunder Humor . . . So viel zur Würdigung der jüngsten Schöpfung des Dichters von Dies Irae, dessen Werke in kürzester Frist sich auch bei uns in Siebenbürgen zahlreiche warme Verehrer erobert haben.

Aus mehreren Feuilletons der „**Kronstädter Zeitung.**“

Napoleon bei Leipzig, Militärische Studie.



